

www.e-rara.ch

Die Junge Haushälterinn, ein Buch für Mütter und Töchter

Zimmermann, Joseph Ignaz

Luzern, 1785

Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108599>

Zweytes Bändchen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

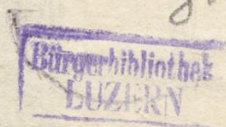
Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

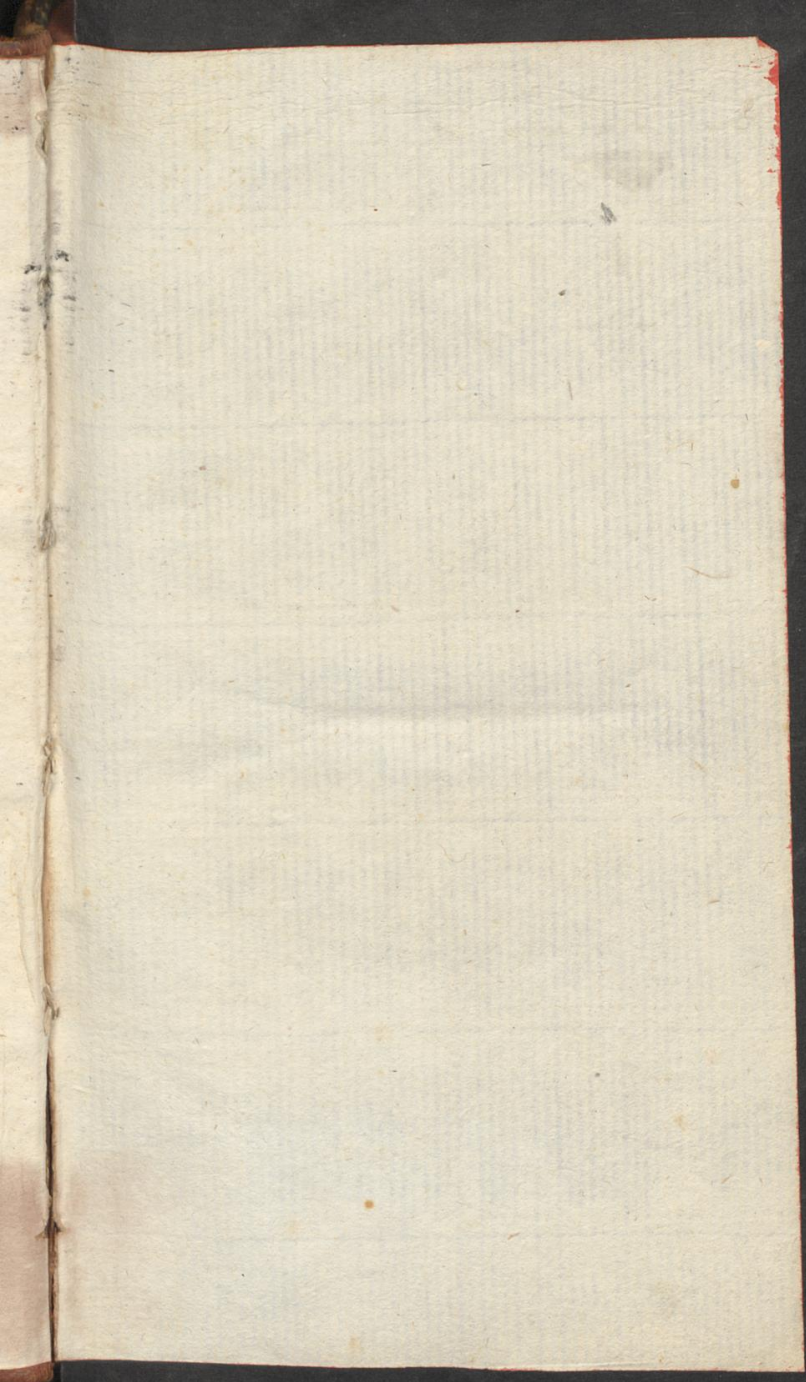
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

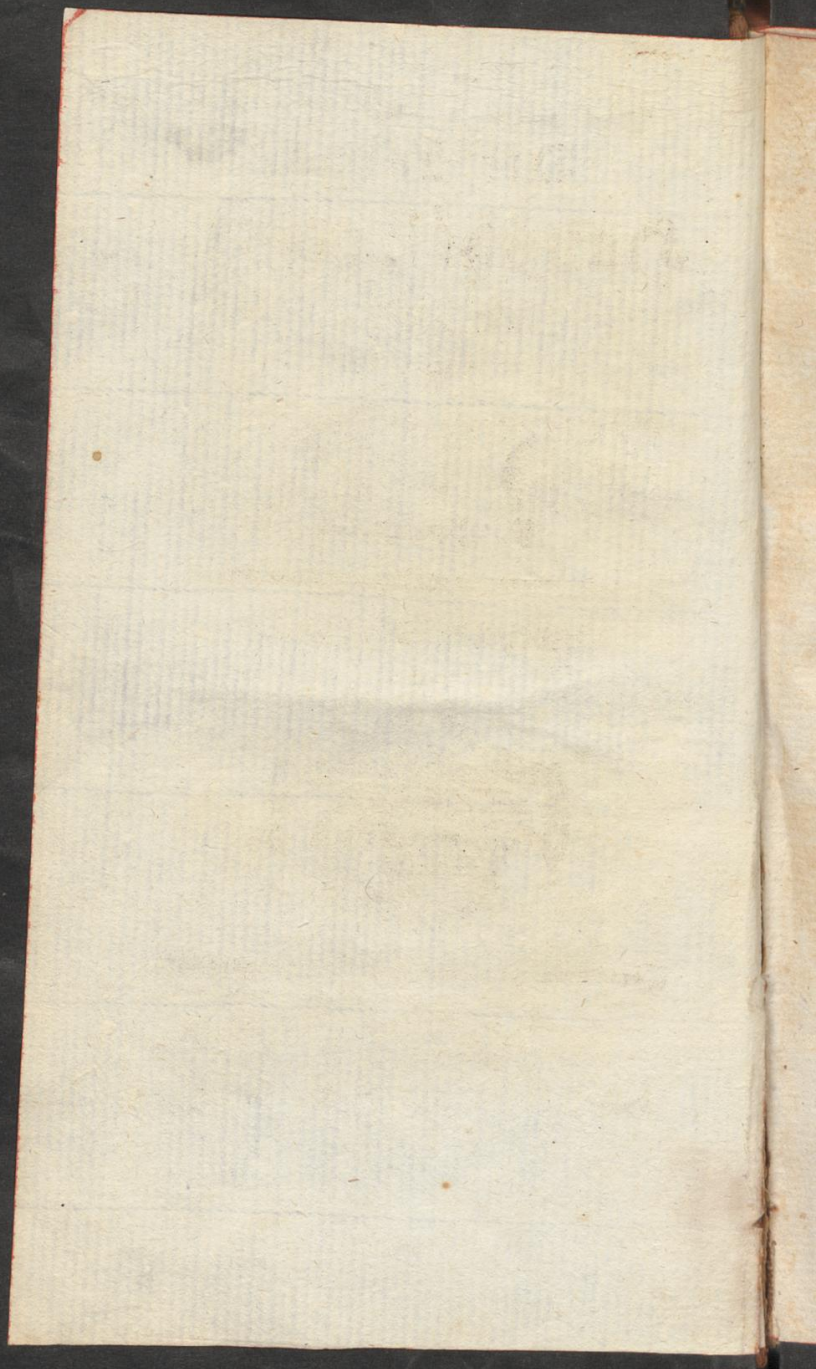
Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



7H 5996a
80







44 5996a
80

Die Junge Haushälterinn,

ein Buch

für

Mütter und Töchter,

von

P. Zimmermann.

Zweytes Bändchen.



L u z e r n ,

gedruckt und verlegt

bey Joseph Aloys Salzmann,

I 7 8 5.



Niemals läßt sie umsonst die müßigen Stunden
entfliehen:
Denn sie beschäftigt die Sorge der Wirthschaft; sie
scheut nicht der Küche,
Von den Schönen gefürchteten, Rauch. Bald eilt sie
zum Garten,
Und begießt mit dem silbernen Quell ihr Bildniß, die
Rose,
Ober die bunte Ranunkel, und nennet mit Namen
die Nelken.
Oft auch sitzt sie am Rahm, und schafft auf dem
Leeren der Leinwand
Helle Gefilde, den schattichten Wald, und farbichte
Blumen;
Oder sie windet die glänzende Seide zum einfachen
Hauptschmuck
Ihres Kastanienhaars, und macht sich allen den Puz
selbst,
Ungefunstelt, natürlich und schön, den ihre Gespielen
Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie selber
erfinden.

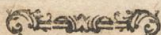
Z a c h a r i ä.



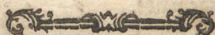
Verzeichniß

der im zweyten Bändchen befindlichen Abschnitte.

S. 26. Wie stehts mit der jungen Haushälterin? S. 81.	
S. 27. Das Zauberabe. " " " " "	94.
S. 28. Ja! — Mädchen sollen auch reisen. "	107.
Fange den Tag mit Gott an. " "	109.
Was eine Nessel werden will, sticht beyzeiten.	116.
Nichts ohne Grunde. " " " "	121.
Die Hauptwissenschaft und die Webekunst. "	123.
Wer ist, muß arbeiten. " " "	132.
Nadel und Scheere, ein großes Kapital. "	139.
Hausmittel wider die Kniffe der Handwerker. "	143.
Der Krautgarten ist wohl bestellt. " "	148.
S. 29. Mädchen, was hast in der Fremde gelernt? "	152.
Ein Familiengemälde. " " " " "	154.
Ein Hauspsalm. " " " " "	161.
Ein Gebethslied christlicher Aeltern. "	170.
S. 30. Eine akademische Kochdisputation. "	176.
" 2	S. 31.



- S. 31. Wie theuer? wie viel ist werth? zwei verschiede-
dene Fragen. s s s s S. 200.
- S. 32. Macht euch fertig — zur Wäsche! s 210.
- S. 33. Assemblée der Plätterinnen. s s 220.
- S. 34. Wäschunkosten; Aufbewahrung und Erhaltung
des Leinenzeuges. s s s s 248.
- S. 35. Reinlichkeit in der Küche und bey Tische. 256.
- S. 36. Mädchenkostschulen außerhalb Landes, was nütze-
ten sie bisher? s s s s s 273.
- S. 37. Berechnung über verschiedene Bettler. s 287.
- S. 38. Vom Glasse und Hanse. s s 300.
- S. 39. Die Maussalle. s s s s 309.
- Das Stadtmädchen, wie Alle seyn sollten. Ein
Schauspiel in zween Aufzügen. s s 1.
- S. 40. Die Sittenschule. s s s s 318.



Das
Stadt mädchen,
wie
Alle seyn sollten.

Ein Schauspiel
in
zween Aufzügen
für
junges Frauenzimmer.

Zweytes Bändchen. 2 Persoꝛ

P e r s o n e n.

Jungfer Karoline Blum, ein Kaufmannstöchterchen, bey Frau Gottfried in der Kost.

Fräulein Beatrice Schöenthal.

Fräulein Henriette, ihr Schwesterchen.

Fräulein Rosine Altenstein.

Fräulein Adelheid Goldenberg.

Jungfer Josepha Zocheck.

Jungfer Lisette Herzin.

Marianne, ein Bauernmädchen.

Die Handlung ist in der Vorstadt im Hause
der Frau Gottfried.



Erster



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Marianne. Josepha.

Marianne. (schreibt.)

Die! dieser Buchstaben hat gefehlt.

Josepha. (näht an einem Kleidungsstücke.) Das ist ein gutes Zeichen, Marianne.

Marianne. Bitt' um Vergebung, Mam-
sell Josepha. Ich wollte lieber, mein großes
K hätte mir gerathen.

Josepha. Sie versteht mich unrecht. Ich
halt' es für ein gutes Zeichen Ihres Fortgangs,
daß Sie selbst den Fehler einsiehet.

Marianne. O! da muß' ich sehr dumm
sehn, oder unachtsam, wenn ichs nicht merkte.
Meine Lehrmeisterinn zeigte mir gar artig auf

der schwarzen Tafel, aus was für Grundstrichen jeder Buchstaben bestehe; wie hoch und wie tief sie müssen gezogen werden. Ich danke dem lieben Gott alle Tage, daß mein Vater bey Frau Gottfried Lehnmann geworden. Wär' ich aufm Lande geblieben: so könnte ich weder lesen noch schreiben.

Josepha. Auch ich hab' diesem Hause, nächst Gott, Alles zu danken. Ich verlorh meinen Vater. Die unglückliche Mama hätte sich nimmer zu rathen gewußt, wenn uns nicht Frau Gottfried und Herr Blum liebe reich geholfen hätten.

Marianne. Herr Blum, der Kaufmann, Carolinens Papa?

Josepha. Ja, dieser christliche Mann hat uns viel Gutes gethan, und thut noch. Meine Mama wußte lang nicht, woher die Wohlthaten kämen. Endlich hat sie es erfahren, und wir bethen alle Tage des Abends zum lieben Gott, daß er ihn zeitlich und ewig dafür segnen wolle.

Marianne. Das ist billig und recht. Jetzt nimmts mich nicht Wunder, warum sein Töchterchen auch so gutherzig ist; Karoline hats vom Vater geerbt. Ich hab' mir anfangs recht gefürchtet, mit Stadtleuten zu reden. Aber die liebe alte Frau Gottfried, Jungfer Nanette und die kleine Kostgängerinn haben mir das Fürchten bald verleidet. Sie sind alle
drey

drey gegen mich so freundlich und gut gewesen, daß ich glaubte, ich wäre zu Hause.

Josephha. Sie hat recht, Marianne. Alle drey sind auf einen Schlag. Können sie Jemanden Gutes thun, so thun sie es mit tausend Freuden. Sieht Sie, heut' hat mir Nannette gezeigt, wie man einen Eschopen zuschneiden müsse. Da liegen die papiernen Muster dazu. Der Ärmel, sieht Sie, ist den Augenblick ausgenäht.

Marianne. Jungfer Nannette ist mir auch in der Seele lieb. Karoline ist glücklich, daß sie eine so geschickte Lehrmeisterinn bekommen, wie Nannette ist. Man sollte meynen, es wäre nicht möglich, daß ein so junges Mädchen das Hauswesen so meisterlich versteht.

Josephha. Man kann in der Jugend viel lernen, wenn man einen guten Willen hat, und in so gute Hände fällt.

Marianne. Ja, das sieht man an Karolinen. Aber es ist auch eine rechte Lust zuzuhören, wie geschäftig Karoline um alles fragt, und wie verständlich Jungfer Nannette ihr alles haarklein erklärt, und überall die Ursachen dazu setzt, warum alles so und nicht anders seyn müsse.

Josephha. Nannette ist ein Muster eines jungen Frauenzimmers. Sie macht der Frau Gottfried, ihrer Pflegemutter, Ehre. Fromm, zärtlich,

zärtlich, munter; und ein so edles Herz, daß man sie schätzen und lieben muß.

Marianne. Mit Verlaub, ich höre das Wort so oft, und kanns nie heimführen. Was heißt dann auch das: Ein edles Herz haben?

Josepha. (lächelnd.) Recht so, daß Sie fragt; so lernt man etwas. Ich hatte den nämlichen Zweifel. Da sagte mir Rannette, es bedeute einen Menschen, der nicht so eigennützig, lieblos und unredlich denkt und handelt, wie so viele andere: sondern gern den Dürftigen Gutes erweist, des Nächsten seine Fehler entschuldiget und Mitleiden mit ihm hat, mit Jedermann aufrichtig und nach Billigkeit handelt.

Marianne. Eh! das alles befiehlt uns ja das Evangelium? So hätten ja wir arme Bauernleute auch ein edles Herz, wenn wir gute Christen sind.

Josepha. Freylich, freylich, meine liebe Marianne. Eine gemeine Dienstmagd denkt oft viel edler, als ihre gnädige Frau, die auf ihren alten Adel stolz ist, und glaubt, alle andere Leute seyn nur wegen ihr auf der Welt.

Marianne. Das freut mich. Dank, Mamsell Josepha. Ich will mirs merken. Wenn eine gute Christinn seyn, edel macht, so vertausch' ich meine Bauernjuppe mit keinem Reifrocke.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Frl. Rosine Altenstein. Die Vorigen.

Frl. Altenstein. (ärgerlich.) Ist das Haus ausgestorben? — O nein! Ich finde ja die artigste Gesellschaft.

Josepha. (steht auf, legt die Arbeit aufs Tischchen, und verneigt sich.) Ihre Dienerinn, Fräulein Altenstein. Es freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie hier anzutreffen.

Frl. Altenstein. Macht Sie heut' die Ehre vom Hause, Mamsell?

Josepha. Nein, Fräulein. Meine liebe Freundin, Karoline, hat die Güte gehabt, mich zur heutigen Gesellschaft einzuladen.

Frl. Altenstein. So? Wo ist sie? Gewiß in der Küche?

Josepha. Ich glaube nicht, Fräulein. Sie sagte eben vor, sie müßte in Eile ein Briefchen schreiben. Sie wird wohl auf ihrem Zimmer sehn.

Frl. Altenstein. Gewisse Briefchen sind freylich dringender, als den Ehrengästen aufzuwarten.

Josepha. Ich verstehe Sie nicht, Fräulein. Aber soll ich sie holen?

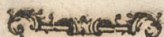
Frl. Altenstein. Ey beyleib' nicht. Ich habe schon Gesellschaft. Was arbeitet Sie da?

Josepha. Ich mache mir einen Eschopen.

Frl. Altenstein. Ein feiner Zeug! Wie heißt man ihn?

A 4

Josepha.



Josepha. Eingang, zu dienen, Fräulein.
 Fr. Altenstein. Und was machst du da?

Marianne. (die anfangs des Austritts aufgestanden, und sich verneigt hatte: sie steht wieder auf, und macht einen tiefen Knicks.) Ich schreibe.

Fr. Altenstein. (höhnisch lächelnd.) Wie weit kömmts noch! Ihr andern Bauernmenschern solltet weder schreiben noch lesen können.

Marianne. Jungfer Karoline lehrt's mich.

Fr. Altenstein. Noch besser. Sie will gewiß die alte Jungfer Franziska ablösen. Nun, sie kann ihr Glück machen.

Josepha. Unser Adel ist Jungfer Franzisten sehr viel schuldig. Es werden wenig Damen seyn, die nicht von ihr im Lesen, Schreiben, Nähen, Stricken und dem Christenthume unterwiesen worden.

Fr. Altenstein. Ist sie nicht dafür bezahlt?

Josepha. Bezahlt?

Fr. Altenstein. Ja, ja, bezahlt! Zu was noch Dank schuldig seyn? Das wär' artig!

Marianne. (zu Josephen heimlich.) Hat diese Fräulein auch ein edles Herz?

Dritter Auftritt.

Karoline. Die Vorigen.

Karoline. (tritt munter herein.) Ihre gehorsame Dienerinn, Fräulein von Altenstein. Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich Sie nicht nach

nach Gebühr empfangen habe. Es kam mir ein dringendes Geschäfte in den Weg.

Frl. Altenstein. Ein Liebsbriefchen zu schreiben, ohne Zweifel.

Karoline. Hat Ihnen das Ihr kleines Fingerchen schon geplaudert? Völlig errathen. Marianne, sey Sie so gut, und hole Sie mir ein Licht aus der Küche.

Marianne. Den Augenblick. (ab.)

Frl. Altenstein. Bittet man solche Geschöpfe, wenn man etwas haben will?

Karoline. Liebe Fräulein, ich weiß wohl, daß diese Art nicht in allen Häusern Mode ist. Aber lassen Sie mir die meinige. Ich denke, wenn Gott wollte, so hätt' ich so leicht ein armes Bettelkind werden können, als ich jetzt die Tochter eines Kaufmanns bin.

Frl. Altenstein. Nu gut, wenn Sie so denken, Mamsell: so mögen Sie sich immer wegwerfen.

Karoline. Wirft man sich dann weg, wenn man gemeine Leute auch für Menschen ansieht? Wir sind ja doch Alle, nicht wahr, Kinder Eines Vaters im Himmel? Aber hören Sie jetzt lieber mein Liebsbriefchen. Sie sind auch darinn genannt.

Frl. Altenstein. Ich?

Karoline. Ja doch. Ebenvor schickte mir mein liebster Papa einen Brief, den er heut' von dem Kaufmanne erhielt, bey dem mein

Bruder Anton seine Fremde macht. Der gute Bruder ist krank.

Frl. Altenstein. So?

Josepha. Herr Anton krank? Aber doch nicht gefährlich?

Karoline. Nein, meine liebe Freundin. Er ist schon wieder auf der Besserung.

Josepha. Gott sey Lob und Dank! Ich kenne ihn; er hat wenig seines gleichen.

Karoline. Habe Dank, Josepha, für diese gute Meinung von ihm. Doch so vergessen wir unsern Brief. Wollen Sie ihn hören, Fräulein?

Frl. Altenstein. Ich will gern sehen, was ich für eine Rolle darinn spiele.

Karoline. So sey es. (liest.) „Allerliebster
 „Herr Papa! wie froh bin ich, daß mein
 „Brüderchen wieder zu genesen anfängt. Der
 „gute Anton! was er alles leiden mußte! Doch
 „der liebe Gott schenkt ihn dem Papa und
 „mir wieder. Ich hab' ihm dafür schon aus
 „Herzengrunde gedankt, und werd' es noch
 „ferner thun. Papa, Anton hat doch eine
 „gute Abwart? Wie gern wollt' ich ihm die-
 „sen Dienst leisten, wenn ich könnte! Tag
 „und Nacht kam' ich nicht von seinem Kran-
 „kenbette. Wann schreiben Sie wieder, Pa-
 „pa? Ich muß ihm auch ein Paar Zeilchen
 „schicken, ja, sein liebes Schwesterchen muß
 „den armen Patienten trösten, und aufmun-
 „tern,

„tern, daß er sich in Gottes Willen geduldig
„ergebe, und gern Medicinen schlucke. Ber-
„geben Sie mir, Papa, daß ich Ihnen das
„alles nicht mündlich sage. Ich erwarte alle
„Augenblicke Gesellschaft. Meine liebe Mut-
„ter und meine herzige Rannette mußten heut'
„aufs Land zu einer alten Base fahren. Wir
„den Nachmittag recht vergnügt zu machen,
„bath Frau Gottfried einige kleine Freundin-
„nen hieher. Ich habe die Ehre die Fräulein
„von Altenstein, von Schönthäl und von Gol-
„denberg zu bewirthen.“

Frl. Altenstein. (schaut in den Brief.) (Ru-
ja, sie hat mich die erste geschrieben.)

Karoline. Hab' ichs nicht gesagt, Sie kä-
men auch ins Spiel? — Der Beschluß hat
nichts Besondere. Geschwind' versiegelt!

Josepha. (die mittlerweile, als Marianne das
Licht gebracht, zum Pitschiren alles zubereitete.) Es
steht schon alles in Bereitschaft.

Karoline. Ihr seyd mir brave Kinder.
Ihr wisset des Menschen Sinn und Gedanken
besser, als das Pferd neulich, das seinen Rei-
ter gleich beim Aufsteigen abgeworfen. Jose-
pha, Sie kann damit gar wohl umgehen —
(sie giebt ihr den Brief.)

Josepha. Nur hergegeben! (sie siegelt den
Brief.)

Karoline. Ist Sie mit Ihrer Schrift fer-
tig, Marianne?

Marianne.



Marianne. Ja, meine liebe Lehrmeisterinn.

Karoline. (lächelnd zu Fräulein Altenstein.)

Ich hab' hier ein artiges Schulkind, nicht wahr, Fräulein? (sie beschaut die Schrift.)

Frl. Altenstein. Es ist nur um anderthalb Kopf größer, als Sie, hi, hi, hi!

Karoline. Und doch ist meine Marianne so folgsam, daß ich sie um den Finger herum winden könnte.

Marianne. Ich würde nur mir selber schaden, wenn ichs nicht wäre. — Sind Sie mit mir zufrieden?

Karoline. Bis auf die streitigen Punkten wohl. — Was fehlt diesem Buchstaben?

Marianne. Dem Z? Er steht zu krumm da; und das K hier geht zu hoch hinauf; und dieses lange s ist mir zu dick worden.

Karoline. Jetzt bin ich völlig zufrieden. Ich sehe, daß Sie fleißig behält, was ich Ihr sage.

Josepha. (zeigt ihr den Brief.) Das Pitschaft ist nicht ganz ausgedrückt, soll ichs anders pitschiren?

Karoline. Sie hat halt das Siegellack sparen wollen. Doch der Papa nimmts nicht so genau.

Josepha. Ich will den Brief schon geschwind' in die Stadt hineintragen, wenn Sie mirs erlaubt.

Karoline. Gar zu gefällig! Der Papa würde

würde mir mit Recht Verweise geben, wenn ich meine Freundinnen zu Postilionen brauchte. Marianne thut mir diesen Dienst gern; ich hab' noch einen andern Gang zu bestellen. (sie geht mit ihr zur Seite, nimmt ihre Börse heraus, und sucht Geld.)

Frl. Altenstein. Wann kommen dann die andern Fräulein?

Karoline. Auf halbe drey Uhr versprochen sie zu erscheinen.

Frl. Altenstein. (sieht auf ihre Uhr.) Es sind schon zwey Minuten drüber.

Karoline. (zur Marianne heimlich.) Im Heimgehen bring' Sie diese vier Bazen der kranken Wittwe Genoveva: ich lasse sie grüßen und ersuchen, sie wolle mit ihren Kindern für meinen kranken Bruder bethen. — Nein, besser ist's, Sie gehe gleich jetzt hin.

Marianne. Ganz recht. Ihre Dienerinn allerseits. (ab.)

Josepha. Meine Freundinn, soll ich nicht in der Küche nachsehen, ob die Magd nicht etwa meiner Hülfe bedarf?

Karoline. Sie kommt meinem Wunsche zuvor. Ich wollte Sie eben dafür ersuchen.

Josepha. Ich empfehle mich beyderseits. (ab.)

Vierter

Vierter Auftritt.

Fräulein Altenstein. Karoline.

Frl. Altenstein. Wie alles auf den Wink läuft und rennt!

Karoline. Das scheint Ihnen wunderbar? Mir gar nicht. Unfre Dienstmagd hier, und alle Domestiken im Hause meines Papa begegnen mir so. Ich hab' ein gewisses Zaubermittel; sie müssen alle nach meiner Pfeife tanzen.

Frl. Altenstein. Und das wäre — ?

Karoline. Ich gehe mit allen höflich und liebevoll um. Ich thue ihnen auch bisweilen eine kleine Gefälligkeit.

Frl. Altenstein. Dem Gesinde aufwarten? Das laß ich wohl bleiben.

Karoline. Aber kostet's mich dann so viel Mühe, wenn ich ihnen, z. E., das oder jenes herbringe, was sie in ihrer Arbeit eben nöthig haben? Ich mache mir dabey eine Bewegung, die mir gesund ist; und gewinn' ihnen das Herz ab. Sehen Sie, Fräulein, das ist die kleine Hexerey, die ich der Nannette ablernte.

Frl. Altenstein. Bey Leuten von Stande gieng dieses nicht an.

Karoline. Warum nicht, wenn ich fragen darf?

Frl. Altenstein. Unser einer muß sich Hochachtung und Ehrerbietigkeit zu verschaffen wissen.

Karoline.

Karoline. In allweg'. Aber glauben Sie, daß eine Dienstmagd ihre Herrschaft hochachtet, wenn ihr stolz und gebietherisch begegnet wird?

Frl. Altenstein. Ich wollte es keiner rathen, daß sie mir grob begegnete. Die Mama würd' mit ihr ausfahren. Dergleichen Geschöpfe sind nur zum Gehorsamen gemacht.

Karoline. Fräulein, hätten wirs gern, wenn wir in ihrem Stande wären, daß man uns so behandelte? Wir würden gehorsamen müssen, aber mit Widerwillen und heimlichem Murren.

Frl. Altenstein. Wenn sie nur gehorsamen; in Geheim mögen sie murren, meiner wegen.

Karoline. Erlauben Sie mir, daß ich anders denken darf. Ich werde gewiß einst besser und treuer bedient werden, wenn mich meine Dienste als ihre Mutter lieben, als wenn sie mich nur fürchten müssen. Ah, da kommt meine Lisette.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Ihre ergebenste Dienerinn, Fräulein Altenstein. (Zu Karolinen :) Meine liebe Freundin, ich weiß nicht, wie ichs verdient habe, an der heutigen Lustbarkeit Theil zu nehmen

nehmen. Die Gesellschaft, wie ich sehe, ist für mich zu vornehm.

Frl. Altenstein. Wer ist sie, ich kenne sie nicht.

Karoline. Sie ist meine vertraute Freundin.

Frl. Altenstein. Doch eine Bürgerstochter von hier?

Karoline. Nein, Fräulein. Ihr Vater wohnt zu Friedstadt. Sie verlor, wie ich, vor der Zeit ihre Mutter; und nun ist sie bey ihrer Tante, Frau Gutmann, in der Kost, und lernt bey ihr eine brave Haushälterinn werden.

Frl. Altenstein. Da thut sie wohl daran. In ihrem Stande machte ichs auch so.

Karoline. Hören Sie nur, Fräulein, wie ich mein Lischen kennen lernte.

Lisette. Nu, meine Liebe, beschämen Sie mich nicht.

Karoline. Es muß heraus. Ich sehe dich gar gern roth werden. Es steht dir besser, als aller Schmink. Den ersten Monat, als ich hieher in die Kost kam, fand ich auf der Gasse ein Schreibetäfelchen. Es waren allerhand Ausgaben und Einnahmen von Woche zu Woche darinn aufgezeichnet. Ich wünschte das Büchchen zurückstellen zu können; aber wußte nicht wem? Endlich merkte Frau Gottfried aus einigen Umständen, daß es Lisette seyn müsse. Sehen Sie, von dieser Zeit gewann ich Lisetten lieb, sie mich.

Lisette,

Lisette. Ja, und von dieser Zeit an hab' ich tausend nützliche Dinge von meiner lieben Freundin gelernt.

Karoline. Von mir? Lischen! Lischen! Würde mir nicht so etwas auf. Was ich dir Gutes sagen oder zeigen konnte, hab' ich alles meiner besten Lehrmeisterinn Rannette zu danken.

Frl. Altenstein. Was trägt sie da unter dem Fürtuche? Gewiß ein Rechenbuch? ha, ha, ha!

Karoline. Nur hervor damit; ich sehe schon, was es seyn soll.

Lisette. Mit tausend Dank stell' ichs Ihnen wieder zurück.

Karoline. Hast etwas davon ausgeschrieben?

Lisette. Ganz.

Karoline. So geschwind? Wer hat dir hilft zu den Rechnungen und Verzeichnissen?

Lisette. Mein Herr Vetter. Er und meine Tante konnten es nicht genug loben, und bedanken sich auch recht verbindlich.

Karoline. Du weißt schon, Lischen; alles, was ich hab', steht dir zu Diensten.

Lisette. Gar zu gütig. Ich wünschte nur, ich könnte Ihnen auch eine Gegengefälligkeit erweisen.

Karoline. Keine Komplimente, Lischen. Unter guten Freundinnen ist das Kontrebande waare.

Zweytes Bändchen.

B

Frl.

Frl. Altenstein. Ein Buch abschreiben? Das ist mir das allerneueste. Darf man's auch sehen?

Karoline. Zu allweg? Sehen Sie meinen Hausbuchstaben hier.

Frl. Altenstein. Sie haben das alles geschrieben?

Karoline. Zu dienen, Fräulein. Es sind lauter hauswirthschaftliche Aufsätze, die mir Mennette theils abzuschreiben, theils zu bearbeiten gab. Lesen Sie, wenns Ihnen lieb ist, das Register da am Ende des Buches.

Frl. Altenstein. (liest.) „Quittungen. Obligationen oder Schuldverschreibungen. Vertrag bey Vermietbung eines Ladens, eines Gartens, eines Hauses, bey der Annahme eines Kostgängers.“ Zu was dieses alles?

Karoline. Eine Hausmutter vom Mittelstande kann in Umstände kommen, wo sie dergleichen Kenntnisse wohl brauchen kann.

Frl. Altenstein. Vom Mittelstande — das laß ich mir gefallen.

Karoline. (liest.) „Konto vom Tuchkrämer, vom Färber, Bleicher, Weber, Kupferschmied, Zinngießer, Galanteriehändler. Rechnung über ein Herrenkleid, über zinnernes Geschirre, über englisches Zinn, über ein Dienstenbette, über ein einschläfiges Bette, über ein schönes großes Bette, über ein Stück Zeug zu Fürtüchern, über ein Stück
„Zeug

„Zeug zu Nasen- oder Sacktüchern, über ein
„Stück Reistenzeug.“

Frl. Altenstein. Uns Himmels willen zu
was diese Narretheyen? Diese Konten brin-
gen uns die Kaufleute und Handwerker schon
selber. Man darf nur baar auszahlen, so ist
alles richtig.

Karoline. Kein Zweifel. Aber, Fräulein,
es ist doch allemal für eine Hausmutter vor-
theilhaft, daß sie in dergleichen Sachen auch
eine Einsicht hat. Sind die Krämer und Pro-
fessionisten nicht ehrliche Leute — und es giebt
Lumpen in allen Ständen — so übertölpeln sie
eine einfältige, unwissende Hausmutter hundert-
mal, ehe sie es merkt. In diesen Rechnungen
sind die meisten Sachen angebracht, die man
in einer ordentlichen Haushaltung nöthig hat.
Meine Rannette gieng mit mir so dabey zu
Werke. Sie gab mir die Posten an, sammt
dem Preise vom Gewichte oder Maaße. Da
hatte ich also eine treffliche Uebung zum Rech-
nen. Ich gewann noch mehr dabey; ich lernte
auch den Werth alles Hausgeräths so ziemlich
kennen. Und erst jetzt sehe ich ein, wie kostbar
eine Haushaltung seyn müsse, und wie viel
man ersparen kann, wenn man dazu die gehö-
rige Sorge trägt.

Frl. Altenstein. Wie gesagt: das mag für
den Bürgerstand immer brauchbar seyn. Aber
für Damen — (lächelt.)

Karoline. Ich dachte anfangs auch so. Aber Rannette zeigte mir, daß eine Hausmutter, weß Standes sie immer ist, sich durch die Genauigkeit tausend Freuden verschaffen kann, die eine Verschwenderinn oder eine Sorglose nie hat.

Frl. Altenstein. Zum Beispiele.

Karoline. Eine gute Hauswirthinn kann bequem und standsmäßig leben, und von dem, was sie durch ihren Fleiß erspart, vielen Armen aus der Noth helfen.

Frl. Altenstein. Hi, hi, hi! Sind das die Freuden? Ich dünkte, sie könnte mehr auf Puß, Ballet und Spazierfahrten verwenden, das wäre doch etwas.

Karoline. (sieht zum Fenster hinaus.) Sie kommen, sie kommen! Fräulein Altenstein; ich bin im Augenblicke wieder da. (hurtig ab.)

Sechster Auftritt.

Fräulein Altenstein. Lisette.

Frl. Altenstein. (für sich.) Mir gieng keine Seele entgegen. (Zu Lisetten:) Wamsell, giebt's noch mehr solches Zeug in diesem Buche?

Lisette. Zur Aufwart, Fräulein. (liest.)
 „Berechnung der Wäschunkosten für eine Haus-
 „haltung, die selber Wäsche hält. — Wäscher-
 „rodel, das ist, Verzeichniß des Leinenzeugs,
 „das in die Sechsstanden, und dessen, so in
 „die Kölschstanden gehört.“ Frl.

Frl. Altenstein. Parifari! Weiter.

Lisette. (liest.) „Verzeichniß des Hausge-
raths und Leinenzugs zur Aussteuer eines
Sohnes.“

Frl. Altenstein. (lacht heftig.) Man muß
doch zuerst Kinder haben, ehe man sie aus-
steuern darf.

Lisette. Ganz richtig. Aber glauben Sie
nicht, Fräulein, manche Hausmutter würde bes-
ser hauswirthschaften, wenn sie beyzeiten über-
dächte, wie viel es kostet, ein Kind mit der
Zeit ehrlich auszusteuern, und zu versorgen?

Frl. Altenstein. Nu, nu. Sie kann auch
moralisiren, wie Karoline. Hats noch kein
Ende?

Lisette. Bald, bald. (liest.) „Kleiderver-
zeichniß einer Tochter: a) Röcke und Tschö-
pen; b) Fürtücher; c) Hemder; d) Schnupf-
tücher; e) Manschetten und Bänder; f) Spit-
zen und Hauben; g) Halstücher; h) Hand-
schuhe; i) Strümpfe; k) Schuhe und Pan-
toffeln; l) Galanteriestücke; m) Schmuck und
Bücher; n) Leidekleider; o) neuer, noch un-
verarbeiteter Zeug.“ O, Fräulein, dieser
Artikel ist unvergleichlich! Sehen Sie doch
her. Links stehen die Kleidungsstücke, und ge-
genüber was davon abgegangen. An beyden
Orten ist das Jahr angemerkt. So hat man
immer ein richtiges Verzeichniß alles dessen,
was man noch besitzt; zugleich kann man ein-
sehen,

sehen; wie lang ein Kleidungsstück gedauert hat.

Frl. Altenstein. (liest.) „Abgegangen. —
 „Der Frau R. gegeben für ihr Kind. — Den
 „Eschopen vertrennt, um den Rock zu bessern.
 „— (blättert.) Abgegangen. — Einem armen
 „Kinde gegeben. — Der Frau R. Töchterchen
 „geschenkt. — „(spöttisch.) Sehr außerbaulich.
 Siebts noch was?

Lisette. (liest.) „Anleitung zu einem Ver-
 „zeichnisse der Arbeit für junge Töchter. „ Das
 ist herrlich! Das müssen Sie sehen. — Hier
 der Tag angezeichnet, an dem man die Arbeit
 angefangen; und gegenüber Tag und Monat,
 wo sie fertig worden. — Das wär' ein unver-
 gleichliches Mittel, die faulen Mädchen zu be-
 schämen.

Frl. Altenstein. Ja, da hätte man viel
 zu thun.

Lisette. Wenn man viel arbeitete, ja.
 (liest.) „Anleitung zu einem Verzeichnisse der
 „Einnahmen und Ausgaben für junge Töchter. „

Fr. Altenstein. Die Einnahmen muß ich
 doch sehen. (liest.) „Vom Papa zu Neujahrs-
 „belustigungen, 15 Kr.; vom Herrn Onkel,
 „18 Kr.; von der Mama zum Zeichen ihrer Zu-
 „friedenheit mit mir, 15 Kr.; von der Frau
 „Tante, 30 Kr.; von der Mama, für Fürtü-
 „cher, die ich ihr gemacht, 12 Kr.; von eben-
 „derselben, für Kleider, die ich meiner Schwe-
 „ster

„ster gemacht, 30 Kr.; vom Herrn Pathe,
„36 Kr.; vom Papa, für Hemder, die ich ihm
„gemacht, 36 Kr.; von der Mama, für ein
„Paar gestrickte Handschuhe, 18 Kr.“ Das
ist doch zum Todlachen.

Lisette. Die Ausgaben werden also für
Sie noch lächerlicher seyn. „Für zwei Ellen
„Band, die Elle zu 4 1/2 Kr., macht 9 Kr.“

Frl. Altenstein. Zwei ganze Ellen fünft-
halbkreuzerwerthige Bändchen?

Lisette. „Einem armen Kinde gegeben,
„3 Kr. Bey einer Lustpartey, —

Frl. Altenstein. Wie viel? wie viel? —
„12 Kr.“ Hi, hi, hi! das muß ein fürstlich
Rendez-vous gewesen seyn. „Brandbeschä-
„digten gesteuert, 30 Kr.“ Pfui! das heißt
das Geld wegwerfen. — „Für ein Halsband,
„21 Kr.“ Ich kaufe meinem Amurettchen ein
bessers. „Der unglücklichen Magd R., 7 1/2
„Kr.“ — Schon wieder! — „Ein Bleystift.
„Stricknadeln. Einem armen kranken Kinde
„gegeben, 18 Kr.“ — Helf' dir Gott! ist viel
kürzer. „Eine Elle Gasen. Einem armen Kran-
„ken zu zwey Pfund Fleisch gegeben, 13 1/2
„Kr.“ (wirft das Buch weg.) Da hätt' ich viel
zu thun, wenn ich jedem Bettelpacke steuern
müßte.

Lisette. Es sind nur noch drey Artikel
übrig. „Verzeichniß des Kinderzeugs für eine
„verheurathete Tochter. Anleitung zu einem

„rechtsgültigen Verzeichnisse des Vermögens seit
 „ihrer Hochzeit. Anleitung zu einem Theilro-
 „del.“ Punktum Satis. Wie finden Sie es?

Frl. Altenstein. Sehr nârrisch. Für was
 nimmt man dann einen Mann, wenn wir für
 alle diese Kinderereyen sorgen sollten?

Lisette. Sie andern Damen von Stande
 haben gut so zu reden. Ihre Herren sind alle
 studirt. Aber einer Bürgerinn kömmt's doch oft
 sehr wohl. Ja, wenn bey uns auch Normal-
 und Realschulen wären, wo junge Pursche,
 die nicht müssen Gelehrte werden, etwas Nütz-
 liches lernten; aber —

Siebenter Auftritt.

Frl. Beatrix Schônthal. Frl. Hen-
 riette, ihr Schwesterchen. Ka-
 roline. Die Vorigen.

Karoline. (führt beyde Fräulein am Arme.)
 Frl. Altenstein, ich hab' das Vergnügen, Ih-
 nen die beyden Fräulein von Schônthal auf-
 zuführen. (Allerseits höfliche Verbeugungen.)

Frl. Altenstein. Eine Ehre für mich, Ih-
 re angenehme Gesellschaft zu genießen. Ihre
 Dienerinn.

Frl. Beatrix. Die Ehre ist unserseits,
 Fräulein Altenstein. Wie befinden sich Papa
 und Mama? doch recht wohl?

Frl.

Frl. Altenstein. Ihnen zu dienen, Fräulein Schöndal. Ich sag' Ihnen Dank für die gütige Nachfrage. Ich hoffe ein gleiches von Ihrem Papa und Mama zu vernehmen.

Frl. Beatrix. Zur Aufwart. Sie lassen Ihnen ihr Kompliment vermelden.

Frl. Henriette. Und was macht Ihr Herr Bruder, Junker Fritz, wenn ich fragen darf?

Frl. Altenstein. Er geistet den ganzen Tag im Hause herum, wie es bey jungen Wildfangen Mode ist.

Frl. Henriette. O nicht doch! er tanzt ja so brav.

Karoline. Ey wie schlau! Fräulein Henriette möchte wieder aufm Theater Ball haben.

Frl. Henriette. Denken Sie noch daran? Ih nu, ich bin eben dem Tanzen nicht feind.

Karoline. Ich auch nicht. Es befördert den Kreislauf des Blutes, stärket die Glieder, und macht Appetit zum Essen.

Frl. Altenstein. Eine ganze Philosophinn!

Karoline. Meine Nannette dozirt so, und ich find' es aus Erfahrung richtig. — Wie ich doch vergeßlich bin! Ebenvor pflückte ich dieses Blümchen für Sie im Garten ab. (Sie reicht ihr das Blümchen höflich dar.)

Frl. Altenstein. Zuviel Achtung für mich. Ich danke. — Aber Sie, Fräulein Henriette, möchte Sie nicht so gut seyn, und uns ein Liedchen singen, bis Fräulein Goldenberg kommt?

kömm't? die, glaub' ich, geht von den Fräulein allein noch ab.

Frl. Henriette. Zwen, wenn Sie wollen. Was schaffen Sie für eins aus denen, die ich gelernt habe?

Frl. Altenstein. Mir ist's gleich viel.

Frl. Henriette. So nehm' ich eins aus Herrn Weisse Kinderliederchen. Meine liebe Karoline, wissen Sie die Arie auf das äußerliche Ansehen?

Karoline. Vom krummen Baume? Ja. Soll ich mitsingen?

Frl. Henriette. Wenns Ihnen lieb ist.

Karoline. Mir ist alles lieb, was meinen lieben Gästen Vergnügen macht.

Lisette. (rückt Stühle her.) Wollen Sie sich nicht setzen, Fräulein?

Frl. Altenstein. (Nu, es fällt der Mamsell doch ein, was sie zu thun hat.)

Frl. Beatrix. Geben Sie sich keine Mühe, meine gute Lisette. Ich stehe lieber.

Lisette. Wie Sie befehlen.

Frl. Altenstein. Können wir das Liedchen bald hören?

Frl. Henriette. Wir haben schon gestimmt. (sie singen.)

Unter

Unter schöngewachsenen Bäumen
 Stand ein niedrer, krummer Baum:
 Sie, in ihrer Hoheit träumen,
 Gönnten ihm das Leben kaum:
 O kommt nur der Zimmermann,
 Sprachen sie, so mußt du dran!

Frl. Altenstein. Der Zimmermann thut
 recht. Es ist mir, ich seh' den krummen Deut-
 tensfuß schon liegen.

Frl. Henriette.

Doch schon kommt er angestiegen — —
 Wie? was fällt dem Thoren ein?
 Sie bemerkt er mit Vergnügen, —
 Sollts auf sie gemünzet seyn?
 Himmel! alle haut' er um,
 Dieser blieb, denn er war krumm.

Frl. Altenstein. Was das unverschämtes
 ist von dem Grobiane!

Frl. Henriette. Es kommt noch die letzte
 Strophe.

O! man troste nicht auf Erden
 Auf Gestalt und aufre Pracht:
 Das kann oft zum Fall uns werden,
 Was uns stolz und eitel macht.
 Wer nicht sehr ins Auge fällt,
 Den beneidet nicht die Welt.

Frl. Altenstein. (steht auf.) Wer hat die-
 ses Lied gemacht?

Frl.

Frl. Beatrice. Herr Weisse, ebender, von dem der Kinderfreund ist.

Frl. Altenstein. Ich rieth ihm, das Liebermachen aufzugeben, wenn er nichts Vernünftigers zu reimen weiß. Er will auf den Adel sticheln. Da muß man der Einfalt lachen.

Karoline. Ich finde doch für den Adel nichts Beleidigendes im Liedchen. Er warnet ja nur, man soll auf äußerliche, zufällige Dinge nicht stolz und eitel seyn.

Frl. Altenstein. Und was versteht Sie unter diesen zufälligen Dingen?

Karoline. Schönheit, Reichthum, Titel und dergleichen. Ein Augenblick kann uns alles dieses rauben. Hat einer keine andere wahren Verdienste, so ist er ein geschlagener Tropf, wie die hübschen Bäume, die der Zimmermann umgehauen.

Frl. Altenstein. Herr Weisse und der Zimmermann sind von einem Schlage. Fräulein Goldenberg läßt lang auf sich warten. Ich geh' unterdessen im Garten spazieren.

Karoline. Wir wollen Sie begleiten, Fräulein.

Frl. Altenstein. Das bitt' ich mir aus. Oder ich bleibe hier.

Karoline. Wir gehorchen. Sobald Fräulein Goldenberg da ist, werden wir die Ehre haben, Sie abzuholen.

Frl. Altenstein. Ohne Umstände. (ab.)
Achter

Achter Auftritt.

Die Vorigen, außer Frl. Altenstein.

Frl. Henriette. Warum ist Frl. Altenstein böse worden über unser Lied, Schwesterchen, es ist ja so artig?

Frl. Beatrix. Sie war ja nicht böse, Henriette.

Frl. Henriette. Nicht? Ich glaubte, sie wäre böse auf Herrn Weisse, und mir ist er doch so lieb, daß er uns die hübschen Liederchen gemacht. Du weißt, Papa und Mama hören sie so gern singen.

Frl. Beatrix. Sie sehens aber noch lieber, wenn wir die schönen Lehren, die darin sind, auch im Werke befolgen.

Frl. Henriette. Ja, wenn ich gern etwas Schädliches essen möchte, mahnt mich die Mama allemal an den dummen Fisch, der sich am Angel fangen läßt. Dann zieh' ich mein Näschchen geschwind' zurück.

Frl. Beatrix. Du thust recht, mein Schatz. Wir wissen oft nicht, was uns nütz ist, oder nicht. Aber wenn wir den lieben Aeltern gehorchen, so gehn wir allemal sicher.

Frl. Henriette. Meine gute Karoline, darf ich auch um etwas bitten?

Karoline. Nichts bitten, mein Schatzkind. Sagen Sie nur, was Ihnen Freude macht.

Frl. Henriette. Des Schneider Pumpsens Rathrinchen, he?

Karoline.

Karoline. Aha, Kathrinchens Arie aus dem letzten Nachspiele?

Frl. Henriette. Ich hab' sie so lange nicht mehr singen hören. Sie gefällt mir für mein Leben.

Karoline. So gut ich sie noch kann. Sie wissen schon, ich bin keine Sängerin von Profession. Nur was ich mir vom Hören merke, summe ich bisweilen nach. (sie räuspert sich.)

Möcht' doch auch ein Fräule seyn!
 O, der Name steht so fein!
 Alles läßt sich Fräule schelten;
 Mama, nur bey mir allein
 Soll die Mode nicht auch gelten.
 Krieg' ich doch zehntausend Gulden
 Heurathsgut, und muß noch dulden,
 Daß man mir nur Jungfer sagt.
 Ihnen, Mama, seys geklagt.
 Jungfer, Jungfer klingt so schwer.
 Wenn ich nur auch Fräule wär'!

Frl. Beatrix. Die Melodie ist doch herzig schön! Sie singt aber auch wie ein Engelchen.

Karoline. Bitt' um Vergebung, Fräulein Schönthal, wenn diese es nicht besser könnten, so dürften sie das Musiziren im Himmel aufgeben.

Frl. Henriette. Ich bin Ihre Schuldnerin. (gibt Karolinen ein Mäulchen.)

Karoline.

Karoline. Zahlen Sie Junker Frik, wenn er mit Ihnen tanzt, auch mit dieser Münze aus?

Frl. Henriette. Gehn Sie, gehn Sie! Ich mag keinen Bart.

Karoline. O! bey Frikzen sind Sie davor sicher. Es ist erst die Frage, ob er sein Lebtag noch einen kriegt.

Neunter Auftritt.

Josepha. Die Vorigen.

Josepha. (hastig und erschrocken.) Karoline, kommen Sie doch geschwind', geschwind'.

Karoline. Wo fehlt's? In der Küche?

Josepha. Nein. (sie sagt ihr etwas ins Ohr.)

Karoline. So? Das Gott erbarm'! (ab mit Josephen.)

Zehnter Auftritt.

Frl. Beatrix. Frl. Henriette. Lisette.

Lisette. Was mag es wohl seyn? Wenn nur nicht Fräulein Altenstein sich etwa Schaden gethan hat!

Frl. Beatrix. Sie ist ja doch über sieben Jahre. Vielleicht ist im Wäschhause was Ungerades begegnet. Beym Sechsten kanns leicht was abgeben. Hält Frau Gottfried Wäsche?

Lisette. Nein, es sind Nachbarsleute, denen sie ihr Wäschhaus leiht.

Frl.

Frl. Henriette. Meine liebe Schwester, nicht wahr, es ist Sünd' und Schade, daß Karoline nicht auch ein Fräulein ist?

Frl. Beatrix. Sie dürfte sich so gut Fräulein nennen lassen, als hundert andere. Aber sie ist zu bescheiden dazu.

Lisette. Sie weiß halt, daß der Titel uns nicht besser macht.

Frl. Beatrix. Im Gegentheile gereicht es einem zur Schande, wenn er einen großen Titel hat, und schlecht lebt.

Frl. Henriette. Fräulein Goldenberg springt auf uns zu.

Filster Auftritt.

Frl. Goldenberg. Die Vorigen.

Frl. Goldenberg. (stürzt herein, und lacht aus vollem Halse.) Das ist ein Spaß! eine Erz-Komödie!

Frl. Beatrix. Ich empfehl' mich Ihnen, Fräulein Goldenberg.

Frl. Henriette. (macht auch ihre Verbeugung.) Was haben Sie so Lustiges?

Frl. Goldenberg. Lassen Sie mich nur zu Athem kommen. Ich rennte die Treppe herauf, wie ein Narr. Aber wo ist Karoline? die muß es auch hören.

Lisette. Den Augenblick hat man sie abgeholt. Wir fürchten, es sey ein Unglück begegnet.

Frl.

Frl. Goldenberg. Ein Unglück? Brennt ein Haus? Ich möcht' doch den Spaß mit den Feuersprüngen gern einmal sehen.

Frl. Beatrix. Behüt' uns der Himmel vor diesem Späße!

Frl. Henriette. Aber, Fräulein Goldenberg, erzählen Sie uns doch die Komödie; ich möcht' auch gern mitlachen.

Frl. Goldenberg. Hast recht, Jettchen. Bald hatt' ichs wieder vergessen. Eben vor kam ich her. Ich konnte nicht eher kommen; es sind kleine Studenten daheim bey meinem Bruder, seine Schulkameraden; wir jagten einander im Hause herum. Einen hab' ich wacker erwischt im langen Gange; er läuft im Galoppe auf mich zu, ich falle mit Fleiß zur Erde, und der Pusch burzelt über mich weg, und liegt da, wie eine Kröte! ha, ha, ha!

Frl. Beatrix. (für sich.) O pfuy!

Frl. Henriette. (zur Beatrix.) Gelt, Schwester, das ist nicht hübsch für eine Fräulein?

Frl. Goldenberg. Doch ich komme immer aus dem Geleise. Was wollt' ich euch erzählen? Ja, ja von dem Bauernmensche. Ich — im Hofe drunten sah' ich das Wäschhaus offen stehen. Ich geh' hinein, zwey Mägde waren drinn, eine städtisch, die andere ein Bauernbrutscherl. Die Lauge war zum Glücke im vollen Sieden. Das Mensch schürte Holz unter den Kessel, ha, ha, ha!

Zweytes Bändchen.

E

Lisette.

Lisette. (für sich.) Mir wird bang; was wird noch herauskommen?

Frl. Goldenberg. Jetzt geht erst die Komödie an. Ich nehme den Bohn, schöpfe ihn voll Lauge; das Mensch giebt auf mich nicht acht, und, witsch! hat sie das Wasser über den nackenden Arm weg. Sie fieng an zu schreien, als wenn sie am Messer steckte; und ich davon, ha, ha, ha!

Lisette. (erschrocken.) Das haben Sie gethan?

Frl. Goldenberg. Ja, ist's nicht ein Spaß zum Todlachen?

Frl. Beatrix. Das arme Mensch!

Frl. Henriette. Sie sind doch ein böses Fräulein, daß sie die armen Leute so plagen können. Ich kann Sie nimmer lieb haben.

Frl. Goldenberg. Nicht doch, Jettchen, nicht doch! Es ist ja nur ein Bauernmensch. Ein bißchen Wasser, was kann das schaden?

Frl. Henriette. Ja, aber so heißes Wasser. Ich weiß, wie das wehe thut.

Lisette. Fräulein, Fräulein, ich besorge, Ihre Komödie nehme ein traurigs Ende. Man hat Beispiele —

Frl. Goldenberg. Possen, Possen!

Frl. Beatrix. Das wird es seyn, warum man Karolinen so schnell abgerufen hat. Wenn sie nur helfen kann!

Frl. Goldenberg. Seyd Ihr Narren, daß Ihr alle die Köpfe so hänger? Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Marianne. Die Vorigen.

Marianne. (einen zugedeckten Korb unter dem Arme, schaut umher.) Ihre Dienerinn allerseits. Wo ist unsre liebe Karoline?

Lisette. Sie hat Geschäfte.

Frl. Goldenberg. Zeig' her, was trägst im Korbe?

Marianne. O, lassen Sie mich, ich bitte gar schön, Fräulein! Karoline möchte böse werden.

Frl. Goldenberg. Grobianinn! ist das Manier, unser einem zu widersprechen? Ich will dich Höflichkeit lehren. (Sie reißt ihr den Korb weg.)

Frl. Beatrix. Aber, Fräulein Goldenberg.

Marianne. Das ist mir doch wunderbarlich!

Frl. Goldenberg. (macht den Korb auf.)

Zuhe! Biskuits, Makaronen, rothe Mandeln, — (Sie nimmt eine Handvoll heraus.) Wer will? Zettchen nimm, so nimm doch! Du thust, wie eine Novizinn so zimper.

Frl. Henriette. Um viel Geld nicht, Fräulein. Das ist gar nicht hübsch von Ihnen, bitt' um Vergebung.

Frl. Goldenberg. Ihr Gispel! Ist's nicht eins, ob wirs jetzt essen, oder hernach beim Abendschmause? Es ist ja doch für uns ver-meynt. Ist's nicht so? Rede, (zur Marianne.)

E 2

Marianne,

Marianne. Karolinens Herr Vater gab mirs, ja, ich solls ihr bringen für die heutigen Gäste.

Frl. Goldenberg. Drum — sagt ichs doch. (Sie ist gierig davon, will andern angebissene Stücken davon in den Mund stoßen, keine nimmts an.)

Lisette. Herr Blum? Aber, Marianne, Ihr müßt zuvor geweint haben, ich sah' Euchs an.

Marianne. Sie habens errathen; aber vor Freude, Jungfer Lisette, vor Freude. O, Karoline, das ist ein Himmelskind! Es giebt, glaub' ich, kein solches Mädchen weit und breit.

Frl. Beatrix. Ru, das hör' ich gern.

Marianne. Denken Sie nur. Sie hat von ihrem Herrn Vater vernommen, daß ihr Bruder krank sey. Flugs machte sie eine Antwort an ihn, an Herrn Vater will ich sagen. Ich mußte den Brief hintragen, und da gab sie mir in Geheim vier Bazen aus ihrem Spargelde, und schickte mich zur armen Frau Genoveva, und ließ ihr sagen, sie soll mit ihren Kindern für ihren kranken Bruder bethen. — Die gute Frau weinte, als ich ihr das Geld brachte. — Sie muß wohl sehr arm seyn, und ihre Kinder auch; es sieht in ihrem Stübchen aus, daß es ein liebes Elend ist! — Alsogleich stund sie von ihrer Nähearbeit auf, und knieete mit den Kindern vor einem Kreuzsbilde nieder,

der, und bethete laut. O, ich kanns nicht sagen, was sie alles bethete, und wie sie Karolinen und ihren Vater segnete! Hätt' ich hundert Gulden bey mir gehabt, ich glaub', ich hätt' ihr alles hingeworfen; aber zum Unglücke hab' ich keinen Pfennig im Sacke.

Frl. Goldenberg. (mit halbvollem Munde.) Da sehe man nur das Spektakel. Diese weint, die andere seufzet, die dritte schlägt die Augen nieder, just wie die heiligen drey Frauen bey'm Grabe am Charfsamstage.

Marianne. Ich weinte auch tüchtig, und mußte es alles Karolinens Herrn Vater erzählen. Der brave Herr, das Weinen kam ihm auch, daß er ein so frommes Töchterchen hat.

Frl. Goldenberg. Nu, so flenne meiner halben die ganze Welt. Ich will heur' nichts, als lachen. Ha, ha, ha!

Marianne. (Dieses Stadtmensch möcht' ich anspehen; diese hat auch ein edles Herz, das Gott erbarm'!)

Frl. Goldenberg. Was murrest da? Komm, ich will dir das Maul mit einem Zuckerbrode stopfen.

Marianne. Stopfen Sie nur das Ihrige, hübsche Fräulein.

Frl. Goldenberg. Nur stille! oder siehst da deinen Meister. (Sie ballt die Faust.)

Dreyzehnter Auftritt.

Karoline. Die Vorigen.

Karoline. Was muß ich sehen? Marianne, ich will doch nicht hoffen — Ihre Dienerrinn, Fräulein Goldenberg.

Marianne. (weint.) Meine liebste Karoline, zürnen Sie nur nicht auf mich. Die zwei Fräulein Schöenthal und Jungfer Lisette mögen Ihnen sagen, ob ich strafbar bin.

Frl. Beatrix. Meine Freundin, Marianne ist unschuldig.

Frl. Henriette. Sie müssen sie nicht balgen, liebe Karoline.

Lisette. Wie gehts der unglücklichen Magd im Wäschhause? Haben Sie helfen können?

Karoline. (mit Verwunderung.) Wissen Sie schon was davon? Ich wollte es vertuschen.

Frl. Goldenberg. Ich hab' ihnen den Streich der Länge und Breite nach erzählt. (sie lacht hell auf.)

Karoline. Ihr Lachen, Fräulein Goldenberg, ist auch sehr am unrechten Orte angebracht. — Wissen Sie, was Sie gethan haben?

Frl. Goldenberg. (immer lachend.) Freylich weiß ichs. Ich hab' ihr Wasser über den nackenden Arm herabgegossen.

Karoline. Heiße, siedheiße Lauge wars, Fräulein.

Frl.

Frl. Goldenberg. Das versteht sich: sonst hätte das Mensch nicht so gepiffen.

Karoline. Und Sie können noch so scherzen? Wollen Sie auch noch scherzen, wenn man der armen Person den Arm abnehmen muß, oder wenn sie an diesem Uebel gar das hinstirbt?

Frl. Goldenberg. O! sagen Sie das einem Kinde, nicht mir.

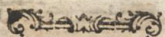
Karoline. Ich muß es Ihnen sagen, weil Ihre Unbesonnenheit an diesem Unglücke allein Schuld ist. Halten Sie mir meinen Eifer zu gut. Kommt der Brand dazu, und kann man ihm nicht mehr wehren, so ist die gute Magd entweder ihr Lebtag eine elende Tröpsfinn ohne Arm, oder in etlichen Tagen eine Leiche. Fragen Sie alle Wundärzte und Doktoren darum, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Lisette. Sagte ichs nicht?

Frl. Goldenberg. Um Gottes willen — ich — ich darf nimmer — heimgehen. — Hätt ich das vorher gewußt — (sie weint bitterlich.)

Karoline. (umarmt Fräulein Goldenberg.) So gefallen Sie mir, meine liebe Fräulein. Nur auf das hab' ich gewartet.

Frl. Goldenberg. Läßt sich dann nicht helfen? Schicken Sie doch zum Scheerer, ich will ihn gern zahlen — aus meinem Sparhasen. Nur daß es Papa und Mama nicht in-



nen werden! — Ist der Brand, oder wie Sie sagten, schon dazu gekommen?

Karoline. Mein, Gott Lob! Es geschah neulich zufälligerweise das nämliche in unserm Wäschhause. Man holte in Eile Frau Gottfried. Sie ließ den Augenblick Weinessig warm machen, Leintüchlein darinn eintauchen, und auf den beschädigten Theil legen. Mit diesen warmen Ueberschlägen fuhr man immer fort. Dieses Hausmittel linderte die Schmerzen, wehrte dem Brande, und in wenig Tagen war die Person ganz wieder hergestellt.

Frl. Goldenberg. Ach! lassen Sie doch dem Mensche auch solche Aufschläge machen.

Karoline. Es ist schon geschehen. Die Patientin befindet sich schon wieder ziemlich besser; aber sie hat grausame Schmerzen gelitten. Das kann man sich nicht einbilden.

Frl. Goldenberg. (langt die Börse hervor.) Da haben Sie all mein Geld; geben Sie ihr's für ein Pflaster. Morgen bring' ich Ihnen noch mehr.

Frl. Henriette. Das ist brav, Fräulein. Jetzt sind Sie mir wieder lieb. Aber vorher —

Frl. Goldenberg. Du hast recht, Zetzchen. Ich war eine Unbesonnene. Es soll mir eine Warnung seyn — Zeitlebens.

Frl. Beatrix. Wir wollen davon keiner Seele was sagen.

Lisette.

Lisette. Aber kleine Doktorinn, wenn Sie mit der Fakultät einen Prozeß bekommen?

Karoline. Die kämen mir recht, wenn sie mir wehren wollten, ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben!

Marianne. (zur Fräulein Goldenberg.) Verzeihen Sie mir, Fräulein; ich bin vorher ein wenig ungeduldig gewesen.

Frl. Goldenberg. Kein Wort mehr davon! Du bist brav.

Karoline. Kommen Sie jetzt alle zusammen, wir wollen Fräulein Altenstein abholen. Das Abendessen steht schon bereit. Hernach gehn wir in Garten und Matten, und machen uns bodenlustig. (alle ordentlich ab, Karoline die letzte.) Nur gegangen. Ich bin heut' Gastwirthinn. (ab.)



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frl. Goldenberg. Frl. Altenstein.

Frl. Goldenberg.

Nu, das hat mir gegolten! — Zuerst ein treffliches Abendessen; hernach in Garten und Matten herum galoppirt, recht nach Herzenslust. — Aber ich bin auch hundsmüde. Meine Beine wollen mich schier nimmer tragen.

gen. (sie setzt sich.) Heut' giebt's eine gute Schlaf-
nacht. — Wie steht meine Frisur?

Frl. Altenstein. Als wenn Sie ausfliegen wollte, Fräulein.

Frl. Goldenberg. O, wenn ich das könnte, beim Ceyer! wie wollt' ich mich in der Luft herumtummeln! Daß man hier nicht auch Luftkugeln macht, wie zu Paris! — Ich müßt' auch mitfahren, das hat seine Richtigkeit; als Mannsperson gekleidet, das versteht sich. — Ruhe! (sie häpft auf.) wär' ich ober der Stadt nahe an den Wolken, so machte ich den Herren und Damen noch einen Servitor: Adie, behüt' Gott Welt, ich geh' ins Kloster. (sie reißt beim Komplimente den Kopfsputz weg.)

Frl. Altenstein. Eh! was thun Sie doch?

Frl. Goldenberg. (lacht.) Ich war in Gedanken, und glaubte als Luftfahrer der Stadt ein Kompliment zu machen. (sie hält den Aufsat in den Händen.) Noch eins, warum haben Sie mit uns nicht auch spielen wollen?

Frl. Altenstein. Ich sollte mit meiner Robe in der Matte herumspringen?

Frl. Goldenberg. Die Kleider sind wegen mir gemacht, nicht ich wegen ihnen. Ist dieses hin, so krieg' ich wieder ein neues. — Ich wünschte, ich dürfte alle Wochen eins zu Schanden richten.

Frl. Altenstein. Sie habens heut' eben nicht geschont.

Frl.

Frl. Goldenberg. Ich hätt's unmäßig-
lich auch ausziehen können, wie die beyden
Fräulein Schönthal. Wo sind diese?

Frl. Altenstein. Sie nehmen Lektion von
Karolinen.

Frl. Goldenberg. Im Garten?

Frl. Altenstein. Freylich. Beatrix fragt
um alle Küchengewächse, wann mans pflanze,
wie mans pflegen müsse, wie mans aufbewah-
re, und dergleichen. — Ich warte eben hier
auf eine lustige Historie aus dem Garten.

Frl. Goldenberg. Wenn sie nur nicht
ausfällt, wie die meinige im Wäschhause. Das
gute Mensch hätt' recht unglücklich werden kön-
nen! Nein, das war nicht mein Wille.

Frl. Altenstein. Sie greifen aber ihre
Sachen auch zu plump an. Ich mach' es viel
feiner. Wenn meine ältere Schwester und die
Mägde bey uns nicht alles thun, was ich ha-
ben will: so weiß ich ihnen Handel anzurich-
ten, daß sie nach Gott schreyen möchten.

Frl. Goldenberg. Wie machen Sie es
dann?

Frl. Altenstein. Ich verbreche, verderbe
oder verstecke etwas von den Möbeln, die man
eben brauchen sollte. Das müssen bald meine
Schwester, bald die Mägde gethan haben.
Es giebt Lärmen, und ich lache mir in die
Faust hinein.

Frl.

Frl. Goldenberg. Wenns alle andere Läng-
uen, so kömmts ja doch zuletzt auf Sie hinaus?

Frl. Altenstein. Und sollten sie drauf schwö-
ren, so glaubt mans ihnen nicht. Ich weiß
schon, wie ich Papa und Mama in Hulden und
Kredit behalten muß. Ich trage ihnen aller-
hand Reden von den andern zu, die ich an den
Thüren oder sonst belauscht habe. Ich setze
dazu und davon, wie es mir in Kram taugt.
Ich bin die erste, die es ihnen hinterbringt,
wenn ich etwas ruinirt habe.

Frl. Goldenberg. Sie könnens auch leicht
die erste wissen.

Frl. Altenstein. Nicht wahr? — Giebt
mir meine Schwester nur ein krummes Wört-
chen: so lauf' ich zur Mama oder Papa, und
weine. Sie fragen mich um die Ursache, wie
billig. Da hab' ich eine gemähte Wiesen, sie
recht schwarz zu machen.

Frl. Goldenberg. Hören Sie, Fräulein.
Ihre Schwester möcht' ich wahrhaftig nicht
sehn. Ich necke meine Geschwister auch zuwei-
len; aber im Hury sind wir wieder gute Freunde.

Frl. Altenstein. Ich bin es auch unter den
Augen der Aeltern. O! ich kann vor ihnen so
schön thun, und mich stellen, als hätt' ich gar
keine Lust an den Vergnügungen, die meine
Schwester sich ausbitten möchte. Da stellen
sie mich dem Selbstnabel als ein Muster vor.
Ihr wird die Rekreazion abgeschlagen, und
mir

mir dringt man sie auf. So krieg' ich allemal, was ich in der Stille wünsche, und hab' noch die Freude dazu, meine Schwester moralisirt zu sehen.

Frl. Goldenberg. Was Sie für eine scheinheilige Häuchlerin sind! Wo lernten Sie diese Kunst? Doch nicht im Kloster?

Frl. Altenstein. O nein! Ich hab' sie schon lang vorher verstanden. Mein Papa sagt immer, ich hätte viel Geist. Und wenn man Geist hat, so lernt man Alles von sich selbst.

Frl. Goldenberg. Aber die Historie vom Garten?

Frl. Altenstein. Ich hab' des Lehnmanns gnädigen Fräulein Tochter eine Suppe angerichtet, die ihr bitter schmecken wird.

Frl. Goldenberg. Dem Mariannchen? Warum doch? Sie ist ja ein so gutes, dienstfertiges Kind. Hat sie Ihnen was Leids gethan?

Frl. Altenstein. Ist's nicht genug, daß sie an dem Tische mit uns Fräulein zu sitzen sich nicht schämte?

Frl. Goldenberg. Sie saß ja kaum ein Paar Minuten, und war immer geschäftig, uns zu bedienen. Ihnen, Fräulein, hat sie vor andern aufgewartet, wie eine Kammermagd.

Frl. Altenstein. (spöttisch.) Hat sie? —

Frl. Goldenberg. Ja, ja! Und zum Tische sitzen mußte sie ja: Karoline befahl es ihr

ihr ausdrücklich, so sehr Marianne sich weigerte.

Frl. Altenstein. Ebendarum hab' ich etwas angezettelt, daß beyde gestraft werden. Et! es kommt wer.

Zweyter Auftritt.

Karoline. Die Vorigen.

Karoline. Treff' ich Sie da an, meine lieben Fräulein? Eh! Fräulein Goldenberg, wo ist Ihr Kopf?

Frl. Goldenberg. Da trag' ich ihn in Händen. Beym Herumschwärmen sind alle Stecknadeln weggeflogen.

Karoline. Gehen Sie doch geschwind' auf mein Zimmer. Jungfer Lisette macht eben der Fräulein Henriette ihr Köpfchen wieder zurecht. Sie versteht's vom Bunde aus.

Frl. Goldenberg. Gut. Sie muß mir meine Haube auch stecken. (hüpfte auf einem Beine ab.)

Karoline. Sie sind heut' so melankolisch, Fräulein Altenstein! Sie müssen mirs verzeihen, wenn ich Sie nicht nach Gebühr bedienen konnte. Es geht halt hier gut bürgerlich zu.

Frl. Altenstein. Ih, gar nicht. Hat Sie die Blumenscherben angetroffen, wie ich Ihr eben vor sagte?

Karoline. Ja, leider. Die Pflanzen sind alle ausgerissen, und weil die Sonne schon stark

stark brennte, so fiengen sie schon zu we-
ken an.

Frl. Altenstein. Es ist unverantwortliche
Bosheit!

Karoline. O nein! Bosheit für ein Mäd-
chen, das war' gar zu schrecklich. Ich halt'
es bloß für kindischen Muthwillen.

Frl. Altenstein. Also will Sie es unges-
ahndet lassen? Ich glaube, Sie hat am Ma-
riannchen den Narren gefressen, und ließ sich
von ihm Nasenstüber geben.

Karoline. Mariannchen war doch bis die-
sen Augenblick das frömmste, unschuldigste
Kind von der Welt. Ich kann es nicht fassen,
daß sie mir so was zuleid' thun wollte.

Frl. Altenstein. Karoline, Sie hat ein
gutes Herz, und glaubt, Jedermann sey so
redlich, wie Sie ist. Aber glaube Sie mir,
es giebt auch unter Mädchen boshafte Häuch-
lerinnen, die den Schalk schon zu verdecken
wissen, wie die Großen. Ich sagte Ihr ja
ausdrücklich: Ich hab' Mariannchen mit mei-
nen Augen gesehen, da sie zu den Scherben
hinschlich, ein Gewächse nach dem andern aus-
riß, und liegen ließ. Meynt Sie, ich werde
lügen?

Karoline. Meine liebe Fräulein, ich weiß
Ihrem Adel Gerechtigkeit wiederfahren zu las-
sen. Das wäre nicht nur eine schändliche Un-
wahrheit, es wäre noch die liebloseste Ver-
leumdung.



leumdung. Zu einem wie zum andern ist eine wohlerzogene Fräulein nicht einmal fähig. Ich werde Mariannchen strafen, wie sie es verdient.

Frl. Altenstein. Nichts ist billiger.

Karoline. Beliebt Ihnen nicht noch einige Erfrischungen zu nehmen? Wir wollen alsdann noch ein Paar Spiele hier machen, weil uns der Regen ins Haus hineingejagt hat.

Frl. Altenstein. Ich lasse mirs gefallen. (im Abgehen.) (Alles nach Wunsch.)

Dritter Auftritt.

Karoline allein.

Armes Fräulein! wie unglücklich bist du!
 — (fängt an zu weinen.) Noch so jung, und schon — — Wie dauert mich das arme Fräulein! — Rein, könnt' ich mir Adel, Reichthum, Alles erkaufen, könnt' ich eine Fürstentochter werden, müßte aber ein so unchristliches Herz dabey haben: o! behüte mich Gott davor! — lieber wollte ich mein Lebtag mein Brod von Haus zu Haus betteln. — Gott! Gott! laß mich doch nie so tief fallen! — Erbarm' dich dieses elenden Kindes! — — O! möcht' ich zu ihrer Besserung was beitragen können! — Sie bestrafen steht mir nicht zu. — Aber wenn ich ihr durch ein unschuldiges Mittel die Augen öffnen könnte — — (sie steht tiefsinnig da.) Mannette erzählte mir neulich, daß

daß ein kluger Hofmeister die Fehler eines Prinzen — Ich wills versuchen. Vielleicht — Zuvor muß ich mit Mariannchen besonders reden, es thät' ihm sonst zu wehe. — — Ebenrecht, mein Mariannchen.

Vierter Auftritt.

Marianne. Karoline.

Marianne. Liebe Lehrmeisterinn, Jungfer Josepha hat alle ausgerissene Pflanzen wieder ordentlich eingesezt, und begossen. Sie hofft, sie werden wieder aufkeimen, und schickt mich her, Ihnen diese frohe Bothschaft zu bringen.

Karoline. Habe Dank! Marianne, bin ich euch noch lieb?

Marianne. (traurig.) Können Sie daran zweifeln? — (weint.)

Karoline. Nein, meine liebe Marianne, nein, gar nicht. Aber heut' möchte ich von euch eine Probe eurer Liebe haben.

Marianne. Das freut mich. Was soll ich thun?

Karoline. Mir zu einem guten Werke helfen.

Marianne. So befehlen Sie doch.

Karoline. Es ist bald gesagt. Wie werdet ihrs aufnehmen, wenn ich euch öffentlich einen sehr groben Fehler vorhalte?

Zweytes Bändchen. D Maria

Marianne. Mir? Um Gottes willen, wenns mein Leben gelten sollte, so wüß' ich mich nichts schuldig.

Karoline. Das weiß ich. Ihr seyd ganz ohne Schuld, aber aus christlicher Liebe müßt ihr euch eine Viertelstunde von mir ausschmählen lassen, als wenn ich wirklich glaubte, ihr wäret strafbar. Könnet ihr das mir und dem lieben Gott zulieb?

Marianne. Wenn Sie es so für gut finden, von Herzen gern. Aber den Fehler darf ich doch nicht bekennen? Ich müßte ja lügen.

Karoline. Das sollt ihr nie. Entschuldiget euch, so gut ihr könnet. Aber nehmt mirs hernach nicht übel, wenn ich euch kein Wort zu glauben scheine. Ich hab' meine wichtigen Ursachen darum. Nur eine Viertelstunde, und eure Unschuld soll wieder an Tag kommen.

Marianne. Ich sehe zwar das Ding nicht ein; aber genug, Sie wollens so haben. Ich lasse Holz auf mir spalten.

Karoline. Entfernet jetzt euch, bis ich euch rufe; und thut davon Niemanden was dergleichen.

Marianne. Wie Sie befehlen. (ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Karoline. Hernach Fräulein Henriette Schönthäl.

Karoline. Segnet mir der liebe Gott meine Absicht, so ist das ein glücklicher Tag für mich.

Frl. Henriette. Ah! Sind Sie da, meine liebe Karoline? Ich hab' Sie in aller Eilen gesucht.

Karoline. Mich? — Ih, wie hübsch Sie wieder frisiert sind!

Frl. Henriette. Ja, Jungfer Lisette versteht die Sache. Sie haben sie darum ersucht, ich sag' Ihnen höflichen Dank dafür.

Karoline. Ihre Kammerjungfer hätt' mir ja den nämlichen Dienst auch gethan, wenn ich bey Ihnen gewesen wäre, nicht wahr?

Frl. Henriette. O freylich! Kommen Sie nur zu uns, Sie sollens erfahren. Aber ich hätt' eine Bitte an Sie.

Karoline. Mein Jawort haben Sie schon zum voraus, wenns in meiner Macht steht.

Frl. Henriette. Ich möchte gern recht viel schöne Sachen von Ihnen lernen; darf ich bisweilen an Vakanztagen Sie besuchen, und meine Schwester auch?

Karoline. Wenns Ihre liebe Mama zufrieden ist, ist's mir eine sonderbare Ehre.

D 2

Frl.

Frl. Henriette. O! Mama hat gewiß nichts dawider.

Karoline. So kommen Sie, so oft Sie wollen. Je öfter je lieber, mein Schatzkind. (Sie umarmt Henrietten.) Sie werden einst ein unvergleichliches Frauenzimmer, wenn Sie zum Lernen so große Lust haben.

Frl. Henriette. Meynen Sie?

Karoline. Sicher. Gehen wir jetzt zur Gesellschaft. — Ah! Sie kommen ja alle schon selbst her.

Sechster Auftritt.

Frl. Altenstein. Frl. Schönthäl. Frl.
Goldenberg. Josepha. Lisette.
Die Vorigen.

Frl. Goldenberg. (rennt voraus.) Da sind wir mit Haut und Haar. Was für ein Spiel machen wir jetzt?

Karoline. Was Ihnen beliebt. Haben Sie sich alle auch bedient, meine werthesten Ehrengäste? — Fräulein Henriette wollen Sie nicht noch etwas Eingemachtes?

Frl. Henriette. O nein! Ein lustiges Spiel ist mir über Süßigkeiten.

Karoline. Ist Ihnen das Richterspiel bekannt, meine Fräulein?

Frl. Altenstein. Nein. Wenns etwas
zum

zum Herumlaufen giebt, so bedank' ich mich dafür.

Frl. Goldenberg. Fürchten Sie, Fräulein Altenstein, Sie möchten Ihre Auktorität verschütten. Ich will beym Richterspiele den Henker schon machen. Köpfen, Aufhängen, Rädern, Heren verbrennen, was der Herr Richter befiehlt. (alle lachen, außer Fräulein Altenstein.)

Frl. Beatrix. Ich hab' dieses Spiel schon in einem Büchlein gelesen; aber es waren lauter Knaben dabey.

Karoline. Von Rechts wegen solltens auch keine Frauenzimmer seyn. Doch unsre Missethäterinn ist ein Mädchen; wir können also schon Richter seyn.

Frl. Altenstein. Wer ist Malefizantinn? Doch keine Fräulein; das würd' sich nicht schicken.

Karoline. Marianne hat heut' sich gar nicht wohl gehalten.

Frl. Altenstein. (hastig.) O ja! wir wollen das Richterspiel machen. Wir sind die Richter, nicht wahr?

Karoline. Wer dann sonst? Die Stühle in einen Kreis gesetzt.

Frl. Goldenberg. Ich will unterdessen Profos seyn, und den armen Sünder herführen. (hastig ab.)

Karoline. O nein doch! Fort ist sie.

Frl. Altenstein. Fräulein Goldenberg ist doch eine ewige Schwärmerinn.

Karoline. Im Grunde hat sie doch ein gutes Herz. Ein bißchen mehr Ueberlegung, und sie ist die bravste Fräulein.

Frl. Altenstein. Wenn Sie die Malefikanthinn auch so vertheidiget, so wird die Strafe kurz besammeln seyn.

Karoline. Ich mache in diesem Handel nur den Kläger. Sie sollen sehen, daß ich auch scharf seyn kann, wenns nöthig ist. Nur nicht dergesseßen. Ich als Kläger bleibe stehen. Fräulein Altenstein ist Präsident. Die übrigen sind Beysitzer.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne.

Frl. Goldenberg. Da bring' ich den Dieb, Mörder, Straßenräuber, Mordbrenner, oder was er ist. (sie hält Mariannen die Hände auf den Rücken; alle lachen, außer Karolinen.)

Karoline. (im ernstesten Tone.) Dort bleibt stehen, und gebt redlich Antwort auf meine Fragen. — Wißt ihr, warum ihr da vor Gericht seht?

Marianne. Nein.

Frl. Goldenberg. Es geht eine Hauptperson ab. — (Zu Mariannen :) Reiß mir nicht aus. — Hat Niemand eine Schreibetafel bey sich?

sich? Ich muß den Notar agiren, und den Prozeß protokolliren. (Sie bedient sich eines Sessels statt des Tisches, knieet dazu nieder, und ahmet einen Schreiber nach.)

Karoline. Wie heißt ihr?

Marianne. Marianne Gumpistapfel.

Frl. Henriette. Das ist recht lustig.

Karoline. Wie alt seyd ihr?

Marianne. Am schmutzigen Donnerstage war ich siebenzehn Jahre alt.

Frl. Goldenberg. Ein Fritschkind!

Karoline. Wo seyd ihr heut' Nachmittag seit drey Uhr gewesen, und was habt ihr gethan?

Marianne. Ich hab' die Ehre gehabt mit den Fräulein und Jungfern hier zu essen, und hernach in der Matten mit ihnen Berbergens zu spielen.

Karoline. Habt ihr euch nie von den andern abgesondert?

Frl. Henriette. Nein, sie war immer bey mir. Nur Fräulein Altenstein hat nicht mit uns spielen wollen.

Frl. Altenstein. Stille doch! Was geht das Sie an? Ist Sie Malefiktantinn?

Karoline. Gebt Antwort, Marianne.

Marianne. Es ist so, wie Fräulein Henriette gesagt.

Karoline. Seyd ihr nie im Garten gewesen, seit drey Uhr?

Marianne. Nein, seit drey Uhr mit keinem Fuße.

Karoline. Wißt ihr, wo die jungen gefüllten Baslernelken versteckt sind?

Marianne. Ja, in den zwölf blauen Blumenscherben. Ich hab' sie heut' frühe um halbe sechs Uhr schon begossen.

Karoline. Wißt ihr, daß sie seit drey Uhr alle ausgerissen worden?

Marianne. Ausgerissen? O! es ist doch ewig Schade darum. Ich wollte lieber, man hätt' mir alle Haare vom Kopfe gezerrt. Sie zogen sie ja für die liebe Mutter, Frau Gottfried, auf, ihr Freude damit zu machen? Sie habens ja erst heut' bey Tische vor allen diesen Gästen gesagt.

Karoline. Um desto strafbarer ist euer Vergehen.

Marianne. Mein Vergehen? Ich weiß mich einmal nichts schuldig.

Karoline. Das heißt seine Schuld durch Unwahrheiten nur vergrößern. Hättet ihrs gleich aufrichtig bekennt, so — Noch einmal, habt ihrs nicht ausgerissen?

Marianne. Nein. Wenn ich anders redete, so wär' ich eine unverschämte Lügnerinn. Lieber sterben, als mir so etwas mit Wahrheit nachsagen lassen.

Karoline. Ich weiß aber von sicherer Hand, daß ihrs gethan habet. Die Person,
die

die mirs mit allen Umständen, aus Liebe für mich, hinterbracht hat, diese Person weiß, was Ehre ist; sie denkt edel, und würde sich ewig schämen, eine Lügnerinn, eine Verleumderinn zu heißen. Und das wäre sie doch, wenn sie mir nicht die reine Wahrheit gesagt hätte. — Ich will jetzt die Umfrage halten, und sehen, was meine lieben Freundinnen von euch denken. Fräulein Altenstein, halten Sie Mariannen für schuldig oder unschuldig?

Frl. Altenstein. Das Zeugniß, das Sie, Herr Kläger, angebracht, läßt sich nicht umstoßen. Das Verbrechen ist klar, sie mag läugnen wie sie will.

Karoline. Da hört ihrs, Marianne. Ihr machet durch euer hartnäckiges Läugnen den Handel nur schlimmer. Ich hätte eure That für bloßen Muthwillen angesehen; aber jetzt sehe ich, daß es vorseßliche Bosheit ist. Ihr seyd kein Kind mehr; aber ihr seyd doch vor der Zeit eine Lügnerinn, eine unverschämte Häuchlerin, ein elendes Geschöpf, das Jedermann, der noch einen ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, verachten und verabscheuen muß.

Frl. Goldenberg. (als wenn sie schriebe.) Verabscheuen muß. Fräulein Altenstein, der Kläger redt ziemlich deutsch.

Karoline. Saget mir doch, Undankbare, womit hab' ich das von euch verdient? Ich



will euch das, was ich euch gethan, nicht vorwerfen. Nein. Ich that es aus gutem Herzen, und hätte gewünscht euch noch mehr thun zu können. Die Blumenstöcke achtete ich wenig; aber ihr habt es wohl gewußt, daß ich sie nur darum aufziehe, meiner lieben Mutter eine unschuldige Freude zu machen. — Pfuy, das allein hätt' euch sollen abhalten, mir dieß Herzenleid anzuthun, niederträchtiqe Kreatur!

Frl. Goldenberg. (wie oben.) Niederträchtiqe Kreatur. — — Fräulein Altenstein — — Achtung!

Karoline. Ich hätt' mir eher den Tod eingebildet, als daß ihr euch so schändlich vergehen könntet. Wißt ihr, was ihr dadurch gewonnen habt? Ich wollte euch, wenn ich eine eigene Haushaltung bekommen hätte, in meinen Dienst genommen und euch als meine Freundin behandelt haben. Zeitlebens hättet ihr bey mir Brod gefunden. Von jetzt an aber laßt euch nicht mehr vor mir sehen. Wir sind geschiedene Leute.

Marianne. Ach! hören Sie doch auf, ich kanns unmöglich aushalten. Sie wissen ja, ich bin unschuldig. (sie fällt auf die Kniee.) Ich bitte Sie um tausend Gottes willen. Schlagen Sie mich zu todt, nur mit diesen Reden verschonen Sie mir.

Frl. Henriette. Gute Marianne, es ist ja nur Spaß. Steht doch auf.

Frl.

Frl. Beatrix. Marianne ist unschuldig.
(Sie stehn alle auf, außer Fräulein Altenstein.)

Karoline. Niemand wünscht es so sehr,
als ich — Fort, Marianne, ihr seyd nicht
werth, unter so tugendhaften Frauenzimmern
zu seyn.

Frl. Goldenberg. (steht auch vom Boden
auf.) Halt! — Fräulein Altenstein — eins —
zwey — drey. Nu, wollen Sie reden, oder
muß ichs thun?

Frl. Altenstein. (verwirrt.) Ich will doch
nicht hoffen —

Frl. Goldenberg. Kurzen Prozeß. Das
Ding geht zu weit. Ich als geschorner No-
tar thue hiemit Allen und Jeden kund und zu
wissen, daß Fräulein Altenstein die Blumen-
stöcke mit eigener Hochadelichen Hand ausge-
rissen habe.

Frl. Altenstein. (steht auf.) Was? Ich?

Frl. Goldenberg. Ja, ja, Sie, gnädi-
ge Fräulein. Das ist einer von den Strei-
chen, die Sie zu Hause alle Tage spielen.
Vor Ihnen ist kein Mensch sicher. Ich bin
eine Schwärmerinn; aber ein so schwarzes
Herz schämt' ich mich im Busen zu tra-
gen. (ab.)

Frl. Beatrix. Und Sie haben alles das
noch dem unschuldigen Mädchen aufbürden
können? Pfuy. (ab.)

Frl. Henriette. Liebe Karoline, nicht
wahr,

wahr, Mariannchen lassen Sie nichts entgelten? — (Zur Fräulein Altenstein:) Wüste Fräulein. (ab.)

Lisette. Behalten Sie Ihren Adel nur. Ein ehrliebendes Bettelkind ist eine Königin gegen Sie. (ab.)

Josepha. Ich will mich fleißig hüten in eine Gesellschaft zu gehen, wo eine solche Verleumderinn sich befindet. (ab.)

Achter Auftritt.

Karoline. Frä. Altenstein. Marianne.

Karoline. Fräulein, merken Sie, was Sie gewonnen haben?

Marianne. Was hab' ich Ihnen Leid's gethan, liebe Fräulein, daß Sie mich so unglücklich machen wollten?

Karoline. (zur Marianne.) Tretet ein wenig ab, bis ich euch rufe. Ich, ich hab' Sie gesehen, die Blumenstöcke ausreißen. Wollen Sie den Fehler wieder gut machen, so versprech' ich Ihnen, Ihre Ehre zu retten: wo nicht, so müssen Sie sich's selber zuschreiben, wenn der heutige Vorfall ruchbar, und Sie der ganzen Stadt zum Abscheue werden. Ihre rechtschaffene Mama und Papa werden Sie kennen lernen, und dann haben Ihre gute Tage ein Ende. Ich weiß alles, wie Sie zu Hause Ihrer guten Fräulein Schwester und

und den Dienstbothen begegnen; ich merkte beim Abendschmause, daß Sie zürnten, weil ich das wackere Bauernmädchen zum Tische sitzen hieß. Das war die Ursache, warum ich hernach, da Sie nicht mit uns spielen wollten, alle Ihre Tritte unbemerkt beobachtete. Aber so was Niederträchtiges hått' ich mir doch in einem fremden Hause von einer Fräulein nicht einbilden können. Fräulein Altenstein, noch so jung, und schon eine Häuchlerin, eine Ohrenbläserin, eine Lügnerin, eine Verleumderin, eine lieblose Händelstifterin! — Sie klagt das unschuldige Mariannchen an, dringt auf ihre Bestrafung, kann es ungerührt mitansehen, daß ich sie von mir stoßen will! — Was das für eine schändliche Schadenfreude ist! — (Sie stellt sich, als wollte sie abgehen.)

Frl. Altenstein. (die anfangs stöhnte, hernach mit niedergeschlagenen Augen und gesenktem Haupte dastand, allmählig zu weinen anfängt, und da Karoline weggehn will, auf sie zueilt, und schluchzend ruft:) Wollen Sie mich auch verlassen? — Sagen Sie mir, liebe Karoline, was soll ich thun?

Karoline. Den Fehler, womit sie andere geärgert und beleidiget, wieder gut machen. Dann wird Ihnen der liebe Gott auch verzeihen, und Ihnen Gnade geben, daß Sie sich ernstlich bessern können. Sie haben bey Tische gehört, wie edel Fräulein Goldenberg ihre
Unbeson-



Unbesonnenheit wieder vergütet hat, und wie lieb sie deswegen den andern geworden.

Frl. Altenstein. Aber mich müssen sie verachten; ich verdien' es auch, ich hab' abscheulich gehandelt.

Karoline. Und ich sage Ihnen, von diesem Augenblicke an haben Sie meine ganze Hochachtung. Vorher hatte ich Mitleiden mit Ihnen, herziges Mitleiden, und wünschte nichts so sehr, als daß Sie Ihr Vergehen einsehen und bereuen möchten. Jetzt ist mein Wunsch erfüllt.

Frl. Altenstein. Ihr edles Herz beschämt mich. — Darf ich Sie zum Danke umarmen, meine theuerste Retterinn?

Karoline. O von ganzer Seele! Wollen Sie meine Freundin seyn?

Frl. Altenstein. Ich bin Ihrer nicht würdig.

Karoline. Sie sinds. Ich wette, Sie werden künftig sich mit allen Kräften bestreben, ein recht liebenswürdiges Fräulein zu seyn. — (Sie ruft:) Marianne!

Marianne. (kömmt zurück.) Was ist Ihnen lieb?

Karoline. Geht zu meinen Ehrengästen hinüber, und saget ihnen, ich lasse sie bitten, wieder hieher zu kommen.

Frl. Altenstein. Wartet einen Augenblick, liebe Marianne. (sie zieht ihren Ring vom Finger,

ger, und steckt ihn Mariannchen an.) Gebt mir eure Hand her. Ich hab' euch groß Unrecht gethan. Wollt ihr mirs verzeihen?

Marianne. (küßt ihr die Hand.) Ich denke jetzt schon nicht mehr daran. Bedank' mich für den schönen Fingerring, brave Fräulein. Ruhe! jetzt bin ich gar eine Braut. — (geht munter ab.)

Neunter Auftritt.

Karoline. Fräulein Altenstein.

Karoline. Brav so, Fräulein. So muß man dem Hochmuthsteufel die Hörner abstoßen. — (für sich.) O Gott! wie glücklich bin ich!

Frä. Altenstein. Ach! liebste Freundin, ich darf mich vor den andern Gespielen nicht sehen lassen. Ich schäme mich zu Tode.

Karoline. Fräulein, Fehlen ist menschlich. Da hat man sich freylich zu schämen. Aber Sie haben Ihren Fehler christlichschön ersetzt, und dieß bringt Ihnen wahre Ehre. Ich kenne meine Freundinnen. Marianne wird ihnen Ihre schöne That erzählen, und — Sie kommen schon, hören Sie das Freudengeschrey! — —



Zehnter



Zehnter Auftritt.

A l l e.

Frl. Goldenberg. (läuft auf Fräulein Altenstein zu, und drückt sie an ihr Herz.) Verzeih' mir, daß ich aus der Schule geschwäzt. Aber ich konnte nicht anders. Und nun freuts mich, weil der Handel so gut ausgefallen ist.

Frl. Beatrix. (umarmt und küßt sie.) Von nun an seh' ich Sie als meine beste Freundin an. Ihre edle Handlung hat mich ganz entzückt.

Frl. Henriette. (umarmt sie auch.) Ich habe Sie wieder recht lieb, Fräulein Altenstein.

Lisette. Erlauben Sie mir Ihnen die Hand zu küssen. Jetzt erst schätz' ich Sie recht von Herzensgrunde.

Josepha. (nimmt sie bey der andern Hand, und küßt sie.) Das heiß' ich edel gehandelt, wenn man seine Schwachheit einsieht und bessert.

Marianne. (streckt der Fräulein Altenstein den Ring her.) Beste Fräulein, nehmen Sie doch Ihren Ring wieder; Fräulein Schönthals sagte, er sey von Gold, wenigstens einen Dukaten werth. Nein, so viel darf ich von einer Fräulein nicht annehmen, und tragen dürfte ich ihn auch nicht. Nehmen Sie ihn doch wieder, Ihre schöne Bekehrung hat mir mehr Freude gemacht, als alles Gold.

Frl.

Frl. Altenstein. So edel kann ein Bauernmädchen denken! Aber kein Wunder, du bist Karolinens Schülerinn. (Sie nimmt ihren Geldbeutel heraus, zu Karolinen:) Hier, edle Freundin, geb' ich Ihnen einen Dukaten für Ihr wackeres Mariannchen; kaufen Sie ihr das für, was Sie ihm nützlich finden. Gestern bekam ich ihn vom Herrn Pathe geschenkt: ich kann ihn nicht besser anwenden. (Zur Marianne:) Sieb mir jetzt den Ring wieder, und da nimm von mir einen Freundschaftskuß dazu.

Marianne. O jerum! jerum! vergelt's Gott! Vergelt's Gott, hunderttausendmal Engelsfräulein! (küßt ihr die Hand.)

Alle übrige. Brav! brav! Es lebe Fräulein Altenstein!

Karoline. Jetzt wollen wir diesen Abend erst recht lustig beschließen.

Frl. Goldenberg. Fräulein Altenstein, ich möcht' Sie fressen vor Liebe. Sie bessern Ihren Adelstolz, und ich meine Unbesonnenheit, und so werden wir beyde zum Küßen brave Fräulein, und kriegen einst die edelsten jungen Ruffie zu Männern! Sie laden mich doch auch auf Ihre Hochzeit ein. O, tanzen will ich wie eine kleine Hexe!

Frl. Henriette. Fräulein Goldenberg hat immer gute Einfälle.

Zweytes Bändchen.

E

Karo-

Karoline. Meine Herzensfreundinnen, ich muß einen Augenblick nachsehen, ob man den frischen Ueberschlag für meinen Pazientinn besorgt. Denken Sie unterdessen ein Spiel aus, das Ihnen Freude macht. Ich bin im Huh wieder bey Ihnen.

Gilster Auftritt.

Alle, außer Karolinen.

Frl. Altenstein. Was das für ein herrliches Mädchen ist, die Karoline! wie holdselig, wie geschäftig!

Frl. Goldenberg. Ja, und wie geschickt sie die Pazienten kurirt, die Erzdoktorinn! Wir zwey, wir habens erfahren, Fräulein Altenstein, nicht wahr?

Frl. Beatrix. Sie muß die Wunden jetzt nicht mehr aufreißen. Was heut' geschehen ist, bleibt unter uns.

Frl. Goldenberg. O freylich! Meynen Sie, ich werd' es ausplaudern? Es wächst mir kein Kropf mehr, ich hab' schon einen. — Aber — was machen wir für ein Spiel? Nu —

Frl. Altenstein. Was Ihnen lieb ist, ich lasse mir alles gefallen.

Frl. Goldenberg. Eine Stimme wär' also neutral. Fräulein Beatrix.

Frl.

Frl. Beatrix. Ich bin der Meinung, wie Fräulein Altenstein.

Frl. Goldenberg. Und ich bin der Meinung, wie meine Großmama selig: sie soll eine recht kluge Frau gewesen seyn. Und Sie, kleiner Mauskopf?

Frl. Henriette. Wollen wirs nicht unsrer lieben Karoline überlassen? Es fällt ihr sicher was Artiges ein.

Frl. Goldenberg. Die kleinste ist noch die gescheideste unter uns Jäherren. Meynt Ihr nicht auch so, Jungfer Josepha und Lisette?

Josepha. Wir spielten vorgestern im Gartenhäuschen ein scharmanters Spiel. Frau Gottfried, Rannette, und Karoline, und ich. Marianne, Ihr waret auch dabey?

Marianne. Freylich. Ich möcht' es alle Tage spielen. Man lernt etwas Rechts dabey?

Frl. Goldenberg. Was hats für einen Namen?

Lisette. Ist's etwa das Hausmutterspiel Josepha, von dem Sie mir heut' sagte?

Josepha. Ebendas, Lisette.

Frl. Goldenberg. Aha, Fraumuttern? Ich hab's tausendmal gemacht. Ich will schon die Mutter seyn. Sieh Acht, Jettchen, du kriegst die Ruthe von mir, wenn du nicht willst Suppen essen.

Josepha. Um Vergebung, Fräulein. Es ist nicht das Fraumutterspiel, das nur die klei-

nen Kinder spielen. Es ist ein nagelneues Spiel. Karolinens Lehrmeisterinn, Jungfer Rannette, hat es für Karolinen erfunden. Die Spielenden sitzen an einer Reihe. Die Spielgräfinn hält die Umfrage: Was muß die Hausmutter verstehn? Ein jedes sagt etwas; und die nicht geschwind was weiß, muß ein Pfand geben.

Frl. Henriette. Schon gut; aber was wissen wir, was eine Hausmutter verstehen muß? wir sind ja noch keine.

Josepha. Wir sehen doch täglich, was unsere Mütter zu Hause thun, und können ja leicht etwas sagen.

Frl. Henriette. Da hat Sie auch recht. O ja! wir wollen Karolinen bitten, das Hausmutterspiel mit uns zu machen.

Frl. Beatrix. Sehen wir uns geschwind in die Ordnung, daß Karoline uns schon bereit findet.

Frl. Altenstein. Ich sitze zu meinem Mariannchen hin.

Marianne. Zu viel Ehre für mich, liebe Fräulein.

Frl. Altenstein. Keine Umstände. Ich bin nicht mehr die alte Fräulein Altenstein.

Frl. Goldenberg. Fräulein, ich glaube, Sie werden noch eher eine heilige Büsserinn, als ich. Ich muß mich tummeln.

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

(Karoline kommt zurück. Die andern sitzen der Ordnung nach so: Henriette, Goldenberg, Lisette, Beatrix, Josepha, Altenstein, Marianne.)

Karoline. Das freut mich, daß Sie mit der Zeit so gut hauswirthschaften. Was giebt's, darf ich auch noch mitspielen?

Josepha. Die Fräulein möchten das Hausmutterspiel auch probiren. Ich hab' es ihnen, so gut ich wußte, schon erklärt.

Marianne. (steht auf, und biethet Karolinen ihren Stuhl dar.) Da ist ein Stuhl für Sie.

Karoline. Bleibt nur sitzen, Marianne, Ihr habt einen guten Posten.

Frl. Goldenberg. (steht auf, macht einen tiefen Reverenz wie ein alter Schulmeister, räuspert sich und spricht:) Hochfrisirte, Hochwohlstupirte, Hochedelgoeffirte, dünn' und rahne, grünbackichte, notenveste, ledige Herrinn, Herrinn. Im Namen der ganzen hier andächtigversammelten Hausmutterassemblee, geht meine birnmüthige Bitte an Ihro neugebackene ledige Hochschaubarlichkeit. (sie räuspert.) Sintenmalen wir beschloffen, die Hausmutter auszuspielen. (sie räuspert.) Dannethin möchten Ihro Hochschaubarliche Kleinigkeit uns dazu den Tact zu geben, unmaßgeblich geruhen.

Karoline. Hören Sie, Fräulein, ich sage Ihnen

Ihnen auch unmaßgeblich. Es ist an Ihnen ein Erzhanßwurst verdorben.

Frl. Goldenberg. Verdorben? Der arme Narr!

Karoline. Gut, meine Lieben! So will ich Umfrage halten. Wir haben nicht mehr viel Zeit zu verschwenden. Fräulein Henriette, Was muß die Hausmutter verstehen?

Frl. Henriette. Sie muß können lesen und schreiben.

Frl. Goldenberg. Bitt' um Vergebung. Ich kenne eine alte Fräulein, die nicht Geschriebenes lesen kann, also hoffentlich auch nicht schreiben; aber dafür kann sie spielen wie eine Kaze. Daß sie noch nicht Hausmutter ist, daran sind die Mannsleute Schuld, nicht sie.

Karoline. Nu, so sagen Sie dann, Fräulein Goldenberg, was die Hausmutter verstehen soll?

Frl. Goldenberg. Sie muß ihre Aufwärter haben, die ihr die Zeit vertreiben helfen, wenn der Mann seinen Geschäften nachgehen muß, oder sonst nicht zu Hause ist.

Karoline. Ich dünkte, eine Hausmutter hätte Zeitvertreib genug, wenn sie das Hauswesen ordentlich besorgen wollte.

Frl. Goldenberg. Ah, gehorsamer Diener! Die Männer sind gar knickerisch mit dem Gelde. Und eine Frau braucht doch auch
Rekrea-

Rekreationen, neue Modekleider, einen Spielpfennig: wer zahlt's?

Karoline. Sie, schlimme Fräulein! Sie kennen die Welt schon ziemlich. Lisette, was muß die Hausmutter verstehen?

Lisette. Sie muß vor allem eine gute Christinn seyn; fromm, aber keine Bethschwester. Alle ihre Berufsarbeiten, mit reiner Absicht gegen Gott verrichtet, sind Gebeth.

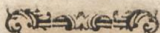
Karoline. Das ist unvergleichlich! Das bringt Segen ins Haus. Fräulein Beatrix, was muß die Hausmutter verstehen?

Frl. Beatrix. Sie muß ihre lieben Kinder sorgfältig zum Nutzen des Vaterlands und zum Himmel erziehen. Sie muß ihnen die Arbeitsamkeit, die Verträglichkeit, die christliche Liebe und Gottesfurcht durch ihr eigenes Beyspiel schätzbar und liebenswürdig machen.

Karoline. (klatst mit den Händen.) Herrlich! herrlich! O, Sie haben eine brave Mama! Josepha, was muß die Hausmutter verstehen?

Josepha. Sie muß in den Hausgeschäften eine gute Ordnung haben, und die rechte Zeit zu allen wohl in Acht nehmen.

Karoline. Das ist freylich ein Hauptartikel. Doch weiter. Meine liebe Fräulein Altenstein, was meynen Sie, daß eine Hausmutter verstehen soll?



Frl. Altenstein. Sie muß das Gesinde in guter Zucht halten.

Karoline. Unvergleichlich!

Frl. Goldenberg. Ja, sie muß den ganzen Tag poltern, reifen, zanken und wettern wie ein Teufel; sonst bleibt sie nicht Herr im Hause. Alle zwei Monate wenigstens muß man die Mägde zum Kuku jagen, und neue aufdingen, wenn man sie kriegt. Neue Besen kehren gut, ist ein altes Sprüchwort.

Karoline. Immer aufgeräumt! Aber Sie werden mir erlauben, Fräulein, meine Zweifel dawider auch zu sagen. Eine Frau, die so ein Poltergeist ist, verbindet sich den unrechten Finger. Rechne sie nur die Haftpfennige zusammen, so wird sie finden, daß sie um die Hälfte davon sich wackere Dienstmägde hätte verbindlich machen können. Mit ihrem Poltern und Mägdeausjagen kann sie zuletzt selbst die Magd machen. — Marianne, was muß die Hausmutter verstehn?

Marianne. Sie muß keine gute Milchkühe seyn, die, wenn der Milcheymer voll ist, ihn auf einmal umstößt, und ausschüttet.

Frl. Henriette. Was will das sagen, Marianne.

Marianne. Frau Gottfried hats neulich angebracht, und so erklärt: Es giebt ungeschickte Hausmütter, welche zur Unzeit sparen, wo sie nicht sollten, und hernach andere Sachen

hen lassen zu Grunde gehen, die zehnmal so viel werth sind, als das Ersparte.

Karoline. Fräulein Henriette, die Reihe ist wieder an Ihnen.

Frl. Henriette. Die Milchkuhe hat mich völlig verwirrt. Mir fällt jetzt nichts bey.

Karoline. Ein Pfand her, so lieb Sie mir sind. Nichts Bruder im Spiele!

Frl. Henriette. Von Herzen gern. Da ist mein Messerchen.

Karoline. Fräulein Goldenberg, was muß die Hausmutter verstehen?

Frl. Goldenberg. Nichts.

Karoline. Ein Pfand! ein Pfand! das ist gar zu wenig gesagt.

Frl. Goldenberg. Mit Willen. — Hier haben Sie einen Rußbeißer. Aber ich hab' doch genug gesagt. Eine Hausmutter hält darum Mann und Gesinde, daß sie die Gnadendame spielen, und andere fürs Hauswesen sorgen lassen kann.

Karoline. Boshaft! boshaft! Weiter.

Lisette. Eine Hausmutter muß den Dienstbothen nicht alles verschließen, sonst kömmt sie an Sonntagen zu spät zum Gottesdienste.

Karoline. Dieses Verschließen zeigt ein starkes Mißtrauen auf die Ehrlichkeit der Mägde an. Frau Gottfried sagte, die Mägde seyn wie die Kagen: füttert man sie gut, so ruh'n sie nichts an. Läßt man ihnen aber Hun-

ger, so stehlen sie, wo sie können und mögen. — Fräulein Beatrix, was muß die Hausmutter noch mehr verstehen?

Frl. Beatrix. Weil doch von Mägden die Rede ist, so will ich auch noch was dazu legen: Die Hausmutter muß die Mägde nicht lügen lehren.

Karoline. Ey! ey! das wäre freylich nicht hübsch.

Frl. Beatrix. Es hat schon Frauen gegeben, die mit ihrer Haushaltungskunst gern prahlen wollten; sie befahlen also der Einkäuferin vorzugeben, daß sie das und jenes um die Hälfte wohlfeiler eingekauft hätten, als in der That geschah.

Karoline. Pfuy! Die andern Mägde sind also hernach brav ausgehudelt worden von ihren Frauen, weil sie nicht so wohlfeil einkaufeten, wie der Frau Base ihre Einkäuferin. Das ist doch abscheulich! — Fortgefahren!

Josepha. Eben so niederträchtig find' ichs, wenn die Magd von der Hausmutter angelehrt wird, die Wochenrechnung mit doppelter Kreide anzuschreiben.

Frl. Altenstein. Das werden die Frauen wohl bleiben lassen.

Josepha. Es ist ein Kniff derjenigen, die auf diese Art den Männern das Geld ablügen, das sie hernach auf was anders verwenden können.

Karoline.

Karoline. Wie verächtlich muß sich doch eine solche Frau vor ihrem Gesinde machen! — Frau Gottfried hat mir neulich von dem Gesinde diese kurzen Regeln erklärt: 1.) Wähle einst gottesfürchtiges Gesinde; sind die Dienstbothen tugendhaft, so werden sie getreu und ämsig den Nutzen der Herrschaft besorgen. 2.) Halte das Gesinde zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienste an. 3.) Handle redlich gegen das Gesinde; räume keinem Dienstbothen vor andern besondere Vorzüge ein; mache dich nicht zu gemein mit dem Dienstvolke. 4.) Halte es von allem Bösen sorgfältig ab. 5.) Verstatte den Kindern nicht, daß sie das Gesinde mit Schimpf und Schlagen übel behandeln. 6.) Lasse das in deinem Dienste alt- und grau- gewordene Gesinde nicht elend darben. — Aber so kommen wir ja nicht vom Flecke. Fräulein Altenstein sagt uns was Lustigers.

Frl. Altenstein. Die Hausmutter muß guten Essig ansetzen lassen.

Karoline. Aber ja nicht in metallenen Geschirren; das wäre Gift, und zum Salate soll er sauer seyn. Marianne nun.

Marianne. Die Hausmutter muß Kinder und Dienste zum Tischgebethe anhalten.

Karoline. Und auch selber mit Andacht es verrichten. Es ist ein Zeichen von sehr schlechter Religion, wo man diese Pflicht gegen Gott nur als Einfalt unsrer frommen Vorältern ansieht, und belachet.

Frl.

Frl. Henriette. Die Hausmutter muß auch tanzen können.

Frl. Goldenberg. Die Hausmutter muß das Französische auch verstehen, damit sie, wenn fremde Herren in Gesellschaft kommen, auch sagen kann: Oui Monsieur, votre Servante.

Lisette. Die Hausmutter muß nicht zuviel Speckseiten auf einmal in den Kamin hängen lassen; sonst hat der Rauch keinen Zug.

Frl. Beatrix. Die Hausmutter muß den Kaffee am Sonntage für die ganze Woche siedend lassen; so darf man ihn alsdann aus dem Topfe nur heraus schöpfen, und warm machen.

Josepha. Die Hausmutter muß auch Feuer anmachen können. Weiß sie die Kunstgriffe dazu nicht, und möchte in Abwesenheit der Magd geschwind' einen Kaffee haben, so hat sie schreckliche Noth dabey.

Frl. Altenstein. Die Hausmutter vom Stande schenkt die abgetragenen Kleider ihren treuen Diensten.

Marianne. Die Hausmutter muß ihre Kinder in die Schule schicken, und selber nachfragen, ob die Kinder ihre Schuldigkeit thun.

Karoline. Das geht mir hurtig durch. Aber es fängt an finster zu werden, Kinder Gottes. Wir müssen die Pfänder austheilen.

Frl. Henriette. Ich hab' noch etwas. Die Hausmutter giebt den Kindern, wenn sie sich wohl halten, Kaffee am Morgen. Karo-

Karoline. Eine kräftige Suppe wäre eben so gesund. Jetzt das Pfand austheilen.

Frl. Goldenberg. Eins muß — muß ich noch sagen; das ist eine Hauptursache. Die Hausmutter muß ihr Schooßhündchen lieber haben, als alle Hausgenossen. Wenn das arme Thierchen nur keine Inflammazion kriegt; sonst würd' ihr alles Vergnügen auf der Welt verbittert. Und jetzt noch eins zum Nachtsche. Die Hausmutter muß ihren Kleiderschrank fleißig geschlossen halten; sonst kommt die Kasse, und legt ihre Jungen auf das Brautkleid hin. Hi, hi, hi, hi!

Karoline. Immer Schade, daß nur zwey Pfänder im Beschlage sind. Fräulein Altenstein, was muß die thun, der dieses Pfand gehört?

Frl. Altenstein. Ein artig Liedchen singen.

Karoline. Wessen ist dieser Rußkracher?

Frl. Goldenberg. Das paßt unvergleichlich auf mich. Ich hab' eine Stimme wie ein alter Kollhafen. Karoline, lösen Sie doch das Pfand, ich schenke es Ihnen.

Frl. Henriette. O ja doch! das Liedchen, welches Jungfer Röschen bey Herrn Grimmer so artig gesungen: Mich lobte heute mein Papa.

Karoline. Henrietten kann ich unmöglich was versagen. (sie singt.)

Mich

Mich lobte heute mein Papa,
 Und meine freundliche Mama;
 Sie stritten um die Wette,
 Wen ich am liebsten hätte?

Frl. Henriette. Sie weinen? Was fehlt
 Ihnen, liebe Karoline?

Karoline. Das Liedchen erinnerte mich an
 den Verlust meiner lieben Mama selig. Ich
 werd' sie nie vergessen können.

Frl. Henriette. Schon recht. Aber der
 liebe Gott hat Ihnen dafür zwei Mämaen ge-
 geben, Frau Gottsfried und Nannetten.

Karoline. Ich will nimmer weinen, Hen-
 riette. — (sie singt die übrigen Strophen.)

O guter Gott! du kennest mich!
 Ich liebe Beide so, wie Dich,
 Und würde selbst mein Leben
 Mit Freuden für sie geben.

Wenn sie mich loben, o wie schwillt
 Mein kleines Herz, von Freud' erfüllt!
 Wenn alle, die mich kennen,
 Mich, liebes Mädchen nennen.

Doch stellt ich meinen Fleiß nun ein,
 Und hörte gar auf fromm zu seyn:
 So wüß' ich sie betrüben,
 Und Niemand mich mehr lieben.

Nein: ich will handeln als ein Kind,
 Dem seine Aelter'n Alles sind:

So werd' ich einst dort oben
Gott sehn , und Er mich loben.

(Alle klatschen.) — Und was muß die thun , die
dieses Pfand lösen will , Fräulein Goldenberg ?

Frl. Goldenberg. Sie muß ein Tanz-
chen thun.

Karoline. Hurtig , Fräulein Henriette !
Ich will Ihren Friß agiren , und Geiger zu-
gleich seyn. — (Sie stimmt mit dem Munde eine
Menuette an , und tanzt mit Henrietten ; alle andere
stehen auf , und rücken die Stühle weg. Während
dem Tanzen hört man ein Getöse vor dem Hause.)

Marianne. (eilt zum Fenster.) Eine Kutsche !
Eine Kutsche ! — Sie hält vor dem Hause.

Frl. Beatrix. Das werden Frau Gott-
fried und Jungfer Rannette seyn.

Frl. Goldenberg. Die muß ich bekom-
plimentiren. (ab.)

Frl. Henriette. Ja , wir müssen uns recht
schön bedanken.

Frl. Altenstein. Wollen Sie nicht mit
uns ihnen entgegen gehen ?

Karoline. Es ist nur eine leere Kutsche.
Sie haben mir heut' mit Ihrem Besuche tau-
send Vergnügen gemacht. Beym Regenwetter
darf ich Sie nicht zu Fuße nach Hause in die
Stadt hineingehen lassen , meine liebe Freun-
dinnen.

Frl.

Frl. Goldenberg. (Kömmt zurück, und umhalsset Karolinen.) Ich bin in April gelaufen; aber es reut mich nicht. Fräulein, heut' können wir noch Kutschenfahren. Bedanket euch bey der vortrefflichen Hausmutter. 's nächstemal bring' ich diesen Artikel auch ins Spiel. Nu, machet hurtig; der Kutscher will uns noch um den Stadtgraben herumfahren.

Alle verneigen sich gegen Karolinen. Ihre Dienerinn u. s. w. Wir wünschen Ihnen recht wohl zu ruhen. Wir bedanken uns höchst für Ihre Güte. Melten Sie unsre ehrerbiethigen Komplimente der Frau Gottfried. Grüßen Sie uns Nannetten. (alles durcheinander.)

Karoline. Ich hab' mich zu bedanken. Meine Empfehlungen an Ihre theuersten Papa und Mama allerseits. Ruhen Sie ja alle recht wohl. Es wird meine liebe Mutter und Nannetten herzlich freuen, wenn ich ihnen erzähle, wie vergnügt unsre Assemblée gewesen. (Während diesen Ceremonien kommen alle zur Thüre hinaus, außer Josepha und Marianne.)

Marianne. An heutigen Nachmittag will ich Zeitlebens denken. Karolinen hab' ich noch nie so kennen lernen.

Josepha. Möchten doch alle Stadtmäddchen so seyn!



Die junge Haushälterinn.

S. 26.

Wie stehts mit der jungen Haushälterinn?

Herr Blum, Frau Gottfried und Jungfer Nannette.

Herr Blum.

Sie haben recht, Frau Gottfried. Es ist betrübt genug, daß die Modedämchen auch bey uns schon angefangen haben, es sich zur Unehre zu rechnen, Gehülffinnen des Mannes, Mütter ihrer Kinder und Aufseherinnen ihrer Häuser zu seyn.

Frau Gottfried. Kein Wunder, wenn man die alberne Erziehung unsrer Mädchen betrachtet. Sie werden ja da und dort zu nichts angeführt, als zu Puß, Anstand und Lesereyen. Darüber verliert sich immer mehr und mehr aller Brauchverstand, dessen sie bedürfen, aller Arbeitsamkeit, Ordnung, Aufsicht und Anstelligkeit, die einst der Mann nicht wird entbehren können.

Nannette. Ich werde es nie vergessen, liebe Mutter, was Sie mir so oft erzählten von den Frauen aus den ersten Häusern unsrer Stadt: wie geschäfttig sie in der Küche, im
Zweytes Bändchen. § Garten,

Garten, im Keller, in der Kinderstube und im Wäschhause waren, wie sie überall Hand an das Werk legten, und froh des Tages Arbeit verrichteten.

Gottfried. Man wußte zu meiner Zeit die Kunst noch nicht, sich die Zeit mit Empfinden legen oder der einen und andern Modearbeit zu vertreiben, und jedes andre Hausgeschäfte Miethlingen zu überlassen. Es war noch allgemeine Gewohnheit, daß Mütter, Töchter, Mägde Alles spannen, nähten, strickten und plätteten. Die Hausmutter, mit der Hülfe einer einzelnen Magd, besorgte Kinder, Geschäfte, Küche, Tisch und das ganze Hauswesen, und lebte glücklich.

Blum. So weit wird man es heutzutage nimmer bringen.

Gottfried. Freylich nicht, so lang man jungen Frauenzimmern eben durch die Erziehung, die man ihnen giebt, einen Eckel für wahre, anhaltende Thätigkeit einflößt. Die guten Kinder können sich vom frohen Genuß häuslicher Freuden keinen Begriff machen, das für versprechen sie aber ihrem künftigen Manne nicht so fast eine Gehülfsinn, als eine Last.

Blum. Das soll meine Karoline nie werden; und Ihnen bin ich diese Wonne und das Glück meines Kindes schuldig. Jungfer Rannette, ich gehe des Abends bisweilen auf die Kunst in Gesellschaft, wenn ich den Tag über
mich

mich satt gearbeitet habe. Dort treffe ich
wackere Bürger und Herren an, die meine
Freunde sind. Einige darunter haben Töch-
ter, die sie gern zweckmäßig möchten erziehen
lassen. Sie klagen, daß ihre Mädchen, von
fremden Beyspielen gereizt, nur mit Länd-
lehen sich beschäftigen wollen. Sagen Sie
mir, auf was haben Sie meine Karoline bis-
her hauptsächlich zugemodelt? Ich möchte
hierinn mehr Licht haben; vielleicht glückt es
mir, durch guten Rath einem oder dem an-
dern einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Mannette. Frau Mutter — (mit einem be-
deutenden Blicke.)

Gottfried. Du weißt es schon, ich mische
mich nicht mehr in deine Sachen. Rede nur.

Mannette. Herr Blum, meine liebe Mut-
ter führte mich zuvörderst zu jenen weiblichen
Geschicklichkeiten an, die einer Hausmutter
durchaus nothwendig sind. Nadelarbeiten, Lein-
wandkenntnisse, die Küche, die Einrichtung des
Hauswesens, Ueberrechnung und Eintheilung
der Ausgaben, deutliche Einsicht in den Werth
der Dinge, Aufsicht und Geist der Ordnung
in allen Geschäften: diese Geschicklichkeiten ge-
hören alle in die Zahl der schlechterdings un-
entbehrlichen.

Blum. In welche Klasse setzen Sie dann
die Künsteleyen der Nadel und aller Modear-
beiten, die bloß schimmern, und im Grunde
weder

weder Lücken füllen, noch eigentlichen Nutzen haben?

Nannette. In die allerletzte; sie gehören zu den bloß angenehmen, und müssen nicht nur den nothwendigen, sondern auch denen weichen, welche doch von einigem Nutzen fürs Hauswesen sind: wie der Gartenbau, die Zuckerbäckerei und die Modearbeiten des weiblichen Puges. Wenn nichts Nothwendiges darüber verabsäumt, und doch Aufwand für Arbeitslohn erspart wird, so haben die letztern auch noch ihren Werth.

Blum. Ich verstehe Sie. Aeltern und Gatten mögen sich benehmen, wie sie wollen, am Ende müssen sie doch nachgeben, und ihre Töchter und Gattinnen im Strome der Mode mit den übrigen hinschwimmen lassen; nicht wahr? Ich möchte aber doch nicht, daß mein Karolinen eine Galanteriekrämerin würde.

Nannette. Das soll sie nie; und doch muß sie in der Verfertigung aller Galanteriearbeiten unterrichtet und geübt werden. Mit Karolinen halt' ich folgende Ordnung. Sie gewöhnt sich durch Erlernung und Ausübung der nothwendigen weiblichen Geschicklichkeiten ihre Zeit zu benützen. Gott Lob! Arbeit und Fleiß wird ihr immer mehr willkommen. Herr Blum, Sie haben Frau Gottfried Vollmacht gegeben, Karolinen allen Kleiderpuß, der ihrem Stande gemäß ist, zu bewilligen, so wie sie

sie es für gut findet. Das Mädchen bekommt aber zu feinen Hauben, Garnituren, Spitzen, Manschetten, Hüthen, Mantillien u. s. w. nur den rohen Stoff; dann ist ihm erlaubt, selben nach Lust und Geschmack selbst zu verfertigen. Auf diese Weise wird es gewöhnt, einerseits das Nothwendige zuerst vor die Hand zu nehmen, und andererseits jede Ausgabe für Arbeitslohn zu scheuen, und vielleicht weniger nach Modetheorien zu gelüsten.

Blum. Dergleichen Arbeiten nehmen junge Frauenzimmer gern auf sich.

Clannette. Aber nicht allzeit so, wie sie sollten. Die meisten versäumen darüber die Erlernung und Ausübung der nothwendigen Berufsgeschäfte. Karoline soll nicht bloß tändelnd und zum Zeitvertreibe, sondern im Ernste, sich jedes Zierdestück ihres Anzugs verfertigen, und keins erhalten und keins tragen, an das etwas über den rohen Stoff bezahlt würde.

Blum. Fahren Sie fort mit diesem Betragen. Karoline, hoff ich, wird einst dadurch sich um ihren Mann und ihre Kinder unendlich viel verdienster machen, als durch Tändeln, Besuche und Fenstergaffen.

Gottfried. Auch das thut dem Mädchen wohl, wenn es sprechen kann: O ich hab' diesen Puz selbst gemacht! Es ist weibliche Eitelkeit; aber helf, was helfen mag, wenn

man nur durch unschuldige Mittel seinen Zweck erzielet.

Blum. Sie zählten unter die nützlichen Geschicklichkeiten auch die Zuckerbäckerei. — Wenn das in den Gang käme, so läge ein merklicher Artikel meiner Handlung zu Boden.

Nannette. Seyn Sie ohne Sorge, Herr Blum. Die lächerliche Gewohnheit, die bey unsern Abendbesuchen und Gesellschaften Mode geworden, wird sobald nicht abkommen. Sie verlieren Ihre Kunden nicht; obschon viele Hausmütter in Geheim wünschen, daß eine Abänderung gemacht würde in einer Sache, die so beschwerlich fällt, nichts nützt, und großen Aufwand an Zeit und Geld veranlaßt. Meine liebe Karoline muß dennoch die Kunst verstehen, jedes Backwerk und alles Zuckerzeug zu verfertigen, in so fern diese Kunst in die Küche gehört. Eine brave Hausmutter darf in nichts, was auf Tisch und inneres Hauswesen Bezug hat, von Mägden oder Fremden abhängen, und für keine Arbeit, welche sie selbst verrichten kann, Geld verschwenden.

Gottfried. Deine letzte Anmerkung, Nannchen, braucht noch einige Berichtigung. Bey uns sind manche Näscherereyen zum Bedürfnisse geworden, oder doch können sie, ohne Verletzung des Wohlstandes, in vielen Häusern nicht ganz abgestellt werden. Es ist also wirklich Wohlthat für uns, daß es Dörfer giebt,

wo

wo man dergleichen Waaren nach Belieben, wann man will, kaufen kann. Man verbraucht viel weniger, als wenn mans selber backen würde. Nur für eine einzige Gasterey besondere Zurüstungen machen, wäre Unsinn, und nebst gedoppelten Unkosten setzte sich eine Hausmutter der Gefahr aus, noch Vieles zu verderben. Eine Kunst, die man des Jahres nur drey- bis viermal treibt, kann leicht misslingen. Die Heizung des Ofens, die Güte und Menge der Ingredienzen, die Bearbeitung, Alles fordert äußerste Genauigkeit; ein kleines Versehen richtet Alles zu Grunde. Lieber schafft man sich diese Leckeren für den Nachtrisch um baar Geld an, und verwendet die Zeit, die man dazu brauchen müßte, zu dringendern Arbeiten. Ein anders wäre es, wenn man weit von der Stadt entfernt auf dem Lande oder in kleinern Städtchen wohnete, und Schanden halber bey der Tafel Staat zu machen gezwungen würde. Hiemit bleibt noch immer wahr, daß ein Mädchen auch diese Art Backwerk verstehen soll, weil Niemand weiß, welche Umstände sich mit der Zeit äußern können.

Blum. Dank' Ihnen, Frau Gottfried, für Ihre Milderung! Nannette möchte meine Zuckerbäckerey völlig niedergelegt haben, wenns nach ihrem Wunsche gieng.

Nannette. O nein doch! das war nie mein

mein Sinn. Aber so viel Edelmuth trau' ich Ihnen immer zu, daß Sie mit Freuden davon abstehen würden, wenn dadurch der Wohlstand Ihrer Mitbürger sich vermehrte.

Blum. Dieß laß ich mir gefallen. Darf ich nun auch wissen, was Sie für eine Absicht haben, daß Karoline auch mit dem Gartenbaue sich abgiebt? denn vermuthlich wird sie einst als Hausmutter wenig Gebrauch davon machen dürfen.

Mannette. Die Bewegung, die sie sich dabey giebt, erhält sie gesund, und stärkt ihre Glieder. Den ächten Preis aller Dinge kennen, ist einer Hausmutter unentbehrlich; sie darf also auch über die Gartenfrüchte nicht unwissend bleiben. Besitzt sie einst selbst einen Garten, so muß sie auch fähig seyn, ihren Mägden die dahin einschlagenden Anweisungen zu ertheilen. Zum Glücke hat unser neue Lehmann eine Tochter, die mir zu Karolinens Erziehung die trefflichsten Dienste leistet. Marianne ist ein seelgutes Kind; sie hat ungemeine Lust, recht Viel zu lernen, und faßt Alles gar leicht, was man ihr sagt. Ich möchte Karolinen auch die Gabe des Unterrichts beybringen, und stellte sie zu Mariannens Lehrerin an. Schon giebt sie dem Bauernmädchen Lekzion im Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie soll es nach und nach auch in andern weiblichen Geschicklichkeiten thun.

Blum.

Blum. O hiezu läßt sich das Mädchen gern brauchen! Schon als Kind wollte es in Allem, was es gelernt hatte, auch seine Puppe unterrichten, und je mehr es heranwuchs, wuchs auch seine Herrschbegierde. Meine Gattin selig gab ihm oft Verweise darüber.

Gottfried. Herr Blum, ich finde diesen Trieb, den man oft bey Mädchen zu unterdrücken sucht, lange nicht so tadelnswerth. Das Weib will nicht aus Stolz regieren, sondern aus Eitelkeit; es fordert nicht Unterwerfung, sondern Gefälligkeit, und erwiedert diese gern und froh. Wenn man seine Herrschaft nicht anerkannt, wenn man selbe gewalthätig hemmet, so macht man sein Gemüth störrisch und hart. Leite man das herrschgierige Mädchen durch Sanftmuth, so wird es, wo es befehlen kann und darf, sich eben dieser Sanftmuth bedienen. Ist dieses nicht gerade die Vorbereitung zu seiner ächten Bestimmung? denn im Kreise seines Hauses soll es ja, wie wohl nur durch eingefloßte Liebe, herrschen.

Blum. Ihre Gründe, Frau Gottfried, sind der Natur gemäß; ich zweifle nicht, Sie werden sie auch aus Erfahrung bewährt befunden haben.

Gottfried. Meine Mutter, Gott habe sie selig! machte es eben so mit mir. Sobald ich dem ersten Unterrichte gewachsen war, erhöhte sie mich zur Unterauffseherinn des Hauses. Sie

ließ alle Befehle, die ertheilt werden mußten, durch meinen Mund gehen, alle Anordnungen und Arbeiten unter meiner Aufsicht geschehen, und weil ich jüngere Schwestern hatte, so ward ich derselben Lehrerin in allen Arbeiten; sie hielt mich an über Alles, was ich wußte, auch diese zu belehren. — Mit meiner Nannette machte ichs ebenso; ich gab ihr das Töchterchen eines armen Nachbarn zur Schülerin, und verpflichtete sie, mit Sanftmuth und Geduld diesem alle seine erworbene Geschicklichkeiten und Kenntnisse mitzutheilen.

Blum. Ich kann mir einbilden, daß Nannetten dieser Zeitvertreib nicht wenig Vergnügen gemacht haben müsse.

Nannette. Bitt' um Vergebung, Herr Blum; ich mußte es als Pflicht und als ein nothwendiges Geschäft, nicht bloß als Zeitvertreib, ansehen. Und, ohne mich eben rümen zu wollen, diesem mütterlichen Auftrage und meinen Bemühungen hab' ich zweien Vortheile zu verdanken, die auch mein Karolinchen beym Mariannchen einärnten soll. Bald werden ihm selbst alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten geläufiger, leichter und deutlicher werden; Alles und Jedes, was man in seiner künftigen Bestimmung fordern darf, wird es besser verstehen, und besser auszuführen fähig seyn. Nebst diesem erwirbt es sich die Gabe des Unterrichtes, und lernt den Schwierigkeiten

ten ausweichen, durch welche so manche Mutter abgeschreckt wird, die Unterrichterinn ihrer Kinder zu sehn.

Blum. Ich dächte, manche zärtliche Mutter würde gern den Unterricht ihrer Mädchens unternehmen, wenn sie nur wüßte, wie sie es anzufangen habe, um das, was sie lehren möchte, dem noch ungeübten, flüchtigen Geiste der Jugend faßlich und interessant zu machen.

Gottfried. Diese Fertigkeit kann nur durch Uebung erworben werden; den meisten Müttern fehlt es daran, und so lassen sie sich durch Ungeduld übereilen, ziehen die Hand vom Pfluge, oder schmähen auf den Unverstand des Mädchens. Erst neulich besuchten mich zwei Frauen. Das Gespräch fiel auf eben diesen Stoff, und ich behauptete den nämlichen Satz. Eine aus ihnen machte mir den Einwurf:

„Auf diese Weise wurde ich nicht gebildet, und doch weiß ich mein Kind zu erziehen!“

— Ich wollte sie in Gegenwart der andern nicht beschämen, sonst hätt' ich sie gefragt: Wie? Denn ich kenne sie schon lang, und weiß, daß sie sich Trotz, Zwang, Strenge und Ungeduld recht sehr zu Schulden wachsen läßt. Wenn des Mädchens Fortschritte ihrer Erwartung nicht entsprechen, wenn es nicht schnell begreift, was ihm vorgesagt und erklärt wird, so glaubt die gute Frau nicht, daß die Schuld auch an ihr liegen könne, sie schiebt dieselbe gewöhn-

gewöhnlich auf des Mädchens Flüchtigkeit oder Hartköpfigkeit, und weh' ihm, wenn der Mutter heißes Blut durch die Adern strömt! Diesem Unfuge bauet man beyzeiten vor, wenn man schon geübteren Mädchen die Aufsicht und den Unterricht ihrer Schwestern oder anderer Kinder anvertrauet, und sie diese Pflicht unter dem wachsamem Auge der Mutter ausüben läßt. Die ältere Schwester hat von ihrer Geschicklichkeit lange nicht die hohe Meinung, welche Mütter von der ihrigen haben; sie gestehet es willig, ihre Belehrung dürfte gar wohl mangelhaft seyn, weil sie in hundert Fällen der Mutter Hülfe nicht entbehren kann. Mithin übt sie sich zum voraus in der Nachsicht, deren auch einst ihre Kinder bedürfen werden.

Blum. Frau Gottfried, Ihre Anmerkungen könnten nicht vernünftiger seyn. Wie viele Mütter giebt es, die den Aufwallungen der Ungeduld nicht widerstehen können! Ihre Berdrüßlichkeit, wie oft und schnell artet sie in harte Worte, Schimpfnamen und lange Strafpredigten aus!

Gottfried. Diesen Untugenden so viel möglich entgegen zu arbeiten, kann sich ein Mädchen nie zufrühe angewöhnen, und dieß ist es eben, wozu mein Vorschlag unvergleichlich helfen soll. Die junge Lehrerin fühlt, daß ihre Macht über die Schwestern nicht uneingeschränkt

beschränkt ist, daß sie derselben, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden, nicht misbrauchen kann; sie hält also an sich, und dadurch wird ihre Seele zu derjenigen Gleichmüthigkeit, Sanftmuth und heitern Laune gebildet, deren keine Lehrerin, und mithin auch die Mutter, nicht entbehren kann, wenn ihr Unterricht Früchte bringen, und dem Mädchen Lehrbegierde einflößen soll.

Nannette. Herr Blum, wollen Sie Karoline doziren hören. Wirklich ist die Stunde da, wo sie dem Mariannchen in der hintern Stube Lektion giebt. Et! sie kommen schon vom Garten herauf.

Blum. So genau? ohne daß man sie mahnen muß?

Nannette. Das ist schon so unsre Sache. Karoline weiß, daß Frau Gottfried und ich auf Genauigkeit vest halten. Uns gefällig zu werden, hat sie sich diese Tugend schon angewöhnt. Etwas Wichtiges müßte vorfallen, wenn sie davon abweiche. Es ist eine Lust zuzusehen, wie sie und ihre Gespänninnen oft mitten in einem Spiele aufbrechen, und dahin eilen, wohin die Pflicht sie ruft.

Blum. Recht so! Wolten Sie mich in die Stube hinüberführen? Ich bin recht begierig darauf, wie das Mädchen seiner Schülerin seine Gedanken entwickeln, und deutliche Begriffe von seinen Kenntnissen beibringen wird.

Nannette.

Nannette. Sie sollen damit zufrieden seyn. Ich beobachtete sie schon öfters unbemerkt im nächsten Zimmer, wo mir kein Wort von ihren Unterhandlungen entgieng. Mariannchen dringt mit Fragen so lang in sie, bis es Alles zu fassen glaubt. Man kann sich es leicht denken, in welcher Verlegenheit Karoline oft seyn müsse. Aber sie läßt nicht nach, eine Sache auf alle Seiten zu wenden, bis ihre Schülerinn befriedigt ist.

Blum. Besser ist's, ich halte mich auch verborgen. Um desto freymüthiger wird der Auftritt seyn.

Nannette. Wie Sie befehlen. (Sie treten ab ins Nebenzimmer u. s. w.)



S. 27.

Das Zauberabc.

Jungfer Karoline und Marianne.

Marianne.

Nu, das will ich doch gern sehen, wie ihr zaubern könntet, meine liebe Karoline.

Karoline. Den Augenblick. — Seht hier diese Tafel an.

Marianne. (liest.) Zauberabc. — Was soll das?

Karoline. Diese Oeffnung da (A. B.) ist, wie

Die schwarze Tafel.

Ihre Höhe ist gleich N. S.

a l l e s g o t t z u e h r e n

[illegible]

X

M

0

R

N

S

wie ihr sehet, leer, und ganz weiß. Kennet mir Wörter, was für welche ihr wollet, flugs müssen sie hier gedruckt erscheinen.

Marianne. Gedruckt? — das wäre! — Drucket also euern Namen, wenns euch lieb ist.

Karoline. (hält den Rücken der Tafel gegen Mariannen, und macht ihre Züge.) Da steht er.

Marianne. Wahrhaftig! — Karoline.

Karoline. (wendt sich, rückt die Stäbchen wie der hinab, und weist ihr die Tafel.) Was steht jetzt auf der Tafel?

Marianne. Ih, Alles auf einmal verschwunden! — Könnet ihr meinen Namen auch so geschwind' herzaubern?

Karoline. (wie zuvor.) Leset ihn.

Marianne. Ums Himmels willen! (liest.)

Marianne. Und so alle Wörter?

Karoline. Alle, die sich denken lassen.

Marianne. Wer muß wohl diese Tafel gemacht haben!

Karoline. Gemacht, weiß ich eben nicht; aber erfunden hat sie der Bruder meiner lieben Rannette. Er bediente sich ihrer, einem jungen Herrchen das Lesen, Rechtschreiben und Auswendiglernen zu erleichtern.

Marianne. Daraus kann ich noch nicht klug werden.

Karoline. Gebt Acht, Marianne, ich will euch das ganze Geheimniß davon erklären. Hinter diesem Himmengitter liegen zwanzig kleine Stäbchen

Stäbchen dichtaneinander. — Man könnte die Tafel breiter machen, und vierzig und noch mehr Stäbchen nebeneinander reihen. — Auf jedem ist das ganze Abc in der Ordnung abgedruckt, wie ihr hier (X. O.) sehet. Unten am Stäbchen ist ein kleiner Stift von Eisendrath festgemacht. Das Köpfchen davon raget hervor, daß man das Stäbchen nach Belieben auf- und abwärts rücken kann. Schaut her.

Marianne. Aha! drum ist das untere Deckblatt (M. N. R. S.) von oben bis unten so durchschnitten.

Karoline. Ich nannte es deswegen das Hennemgitter. Schieb' ich nun ein Stäbchen abwärts, so zeigen sich die Buchstaben in der mittlern Oeffnung; und daraus entstehen die gesuchten Sylben und Wörter.

Marianne. Ganz gut; aber wie krieg' ich die verlangten Buchstaben so geschwind' heraus? Ihr habt eben vor, eh' ich mich versah, euern und meinen Namen hergezaubert. Wenn man das ganze Abc durchlaufen müßte, giengs gar langsam her.

Karoline. Dafür ist schon gesorgt. Hier neben dem Hennemgitter steht beyderseits das Abc. Von A rechts bis A links ist mit Dinte ein Querstrich gezogen, und so bey allen Buchstaben. Ich blicke also nur auf den Buchstaben, den ich nöthig habe, fahre alsdann mit dem Knöpfchen auf die Zwerchlinie, und der gesuchte

gesuchte Buchstabe, kein andrer, erscheint bey der Oeffnung. Versucht es selber.

Marianne. (macht den Versuch.) A-l-l-e-s -- g-o-t-t -- z-u -- e-h-r-e-n. — Schau! Schau! wie leicht man diese Zauberkunst lernen kann. — Mannettens Bruder hat da einen artigen Einfall gehabt.

Karoline. Diese Tafel taugte ihm statt des Namenbüchleins. Ihr wißet, Marianne, man lernt die Sylben und Wörter, die darinn stehen, bald auswendig.

Marianne. Freylich, weil sie uns so oft vorgesprochen werden.

Karoline. Destwegen aber kann man doch nicht buchstabiren. Kinder plaudern aus dem Gedächtnisse die Sylben her, und weisen oft mit dem Finger oder Zeiger auf eine ganz andre Linie. Es gieng mir selber auch so. Ich wußte mein Ba, be, bi, bo, bu u. s. m. wie an den Fingern herzuzählen, und während dem, daß ich aussagte, schweifste ich mit den Augen in allen Ecken herum. — Diese Tafel mußte jungen Leuten das Ausschweifen verleiden. Man kann nicht wissen, was in Vorschein kömmt, und muß also Augen und Sinn hübsch beyammen halten.

Marianne. Ließe sich die Tafel nicht auch größer machen, daß mehrere zugleich dabey könnten unterrichtet werden?

Zweytes Bändchen,

G

Baro:

Karoline. Ih, warum nicht? dann würde das schwarze obere Blatt auch größer, und taugte zugleich statt der Rechentafel.

Marianne. Und das Schreiben dabey zu lernen, wie ihr es machet, wenn ihr mir die Grundstriche vormalst.

Karoline. Auch zum Auswendiglernen könnte man dieses Zauberabe brauchen.

Marianne. Da könnt' ich nicht errathen, auf was Art.

Karoline. Wie mach' ich es mit euch, wenn ich euch ein Gebeth einprägen möchte?

Marianne. Ihr laßt es mich zuerst hübsch lesen. Alsdann schreibt ihr mir mit der Kreide die Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes an; drauf wiederholet ihr es mit mir, und gar bald erinnern mich die einzelnen Buchstaben an die Worte selbst.

Karoline. Kann ich nicht auch die Anfangsbuchstaben auf dem Zauberabe erschaffen?

Marianne. O ja, ist auch wahr! Ihr Kinder, die nur noch Gedrucktes kennen, thät dieß gute Dienste.

Karoline. Der Erfinder brauchte diese Maschine hauptsächlich, seinen Schüler buchstabiren, ich will sagen, aus dem Kopfe buchstabiren zu lehren. Er sagte ihm ein Wort, der Kleine mußte es herzaubern, und wenn er nicht die schicklichen Buchstaben wählte, sah' er gleich selber ein, wo es fehlte.

Marianne.

Marianne. Das muß wahr seyn. Wenn ich eine Sylbe vor Augen sähe, wollt' ich den Mangel viel eher merken, als wenn ichs nur mündlich ausspreche.

Karoline. Ihr glaubet nicht, meine gute Marianne, wie nöthig es ist, recht buchstabiren wissen. Kann man dieses, so ist es mit dem Rechtschreiben schon so viel als gewonnen. Drum setz' ich euch immer so viele Fragen darüber, und werde nicht unterlassen, euch so lang zu prüfen, bis ihr diese Kunst von Grunde aus verstehtet.

Marianne. Liebste Lehrmeisterinn, ich will euch dafür gewiß lebenslang dankbar seyn. Saget mir doch, wie ist's möglich, daß ihr so viel Mühe und Geduld mit mir haben könnet?

Karoline. Ihr macht mich schier lachen, Mariannchen. Wie könnt' ich auch böse auf euch seyn? Ihr seyd lange nicht zum Lernen kommen; aber ihr habt einen guten Willen, und wendet euern Fleiß an, so gut ihr immer möget. Glaubet ihr, es mache mir Mühe, euch das zu zeigen, was ich weiß? O nein, gar nicht! Ich war anfangs nicht halb so aufmerksam und fleißig: und doch waren meine Meisterinnen lauter Liebe gegen mich; und wie lieb mich meine herzige Mannelte hat, sehet ihr alle Tage. Ich wäre ein böses Mädchen, wenn ich nicht auch gegen euch gut seyn wollte. Ihr leset schon ziemlich richtig; und

im Schreiben, hoffe ich, sollet ihr bald recht gut fortkommen.

Marianne. Wenn ich nur wüßte, womit ich euch eure Mühe vergelten könnte!

Karoline. Mühe! Mühe! Ich sag' euch aber, es macht mir nur Freude, keine Mühe. Euer Wohlverhalten, und der Beyfall meiner lieben Mutter und Rannette sind überflüssige Belohnung für mich.

Marianne. Der liebe Gott wird euch das für segnen; ich bethe alle Tage für euch.

Karoline. Habe Dank, Mariannchen! Eins werd' ich euch bald bey'm Lesen auch noch einschärfen, daß ihr dabey aufs Rechtschreiben Acht habet. Durch dieses Mittel prägt man sich die wenigen Regeln der Rechtschreibung in kurzer Zeit ein, ohne daß man sich den Kopf damit zerbricht. Ich will euch schon dazu helfen, wie es meine Rannette das vorige Jahr mit mir machte. Ihr leset mit alle Tage etwas vor; dann setz' ich euch allershand Fragen, z. B.: Warum steht hier ein großer Buchstabe? warum das t allein, und nicht d? warum g und nicht das einfache z? warum ein Beystrich? oder ein Schlusspunkt? u. s. w. Dieß müßt ihr hernach bey euch selber auch thun, wenn ihr allein seyd. Ihr werdet es sehen, in wenig Zeit sollet ihr fürs Rechtschreiben keine Schwierigkeit mehr haben.

Marianne. Das muß ich mir merken.
Wäre

Wäre nur mein Gedächtniß nicht so verrostet!
Ich vergesse gleich wieder, was ich gelernt
habe.

Karoline. Nicht verzagt, meine Freundin.
Ihr seyd dazu noch nicht veraltet. Durch äm-
lige Uebung könnet ihr euerm Gedächtnisse leicht
aufhelfen. Vor allem müßt ihr das, was ihr
auswendig lernen wollet, wohl verstehen. Habt
ihr den Sinn der Sachen deutlich gefaßt,
dann bleibt's euch viel eher und fester im Ko-
pfe. Lernet ihr aber nur wie ein Papagen
die Worte auswendig, so stocket ihr hernach,
sobald euch nur ein Wörtchen fehlt.

Marianne. Karoline, ihr wisset allerhand
Histörchen so artig zu erzählen; wer hat euch
das gelehrt, gewiß Mannelte?

Karoline. Eben sie und auf eben die Art,
wie das Rechtschreiben. Hab' ich ein Histör-
chen laut gelesen, so fragt mich Mannelte dar-
über haarklein aus. Dann muß ich ihr den
Hergang erzählen; bleibe ich stecken, so hilft
sie mir durch Fragen wieder auf die Spur.

Marianne. Erzählet mir doch auch eins.
Ich bitte gar schön.

Karoline. Es bleibt dabey. Erst heur
kam mir wieder eins in die Hände, das ich
schon voriges Jahr gelesen hatte. Es gefiel
mir vorzüglich, und ich erzählte es über Tisch.
Wir haben uns die ganze Tischzeit damit recht
lustig unterhalten. — „Peter der Große, Kai-
ser



„fer in Rußland, merkte, daß von seinen
 „Hofjüngern viele recht tüderlich wirthschafte-
 „ten. Er ließ einen davon, der vor andern
 „brav Geld versprengte, zu sich kommen, und
 „fragte ihn ganz freundlich, wie viel Einkom-
 „mens er jährlich habe, und wie viel Ausga-
 „ben er machte. Mein Junker stund da,
 „wie ein Schulkind, und wußte weder Gigs
 „noch Gage. Da sieng der Kaiser mit ihm
 „zu rechnen an. Endlich kams heraus, daß
 „die jährlichen Ausgaben noch so groß wa-
 „ren, als seine Einkünften. Dem Verschwen-
 „der war dabey himmelangst. Der Kaiser
 „machte eine zornige Miene, ergriff ihn bey
 „den Haaren, und gab ihm mit dem Stocke
 „eine Prügelsuppe, daß er kaum mehr auf
 „den Füßen stehen konnte. Bösewicht, sprach
 „er zu ihm, ist das ehrlich gehandelt, daß
 „man muthwillig mehr verthut, als man ein-
 „zunehmen hat? Das heißt andre ehrliche
 „Leute betrügen, und ist eben so sträflich, als
 „ein Diebstahl. Lasse dirs für die Zukunft
 „gesagt seyn, ich warne dich. Marsch! „

Marianne. (lacht.) Der arme Tropf! er
 hat das nächste Jahr schon gewußt, was er
 zu thun hat.

Karoline. Die andern Hofjunker auch.
 Sie hatten gewiß nicht Lust, dem Kaiser per-
 sönlich von ihrer Wirthschaft Rechnung abzu-
 legen.

Marianne.

Marianne. Das denk' ich. Das ist eine hübsche Historie. Aber erlaubet mir zu fragen: Was ist ein Kaiser? Etwa so ein Herr, wie der König in Frankreich, von dem ihr mir gesagt, daß er auch viele Hofjunker, lauter vornehme Herren, zur Aufsicht hat?

Karoline. Gerade so ein König oder Fürst ist er: das Land, über welches er regiert, heißt Kaiserthum, wie das andre Königreich.

Marianne. Und die Hofjunker haben alle viel Geld, schöne Häuser, Bediente, Kutschen und Pferde? Da geht freylich was Ramhasches darauf.

Karoline. Besonders wenn sie noch köstliche Mahlzeiten halten, Hausgeräthe und Kleider aufs prächtigste sich anschaffen, und oft in einer Nacht mehr verspielen, als zehn bürgerliche Haushaltungen in einem ganzen Jahre zu ihrem Unterhalte brauchen.

Marianne. Das ist garstig. Diese Herren müssen nicht wissen, wie sauer es so vielen Armen wird, sich ein Paar Bazen zu erwerben, und Weib und Kindern Brod zu schaffen.

Karoline. Ihr habt recht: sie könnten aus ihrem Ueberflusse vielen Elenden aus der Noth helfen, und sich für die Ewigkeit große Schätze damit sammeln. Könnet ihr mir nun die Geschichte erzählen, oder soll ich euch zuvor ausfragen?



Marianne. Das letzte wär' mir lieber.

Karoline. So sey es. Was hat Peter, der Kaiser, an seinem Hofe gemerkt?

Marianne. Daß viele Junker übel hauseten.

Karoline. Wie so?

Marianne. Sie haben jährlich unnütz mehr verthan, als sie Einkommen hatten.

Karoline. Was that der Kaiser?

Marianne. Er ließ einen aus diesen unbedarften Junkern zu sich kommen.

Karoline. Und hernach?

Marianne. Er fragte ihn um sein Einkommen und um seine Ausgaben.

Karoline. Wie bestund der Junker?

Marianne. Sehr schlecht; er wußte nichts darauf zu sagen.

Karoline. Und der Kaiser?

Marianne. Er rechnete mit dem Junker.

Karoline. Wie fiel die Jahrsrechnung aus?

Marianne. Zu des Junkers Schande; er mußte mit Händen greifen, wie übel er hause.

Karoline. Wie nahm der Kaiser dieses auf?

Marianne. Er ward böse auf den Junker, und prügelte ihn wacker ab, und schmählte ihn noch obendrein brav aus.

Karoline. Was sagte er ihm beyläufig?

Marianne. Es sey Sünde, wenn man ohne Noth mehr verthue, als man zahlen könne. Solche Leute wären Schelmen.

Karoline.

Karoline. Warum Schelmen?

Marianne. Das weiß ich nicht recht.

Karoline. Darum, weil sie andre Leute, die Handwerker, Arbeiter und Kaufleute um das Ihrige bringen, die Schulden nicht abzahlen können, oder ihnen den gebührenden Lohn vorenthalten. Handwerker und Tagelöhner müssen aus dem Leben, was sie durch Arbeit verdienen. Werden sie nicht bezahlt, so müssen sie und die Ihrigen selbst darben. Das sind himmelschreyende Sünden, die den Fluch Gottes auf solche Verschwender herabziehen. Auch die Kaufleute leiden großen Schaden: sie brauchen baar Geld, um neue Waaren einzukaufen. Zahlt man sie nicht, so können auch sie ihre Gläubiger nicht zahlen; sie verlieren hernach ihren Kredit, das ist, die andern trauen ihnen nicht, und geben ihnen keine Waaren mehr. Auf diese Art sind schon Manche um all ihr Glück, Habe und Gut gekommen. Wer ist Schuld daran?

Marianne. Die Junker, wer sonst?

Karoline. Die Junker? (lächelnd.) Die Verschwender, wolltet ihr sagen: denn es sind nicht allemal Junker. Es giebt in allen Ständen, beyderley Geschlechts, übelhaufende Leute, die wir Lumpen nennen.

Marianne. Karoline, ihr wißt Alles herzu-
legen, als wrenns gedruckt wäre. Wie habt
ihr das Alles erlernt?

Karoline. Meinem Vornamen hab' ichs zu danken. Ich frage die brave Frau Gottfried und Mannelten des Tags um hundert Sachen: und sie werden nie müde, meine Zweifel aufzulösen. Sehet, so muß es ein Kind machen, wenn es was lernen will. Wollet ihr es nicht versuchen, das Histörchen vom unglücklichen Junker mit der Ordnung nach kurz zu erzählen?

Marianne. So gut ich es kann. — Der Kaiser — wie heißt er?

Karoline. Peter, mit dem Zunamen der Große, weil er in seinem Reiche recht viel Gutes gestiftet.

Marianne. Du dann. — Der Kaiser Peter hat gesehen, daß viele Hofjunker übel haufen. Hernach mußte einer zu ihm kommen. — Hernach hat er ihn über seine Hauswirthschaft ausgefragt. Hernach hat der Junker ihm nicht Red' und Antwort geben können. Und hernach hat der Kaiser mit ihm gerechnet. Und hernach ist dem Junker nicht wohl ums Herz gewesen. — Hernach —

Karoline. Warum wars ihm nicht wohl ums Herz?

Marianne. Ih! weil er in der Rechnung nicht bestanden ist. Ja, und hernach ist der Kaiser böse geworden, und hat ihn wendlich gepeitscht, und hat ihm zugesprochen, er soll sich

sich bessern, und kein Schelm seyn. — Jetzt bin ich fertig; aber wie, daß Gott erbarme!

Karoline. Nicht so übel, nicht so übel. — Nur das und hernach müßt ihr euch abgewöhnen. Doch wir wollen über diese Sache noch öfters sprechen. Jetzt zum Schreiben u. a. m.



S. 28.

Ja! — Mädchen sollen auch reisen.

Jungfer Mannette; Jungfer Karoline, ein Körbchen
unterm Arme.

Karoline.

Wie herrlich Alles blüht! Alle Schritte entdeckt man neue Schönheiten auf Gottes Erdboden. Unstre Reise geht trefflich von staten. Man vergißt das Gehen bey den immer neuen Aussichten.

Mannette. Was würden Sie erst empfinden, meine liebe Karoline, wenn Sie vom Wachstume, von der Mannigfaltigkeit und von der Nutzbarkeit der Pflanzen deutlichere Begriffe hätten, wie die Gelehrten, welche dergleichen Dinge studiren?

Karoline. Ja, die sind glücklich, daß sie die Werke des gütigen Schöpfers recht kennen lernen. Nicht wahr, beste Mannette, sie müssen dadurch immer weiser und besser werden?

Mannette.

Mannette. Wenigstens haben sie größte Verantwortung, wenn sie es nicht werden. Aber, mein Kind, man darf eben nicht studirt seyn, man darf nur seine Sinne brauchen: so wird man in Allem, was man antrifft, die Spuren der Weisheit, Allmacht und Güte Gottes entdecken. Betrachten Sie nur dieses schöne Saatsfeld. In wenig Monaten wird das Getreide zur Aernthe reif seyn, und uns nahrhaftes Brod geben. Das Gras wächst, damit es dem Viehe nicht an Nahrung fehle. Die Bäume, die jetzt mit so schönen Blüten prangen, versprechen uns im Herbst schmackhafte Früchten.

Baroline. (singt.)

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
 Zwar jetzt nur noch an Blüten reich:
 Doch giebt mir Gott Gedeihn;
 So will ichs auch an Früchten seyn.

Mannette. Horchen Sie! — Aus der nächsten Scheune hör' ich auch ein Lied singen.

Baroline. Das ist eine Weiberstimme. —
 — Das Lied sollt' ich kennen. Gehn wir doch näher hinzu.

Sange



Sänge den Tag mit Gott an.

Die Vorigen; Franziska in der Scheune, singt
ungesehen.

Herr, schon wieder einen Tag
Schenkt mir Deine Güte;
Gieb mir, was ich nicht vermag,
Gott, ein rein Gemüthe.

Dank Dir, daß in dieser Nacht
Mich kein Kummer weckte:
Daß mich Deine Hand und Macht
Wider Unheil deckte.

Dank Dir für die neue Kraft,
Die mein Herz belebet;
Gieb, daß keine Leidenschaft
Dir entgegen strebet.

Dank Dir für Gelegenheit,
Weiter auf dem Pfade
Fortzugehn zur Ewigkeit:
Dank für diese Gnade.

Biethe mir dazu die Hand
Geber aller Gaben;
Laß mich Weisheit und Verstand,
Muth zur Tugend haben.

Mach' mir meine Pflichten leicht,
Und die Sünde fläglich:
Daß der Tod die Sünd' beschleicht,
Lehr' und sag' mir täglich.

Laß mir nicht nur diesen Tag
Ohne Sünd' verfließen:
Laß mich auch den letzten Tag
Tugendhaft beschließen.

Karoline. Wie munter sie singt, und so verständlich, daß einem keine Sylbe ausbleibt.

Mannette. Und was die Hauptsache ist, man merkt aus dem Singen selbst, daß es der frommen Sängerin Ernst ist, daß sie empfindt, was sie singt. Karoline, wer so mit Gott den Tag anfängt, dem kanns nicht übel gehen.

Karoline. Ich muß wissen, wo dieß Liedchen her ist. — Sie kommt aus dem Stalle. — Lustig, lustig, Jungfer!

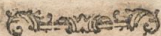
Franziska. Ich seh' auch nicht, warum ich sollte traurig sehn. Es geht mir Alles nach Wunsch.

Karoline. Das ist auch nicht wenig gesagt.

Franziska. Mich dünkt es sehr natürlich. Thut man seine Pflicht, was kann einem abgehn?

Karoline. Was? Fraget nur tausend andre Leute. Dem fehlt dieß, einem andern jenes: Jeder würd' etwas finden, das er gern hätte, und nicht hat.

Franziska. Da sind sie selber schuldig,
warum



warum wollen sie was anders, als was Gott will. Er ist doch unser allerbeste Vater: er allein weiß, was uns gut ist. Gibt er's uns nicht: so ist es gewiß, daß es uns nicht heilsam wäre, wenn er's gäbe.

Karoline. Wo lernt ihr diese schöne Grundsätze?

Franziska. Das hört man ja in den Christenlehren und Predigten. Man findet's in der heiligen Schrift an allen Orten.

Karoline. Seyd ihr eine Schriftgelehrte?

Franziska. Das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich nichts lieber höre, als die schönen Geschichten aus dem alten Testamente, und das Leben Jesu. Alle Sonntage und oft an Werktagen liest uns der Vater oder Bruder etwas davon, wann wir am Abend beisammen sind.

Karoline. Das ist hübsch. — Wie überall um die Scheune herum Alles aufgeräumt und reinlich ist! Ihr müßt brave Knechte haben.

Franziska. (lächelnd.) Meynt ihr? Es sind unser sieben Knechte; aber alle tragen Jüppen und Nieder, wie ich.

Karoline. Etwa gar Schwestern? — So viel Töchter hat unser Weber, nicht wahr, Nannette?

Nannette. Das kann Ihnen diese Jungfer da am besten sagen.

Karoline. Also sind wir etwa gar schon
auf

auf seinem Hofe, wo Sie mich hinzuführen versprochen?

Franziska. So wohl! Wollt ihr uns einen Besuch geben? Jungfer Nannetten kenn' ich schon, so fremd sie immer thut; ich traf sie schon etlichemale in Frau Gottfriedens Hause an, wenn ich Garn abholte, oder das Wupp hintrug.

Karoline. Ihr müßt lange nicht mehr bey ihr gewesen seyn, sonst hättet ihr mich dort auch angetroffen. Ich bin jetzt auch Knecht bey Frau Gottfried.

Franziska. Brav! brav! — Aber das gute Vieh schreht nach Futter. Verzeiht mir, ich muß seinen Hunger stillen, sonst giebt es uns keine Milch.

Karoline. Wie viel Stücke Vieh habt ihr im Stalle?

Franziska. Drey Kühe und ein Kälblein.

Karoline. Geben sie viel Milch?

Franziska. Wenn man sie gut besorgt, recht viel.

Karoline. Verbraucht ihr alle fürs Haus?

Franziska. Nein. Die meiste trag' ich in die Stadt, und mache sie zu Gelde.

Karoline. Findet ihr allemal Käufer?

Franziska. Wir haben schon unsre Kunden. Hätt' ich noch zweymal so viel, ich wollte sie leicht anbringen.

Nannette.

Mannette. Gießet Wasser dazu, Jungfer Franziska: so bekommt ihr gleich mehr Milch.

Franziska. Ich weiß wohl, daß mans zuweilen so macht. Aber das ist nicht ehrlich gehandelt, und bringt keinen Segen ins Haus. Zulezt merkens die Leute doch, und alsdann hat man keinen Kredit mehr, aus eigener Schuld. Man muß Jedermann geben, was ihm gehört, wie billig.

Karoline. Wie appetitlich die Kühe ihr Futter fressen! — Es ist doch ein nützliches Thier um eine gute Milchkuhe!

Franziska. Freylich. Die Milch ist das Element für uns Bauernleute. Es läßt sich allerhand daraus machen: Butter, Zieger, Käse u. s. w. Auch zu andern Speisen brauchen wir die Milch am liebsten; wir sind schon so gewöhnt, und befinden uns, Gott sey Dank! wohl dabey. —

Karoline. Wie alt ist das junge Kälbchen dort?

Franziska. Sieben Wochen. Der Vater will es groß ziehen. Zwey andre haben wir dem Metzger verkauft.

Karoline. Vielleicht hab' ich auch davon geessen.

Franziska. Kann wohl seyn. Aber, Jungfern, eckelt euch nicht ab dem Geruche im Stalle? — Ihr müßt mir verzeihen, ich muß ihn säubern. Das ist unser Brod.

Zweytes Bändchen.

H

Karo.

Karoline. (lacht.) Was? Der Dünger?

Franziska. Ja, ja. Wir düngen damit den Küchengarten, die Matten und den Acker: und so wird Alles viel fruchtbarer.

Karoline. Das giebt freylich Brod ins Haus. — Wie viel sind bey euch am Tische? Vater und Mutter, sieben Töchter, wie ihr eben vor gesagt. Das wären neune. Habt ihr keinen Bruder?

Franziska. Der Jüngste aus uns, er will mit aller Gewalt studiren. — Dort oben ist er. — Ludwig! Ludwig!

Ludwig. (von ferne.) Ich komme den Augenblick.

Franziska. Wollet ihr nicht so gut seyn, und auch ins Haus hinaufgehen? Meine Schwestern können euch besser aufwarten, als ich jezt.

Karoline. Ihr kommet auch bald nach, Jungfer Franziska, nicht wahr?

Franziska. Sobald ich meine Kostgänger besorgt habe. Kommt mein Bruder, so saget ihm, er soll euch begleiten.

Karoline. Ganz gut. Lebet wohl unter dessen.

Franziska. Ihr auch. (Karoline und Nannette gehen dem Hause zu.)

Karoline.

Karoline. Liebe Freundin, warum haben Sie mich immer allein reden lassen?

Mannette. Karoline, bisher hatten Sie noch wenigen Umgang mit fremden Leuten: und doch, wenn man in der Welt leben will, so muß man sich angewöhnen, mit allerley Leuten umzugehen. Ich weiß, Sie scheuen mich nicht, und möcht' also gern sehen, wie Sie sich unter Fremden betragen.

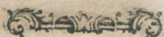
Karoline. O! in diesem Hause werd' ich gut auskommen. Es müssen alle brave, fromme Jungfern seyn. So munter bey der Arbeit, die eben nicht die appetitlichste ist, dieß ist ein gutes Zeichen.

Mannette. Woher, glauben Sie, entspringt diese Munterkeit?

Karoline. Franziska ist mit ihrem Stande zufrieden, und sieht die Arbeit als Pflicht an, die ihr Gott auferleget.

Mannette. Drum fängt sie auch den Tag mit Gott an. Ihr schönes Liedchen zeugt davon.

Karoline. Ebenrecht erinnern Sie mich daran. Ich muß wissen, woher das Lied ist. — Doch dazu find' ich schon noch Gelegenheit. Ludwig kömmt.



Was eine Nessel werden will, sticht
beyzeiten.

Ludwig, Nannette und Karoline.

Ludwig.

Guten Tag, Jungfern. Haben Sie sich
etwa verirrt?

Karoline. Nein, Ludwig. Wir möchten
gern zu euerm Vater. Ist er zu Hause?

Ludwig. Zur Aufwart. Eben bracht' ich
ihm die letzten Spülchen zum Stücke Tuch für
die brave Frau Gottfried.

Karoline. Kennet ihr die Frau Gottfried?

Ludwig. Nein, so viel ich weiß, nicht.
Ich kenne außer meinem Lehrer und meinen
Mitschülern fast Niemand in der Stadt.

Karoline. Woher wisset ihr dann, daß sie
eine brave Frau ist?

Ludwig. Mein Vater sagt es; und was
der Vater sagt, muß wahr seyn.

Karoline. Wann wirds fertig, das Stück
für die brave Frau Gottfried?

Ludwig. Sagt' ichs doch eben, ich hätte
ihm die letzten Spülchen zum Wuppe hinab-
getragen.

Karoline. Das eben versteh' ich nicht,
was es sagen will.

Ludwig. Dächt' ich doch, die Stadtjungs-
fern wüßten viel mehr, als meine Schwestern.
Sie tragen ja so hübsche feine weiße Hemder;
wissen

wissen Sie dann nicht, wo die Sachen herkommen, die Sie alle Tage brauchen?

Mannette. Mein guter Ludwig, die Stadtjungfern haben gar viele andre Dinge zu studiren.

Ludwig. Aber, Jungfer, bey uns heißt man das nicht studiren. Der Vater erzählt uns Kindern tausend solche Dinge, die der liebe Gott so wunderbar erschaffen hat, erhält, oder wachsen lässt.

Karoline. Es käme uns gut, wenn die Hemder aus der Erde wchsen.

Ludwig. Sie wachsen ja aus der Erde. Sehen Sie hin, dort hat die Mutter vor zwei Wochen schon Flachs, und da links in der Werrighnte den Hanf gesäet. Der liebe Gott giebt Sonnenschein und Regen dazu, daß es wächst. Und aus Flachs und Werrig macht man ja doch Garn, aus Garn Leinenzeug, und aus diesem auch Hemder; ist's nicht so?

Karoline. Ich merk' euch's an, Ludwig; ihr wollet gern recht behalten. Eure Schwestern werden Mühe haben, mit euch auszukommen.

Ludwig. O! bitt' um Vergebung. Die Rechthaberey geht in unserm Hause nicht an. Neulich spielten unser drey miteinander; es setzte einen kleinen Zwist ab: der Vater hörte es, und zur Strafe mußten wir unser einfltiges Spiel den ganzen Nachmittag bis zum

Nachteffen auf einem Stize forttreiben. Unterdessen machten sich die andern auf der Matzen draußen lustig. O! was meine Schwester und ich da ausgestanden — —

Karoline. Das war ja eine lustige Buße — spielen dürfen?

Ludwig. Spielen müssen ist kein Spiel mehr. Ich vergesse diese Kur mein Leben lang nicht.

Karoline. Wären derbe Streiche euch lieber gewesen?

Ludwig. O nein! So böse Kinder sind wir doch nicht. Wir können unsre lieben Aeltern nicht so erzünnen, daß sie dreinschlagen müssen. Vater und Mutter arbeiten, und sorgen Tag und Nacht für uns; sie suchen uns glücklich zu machen an Leib und Seele; sie verlangen nichts von uns, als was uns nützlich und gut ist; und das Alles thun sie gern, weil sie uns herzlich lieben, und vom Vater im Himmel bestellt sind, statt seiner auf Erden unser zu pflegen. Wer das weiß, und doch gegen seine Aeltern ungehorsam und undankbar ist: o! der darf sicher glauben, er werde noch frühe genug unglücklich werden. Der liebe Gott giebt solchen Kindern den Fluch. Schrecklichers kann man sich nichts denken.

Karoline. Ich sehe schon, Ludwig will einst Prediger werden.

Ludwig. Lust hätt' ich schon dazu. Wer weiß, was noch geschieht?

Karoline.

Karoline. Geht ihr von hier aus in die Schule?

Ludwig. Ja, mit Freuden, alle Schultage. In einer halben Stunde bin ich im Gymnasium so gut, als ein andrer, der nur zwanzig Schritte davon entfernt wohnt. — Aber wollen Sie nicht ins Haus hinein? Da können meine Schwestern Ihnen Alles zeigen, wie es beyhm Weben aufeinander geht. Man sieht es Ihnen an, daß Sie ein bißchen —

Karoline. Was, kleiner Schalk! sieht man mir an?

Ludwig. Darf ich auch Ihren Namen wissen?

Karoline. Karoline, zu dienen, Herr Student.

Ludwig. Ah, das wär' was anders, als: Kleiner Schalk! Nu dann, Jungfer Karoline, nehmen Sie mirs nicht übel, wenn ich glaube, Sie seyn auch vorwitzig, wie meine Schwestern und alle Mädchen.

Karoline. Ludwig! Ludwig! so giebt's bald auch Handel, wie mit den Schwestern.

Ludwig. Sie müssen hernach auch mit mir spielen bis auf den lieben Abend. Aber kommen Sie doch ins Haus hinein.

Karoline. Geht, meldet uns zuvor an.

Ludwig. Das ist Herrenmode. Bey uns gilt diese nicht. Die Hausthüre steht den ganzen Tag offen, wenn Vater oder Mutter daheim ist.

Mannette. Thue er uns dennoch diese Gefälligkeit.

Ludwig. Recht gern, wenn Sie es so haben wollen. (ab.)

Karoline. Es ist immer Schade, daß Ludwig kein Bürgersohn aus der Stadt ist!

Mannette. Warum dieß?

Karoline. Ich wette, er wird einst ein braver Mann, weil er seine Aeltern so in Ehren hat. Er könnte hernach auch ein wackrer Pfarrer werden, und viel Nutzen stiften.

Mannette. Der liebe Gott wird ihm schon den Beruf anweisen, wo er ihn haben will. Der Knabe wird, allem Anscheine nach, nichts Mittelmäßiges. Was eine Nessel werden will, sticht heizzeiten, sagt das Sprüchwort.

Karoline. Was heißt das?

Mannette. So viel als: Es läßt einer gleich in der Jugend sehen, was er im Alter für ein Mann werden will.

Karoline. Ist's bey den Mädchen nicht auch so?

Mannette. In allweg. Merken Sie sich.

Nichts

Nichts ohne Grunde.

Der Hausvater, Karoline und Nannette. (Im Webekeller.)

Vater.

Willkommen miteinander! Früh', früh'!
Ihr seyd aber ebenrecht hier, Jungfer
Gottfried. Euer Stück liegt in letzten Fügen.
Ein halbes Viertelstündchen, und es ist aus
mit ihm.

Nannette. Ich werd' es der Frau Mutter
anrühmen, daß ihr so Wort haltet, wie
ein alter Biedermann. Sie läßt euch recht
freundlich grüßen.

Vater. Vielen Dank für den Gruß! —
Ihr kommt heut', so viel ich merke, als
Espion hieher.

Nannette. Ich wills nicht absehn. Wir
möchten die Leinwand jetzt gern auf die Blei-
che bringen.

Vater. Ich kenne Frau Gottfried schon;
sie weiß Alles aufs Vortheilhafteste auszunut-
zen. Schier hat es mich gereut, daß ich ihr
mein Wort auf diese Woche gab. Es fiel gu-
tes Wetter ein, daß ich aufm Lande arbeiten
mußte; und deswegen hab' ich schon drey hal-
be Nächte aufm Weberstuhle sitzen müssen.

Nannette. Hätte Frau Gottfried es ge-
wußt, sie würd' es euch nicht erlaubt haben.

H 5

Vater.

Vater. Desto mehr freut es mich nun, daß ich mich dennoch durchgehauen habe.

Karoline. Hat es dann solche Eile? Kann man nicht den ganzen Sommer durch bleichen?

Vater. Ich wills euch sagen, warum? Wenn die Bäume blühen, ist die beste Bleichzeit; in diesem und dem künftigen Monate bringt man die Leinwand zur vorzüglichsten Weiße.

Mannette. Das ist's eben. Behalten Sie diese Regel, Karoline. Sind Sie einst Hauswirthin, und möchten Sie etwas von Leib- Tisch- oder Bettwäsche von Flecken befreien, oder wieder zur höchsten Weiße bringen: so lassen Sie es gleichfalls in bemerkter Zeit auf die Bleiche thun. — Geben Sie mir ihr Körbchen. Ich will unterdessen Sie mit dem Vater allein lassen; er wird Ihre Wißbegierde in Allem befriedigen.

Vater. Wenn die Kleine nichts zu wissen verlangt, was ich nicht studirt habe: sonst nicht. (Mannette geht ab.)

Die Hauptwissenschaft und die Webekunst.

Der Hausvater und Jungfer Karoline.

Karoline.

Habt ihr dann auch studirt, Vater? wo?
wenn ich fragen darf.

Vater. Bey Vater und Mutter zu Hause.

Karoline. Ihr scherzet?

Vater. Nein, Jungfer Karoline. Und
was ich von meinen lieben Aeltern gelernt hab',
das lehre ich auch alle meine Kinder, die mir
Gott bisher schenkte. Wenn sie das recht be-
greifen, so sind sie für ihr Lebtag' erzogen und
glücklich.

Karoline. Was mag wohl das für eine
Kunst seyn?

Vater. Die allergrößte auf Erden, ohne
welche alle andre Nichts sind.

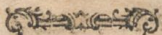
Karoline. Und diese zeiget ihr euern Kin-
dern? Fassen sie selbe auch?

Vater. Immer besser. Ich kenne euern
Herrn Vater, Jungfer Blum, ich habe eure
Mutter selig auch gekannt. Ich wette, sie ha-
ben euch diese Kunst auch gelehrt, sobald ihr
angefangen habt, etwas zu verstehen.

Karoline. Ich wüßte auf aller Welt nicht,
was das seyn müßte!

Vater. Führtен euch eure Aeltern nicht früh-
zeitig zur Erkenntniß Gottes?

Karoline.



Karoline. Ja, meine liebe Mama sagte mir oft, daß alle Menschen insgesammt einen einzigen unsichtbaren Vater haben, welchen sie Gott nennen. Dann erzählte sie mir, daß dieser Gott Alles gemacht habe.

Vater. Zum Beyspiele?

Karoline. Gott macht, daß die schöne Sonne zu rechter Zeit scheint und nicht scheint; er macht, daß es zu rechter Zeit regnet und nicht regnet. Nicht wahr?

Vater. Freylich. Gott macht auch, daß es zu rechter Zeit kalt und zu rechter Zeit warm wird, damit zu rechter Zeit Futter für das Vieh und Speise für uns Menschen wachse. Er macht, daß sich für die Nahrung immer etwas Altes aufbewahren läßt, bis wieder etwas Neues nachwachsen kann. Noch mehr, Gott macht es, daß die Kinder als Menschen zu leben anfangen, damit sie hernach sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen und sich nach Herzenslust bewegen können. Gott macht es, daß die Aeltern ihre kleinen Kinder, die ihnen zu Nichts helfen können, gar so lieb haben, daß sie dieselben nähren und verpflegen, bekleiden und beschützen, ergötzen und belehren. Gott giebt selbst den Aeltern alles das, wodurch sie sich und ihre Kinder ernähren und erfreuen. Würde das Alles Gott thun wollen, wenn er nicht ein guter Gott wäre, wenn er uns Menschen, Aeltern und Kinder nicht

nicht herzlich lieb hätte? Würde Gott das Alles thun können, wenn er nicht ein mächtiger Gott wäre, wenn er nicht die Völker nach Belieben herumtreiben, und das Sonnenfeuer und das Sonnenlicht immer erhalten könnte? Und würde er das Alles so anrichten, in Allem so genau die rechte Zeit und das beste Maas treffen, daß es nirgends zuviel, nirgends zuwenig ist, wenn er nicht einen großen, großen Verstand hätte?

Karoline. Dieß Alles saget ihr euern Kindern? Jetzt nimmts mich nicht mehr wunder, daß eure Franziska beim Viehefüttern so munter gesungen, und daß der kleine Ludwig eben vor uns predigte, warum ihm und seinen Geschwistern die Aeltern so herzlich lieb sind.

Vater. Meine Kinder machen mir Freude. — Aber so wird mein Stück für Frau Gottfried nicht fertig. (er wirkt fort.)

Karoline. Wie das Garn bey jedem Tritte das Maul aufsperrt, bis ihr es wieder zustoßet! Mit Verlaubniß: Alle diese Dinge werden auch ihre eigenen Namen haben?

Vater. Das versteht sich. Die Webekunst ist eine der ältesten und nöthigsten. Ich las einst in einem Buche, daß das Weben anfänglich die Arbeit der Weibeleute allein gewesen, und erst nach langer Zeit von den Mannspersonen erlernt und getrieben worden.

Karoline.



Karoline. Es ist eine Ehre für unser Geschlecht, daß wir die ersten Weberinnen zählen.

Vater. Kein Zweifel. Darum suchten hierinn auch die Frauen der Fürsten und Könige einen Vorzug, wenn sie gut weben konnten. Auch das hab' ich gelesen.

Karoline. Eure Töchter können ja auch weben?

Vater. Ihrer zwei sind täglich auf den Stühlen, außer wenns größere Arbeiten auf dem Lande giebt: dann müssen sie dort mithelfen.

Karoline. Drum sind hier drey Webestühle. Und die Namen von Allem, was hier vorkommt? Verzeiht mir, Vater, daß ich so zudringlich bin. Frau Gottfried sagte mir, ihr wäret gar ein so guter Mann; ich soll euch nur Alles ausfragen.

Vater. Nu, nu. Jetzt weiß ich doch, wie ich mich zu verhalten habe; sonst nähm' sie ihr Lob wieder zurück. Seht dort hinten überzwerch ist der Garnbaum, worauf die Fäden gerollet sind, die da sollen abgewirkt werden; diese Fäden zusammen, welche die Länge des Stückes ausmachen, heißen wir Aufzug oder Zettel; an andern Orten auch Kette oder Werst. Vom Garnbaume steigt der Zettel aufwärts, und geht über den Schleichbaum. Dieß ist das Weberschiffchen, worein wir die kleinen Spülchen von Rohr einspannen, und bey jedem

jedem Tritte durch die Oeffnung des Zettels durchtreiben. Dieses Garn, welches die Breite der Leinwand giebt, heißt man Eintrag, Einschuß oder Einschlag. Das Querholz, worauf das Gewobene oder Gewirkte gerollt wird, ist der Brustbaum; hier zur Seite der Spannnagel.

Karoline. Und mit dem Stricke daran könnet ihr die Leinwand und den Zettel vest gespannt halten. Zu was dieß Ding da? Ich glaub', es sey aus geschnittenem Rohre gemacht, schier wie ein Kamm.

Vater. Wir heißen auch so, oder Weberblatt. Schauet her. Nun hab' ich einen Faden durchgeschossen; jezt braucht es einen einzigen Zug mit dem Kamme, so legt er sich dicht an die vorigen an. Je stärker ich damit den Eintrag zusammendränge, desto dichter und leibichter wird das Tuch.

Karoline. Aber ich sehe, daß vom Zettel bald viele, bald nur wenige Fäden in die Höhe steigen, so oft ihr mit dem Fuße tretet.

Vater. Da drüben auf den zween Weberstühlen steigt allemal die eine Hälfte des Zettels aufwärts, die andre abwärts, und so wechseln sie immer ab. Haltet die Leinwand dort mit dieser zusammen. Merket ihr keinen Unterschied?

Karoline. O ja! Die da drüben ist glatte oder

oder einfache Leinwand; und diese hier für Frau Gottfried ist gemodelte oder gebildete.

Vater. Drum seht ihr dort nur zween und hier achtzehn Webetritte. Alle Fäden vom Zettel müssen abgezählt, eingetheilt, und jeder durch eines von diesen achtzehn in Rädelschen hängenden Geschirren durchgezogen werden.

Karoline. Und durch den Kamm auch? Das giebt mir viel Arbeit, nur bis man mit dem Weben den Anfang machen kann. — Ih! dort ist ein Faden gebrochen!

Vater. Das geschieht, leider! oft, daß sie reißen. Daran seyd aber meistens ihr Spinnerinnen Ursache, wenn ihr unter dem Damm ansetzt, oder das Garn zu stark oder zu locker dreht, oder selbes zulang auf der Spule laffet.

Karoline. Schadet das letztre dem Garne?

Vater. Nur gar zusehr. Beym Spinnen wird der Faden oft geneßt, zumal mit Speichel, der viel Schärfe in sich hat. Läßt man die volle Spule länger unabgehaspelt, so greift die Feuchtigkeit das Garn an, es erstickt, und wird mürb. Man erfähret es beym Haspeln schon, daß es ein- übers andremal bricht.

Karoline. Mit dem Zwirnsfaden wirds wohl auch so gehen. Man muß also die Spulen beyzeiten abhaspeln, und Strehnen (Haspeln) davon machen. So kanns am sichersten trocknen.

Vater.

Vater. Ich möchte den Spinnerinnen und Haspelerinnen noch etwas ins Ohr sagen.

Karoline. Saget es nur mir, ich wills schon weiter kommen lassen.

Vater. Sie sollten Alle lernen, einen Weberknoten machen. Unter allen Knoten ist dieser der vesteste und kleinste. Auch läßt er sich am geschwindesten schürzen. Große Knoten (Kosknöpfe) sind dem Garne sehr schädlich, und verursachen dem Weber viele Mühe, weil er sie nicht so lassen, sondern ändern muß. Im Einschlage schaden sie dem Leinen am hauptsächlichsten. Werden sie hinweggeschnitten oder trennen sich von selbst, so entsteht daraus ein Löchlein, welches endlich weiter reißt, und größer wird. Läßt man aber einen solchen Knoten, wie er ist, so wird die Leinwand davon unscheinbar und tadelhaft.

Karoline. Zeiget mir doch diese Kunst auch, ich bitt' euch darum recht höflich.

Vater. Ru, so sey es. Da habt ihr zween Fäden. Gebet nun wohl Achtung, wie ich es mache. Nehmet die beyden zu verknüpfenden Fäden, einen in die rechte, den andern in die linke Hand, zwischen den Daumen und Zeigefinger, so daß die Spitzen etwa einen Zoll vor den Fingern herausstehen.

Karoline. Halt' ich sie recht so?

Vater. Meistermäßig. Kürze halber will ich den Faden in der rechten Hand, den rechten
Zweytes Bändchen. I sen

ten Faden, und den in der linken Hand, den linken Faden nennen. Nun weiters. Leget die Spitze des rechten Fadens unter die Spitze des linken, so daß nun beyde Spitzen zwischen dem Daumen und Zeigefinger in der linken Hand liegen, und haltet sie fest.

Karoline. So fest ich kann.

Vater. Nehmet den rechten Faden, und bieget ihn über den Nagel des Daumens linker Hand auswärts um die Spitzen des rechten Fadens, und einwärts über die Spitzen des linken Fadens, so entsteht eine Schlinge über dem gedachten Nagel.

Karoline. Gethan. Will gern sehen, ob es mir geräth.

Vater. Ziehet den Daumen linker Hand sehr langsam aus dieser Schlinge, und zugleich schiebet mit der Spitze des Daumens rechter Hand die Spitze des linken Fadens in diese Schlinge hinein, daß der Daum linker Hand diese Spitze ergreifen, bedrücken und fest halten kann. Jetzt drückt mit dem Zeigefinger linker Hand die Spitze des rechten Fadens gegen den Zeigefinger rechter Hand, haltet ihn so fest, und zieht mit den übrigen Fingern rechter Hand den Faden darinn sanft an euch, daß die Schlinge zugeht.

Karoline. Tzube! der Weberknoten ist fertig. Aber, Vater, wenn ich ihn wieder machen müßte,

müßte, würd' ich übel bestehen. Vergleichen Dinge brauchen öftere Versuche.

Vater. Das mögen euch meine Mädchen zeigen. Ich muß — ich muß mein Stück vollenden.

Kathrinchen. (kömmt.) Vater! Vater!

Vater. Was giebt's, Kätschen?

Kathrinchen. Denket nur, Vater, was die Stadtjungfer droben kochet. Sie hat Milch siedend lassen, und ein ganzes Paketchen voll Taback drein geschüttet. In einem andern Pakete hat sie kleine Bröckchen Salz, und sagt, man werfe sie hernach auch in die Milch, und trinke sie. — Pfuh! —

Karoline. Hi, hi, hi! — Milchkaffee ohne Wasser! — Kathrinchen, das ist ein herrliches Trinken, so süß wie Honig.

Kathrinchen. O ja doch! Taback und Salz — Ich nahm neulich nur ein klein wenig Taback auf die Zunge, bald hätte ich müssen — Pfuh!

Karoline. Komm mit mir, du sollst sehen, daß ich wahr rede. — Vater, ihr kommet doch bald nach? Der Kaffee wird sonst kalt. (beyde ab.)

Wer ist, muß arbeiten.

Nannette, Karoline, Mutter, Klemenze und Kathrinchen. (In der Stube.)

Kathrinchen.

Das ist ganz was anders! So süße braune Milch hab' ich noch nie geessen. — Jetzt weiß ich auch, was Kaffee ist.

Mutter. Das ist nur für Herrenleute, die gern krank seyn wollen, und ihre Kinder beyzeiten verderben.

Kathrinchen. Wollen sie das? — Wunderlich! —

Karoline. Die Mutter hat recht. Dieser Trank hat schon viele junge Leute siech gemacht.

Kathrinchen. Warum habt ihr mir dann auch davon gegeben? — Hätt' ich das gewußt — —

Karoline. Sey ohne Sorgen, Kathrinchen. So mit Milch abgesotten, kann er die nichts schaden. Ja, wenn man das Kaffee trinken zur Gewohnheit macht. Sieh, ich kriege nur gar selten einen, und auch alsdann ist's mehr eine Milchsuppe als Kaffee.

Nannette. (kömmt.) Ganz müßig, Karoline? Haben Sie nicht gesehen, wie alle Mädchen nach dem Frühstücke wieder jedes zu seiner Arbeit eilte?

Karoline. Mutter, wollet ihr mich mit euern lieben Töchtern mitkommen lassen?

Mutter.

Mutter. Ihr würdet bald das Heimwehe kriegen. Unfre ländliche Kost ist nicht für Stadtmägelein.

Karoline. Ih, Mutter! Ertüffeln esse ich recht gern; und Milch habt ihr ja auch? Ich bleibe bey euch, wenn ihr mich annehmet.

Mutter. Wir wollen sehen, ob ihr euer Brod auch verdienen könnet. Bey uns ist das eine alte Regel: Wer ist, muß arbeiten.

Kathrinchen, steh von deinem Kade auf, und laß Karolinen zusitzen. Zeig' ihr, wie sie die Spülchen geschickt an die Spindel stecken und schön ebenrecht füllen soll.

Karoline. Es bleibt dabey. Sey nun meine Spulmeisterinn, ich will doch sehen, ob ich damit fortkomme. — Die großen hölzernen Pfeifen füllt man gewiß für den Zettel?

Kathrinchen. Ja, das ist sonst der Josephen ihre Arbeit.

Karoline. So groß muß dieß Spülchen werden, wie dieses hier? In der Mitte dicker?

— Glück zu!

Mannette. Ich will doch nicht einzig nur eine müßige Zuschauerinn seyn. Wem gehört dieses Spinnrad?

Mutter. Sonst braucht es die Elisabeth, die jetzt im Garten beschäftigt ist.

Mannette. Sie macht einen feinen linden Faden. Sonst komm' ich selten zum Spinnen; wer weiß, ob es mir geräth.

Karoline. Nicht wahr, Mutter, ihre neuen Arbeiterinnen lassen sich gut an?

Mutter. Wir wollen morgen schauen, ob der Appetit noch so groß ist.

Karoline. Beym Tische, sicherlich.

Kathrinschen. Sachte, sachte, Jungfer Karoline; ihr kommet mit dem Faden zuweit hinaus. — Zurück mit dem Rade — so — jetzt nur wieder zugefahren!

Karoline. So gehts, wenn man nicht immer auf der Hut ist!

Mannette. Mutter! haben eure Töchter die Hausarbeiten untereinander eingetheilt?

Mutter. Eingetheilt und nicht eingetheilt, wie mans nehmen will. — Was aufm Lande und im Hause vorkommt, lernen sie aus Erfahrung. Alle helfen einander, wie billig. Sind außer dem Hause schwerere Arbeiten, so übernehme ich meistens das Kochen. Sonst wechsle ich mit ihnen ab, damit es Alle lernen. Johanne und Annamarie besorgen insgemein zween Bebestühle. Franziska wartet dem Viehe ab, und trägt die Milch in die Stadt, und kauft dort ein, was man unter der Zeit nöthig hat. Die kleinern müssen ihr Brod mit Spinnen, Stricken oder Spulen verdienen.

Karoline. Wer übernimmt die Näharbeiten?

Mutter. Ist auch wahr, die Hauptperson hält

hätt ich bald vergessen. Nähen müssen Alle lernen; und wenn nicht dringendere Geschäfte vorkommen, muß jedes seine Kleidungsstücke aussticken, und Fürtücher, Hemden, Strümpfe und andre kleine Waare selber verfertigen. So lernen sie schonlicher damit umgehen. Doch hat Klemente, die älteste, die Oberaufsicht über Wäsche und Kleider. Sie ist wirklich im Wäschhause drüben, und hält eine kleine Wäsche.

Mannette. Ich höre, es komme in einigen Orten auf dem Lande auf, daß erwachsene Söhne und Töchter das, was sie mit ihrer Arbeit verdienen, zu ihren eigenen Händen nehmen, und aus diesem Gelde den Aeltern die Kost bezahlen, und sich ihre Kleidung und andre Bedürfnisse anschaffen.

Mutter. Nein, davon hab' ich noch nichts gehört. Aber das wär' erschrecklich! Da möcht' ich nicht mehr Mutter seyn.

Karoline. Warum doch? Ich dächte, die Kinder müßten dadurch zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit recht sehr angetrieben werden.

Mutter. Es mag seyn, daß die Aeltern, die das zulassen, diese Absicht gehabt. Aber weh' ihnen, daß sie nicht überdachten, was daraus entstehen muß! Die Kinder bekommen auf diese Art ein Eigenthum, eins weniger, das andre mehr. Welches mehr gewinnt, kommt in Versuchung auch mehr zu verthun,

sich schönere Kleider anzuschaffen, und sich mehr gute Tage zu machen. Wär' euch das lieb, Karoline?

Karoline. O nein! das thut weh'; noch mehr, wenn die andern, die reicher wären, die ärmern verachteten.

Mutter. Also Hoffart, Verachtung, Neid, Uneinigkeit, Zank und Niedergeschlagenheit sind die ersten übeln Folgen von einem solchen Eigennutze. Die Geschwisterliebe ist hin, auf Lebenslang hin. Und wie gehts den Aeltern? Wenn sie, z. B., dem Auslaufen oder der Kleiderpracht ihrer Kinder wollen Einhalt thun? wenn ihnen die Kost zuschlecht ist? —

Mannette. So wird der böse Sohn oder Tochter sagen: Ich zahle meine Kost — um dieses Geld kann ichs anderswo besser haben — die Ausgaben für Lustbarkeiten und Kleidung gehen aus meinem Beutel — will man mich in ein Bockshorn sperren, so geh' ich weiters.

Karoline. So sehr sollten sich Kinder vergessen können? Uns Himmels willen! das muß ja den lieben Aeltern das Herz abdrücken —

Mutter. Und den ungerathenen Kindern den Fluch vom Himmel zuziehen. Die Aeltern sind so nicht mehr Meister in ihrem Hause, sie müssen sehen, wie die Kinder dem Laster und Verderben zurennen, und können nicht mehr helfen.

Karoline.

Karoline. Unverantwortlich! Hätt' ich doch geglaubt, dieser Einfall würde die schönsten Früchte bringen!

Mutter. Man kann die an sich selbst besten Dinge misbrauchen. Wollen Aeltern den Fleiß ihrer Kinder mit sonderbaren Gaben belohnen oder anspornen, mögen sie es bisweilen thun; aber behutsam, sonst bereuen sie es zu spät.

Klemenze. (kömmt.) Alles an der Arbeit? —

Karoline. Und ihr kommt von der Arbeit, Klemenze? Wie oft haltet ihr Wäsche des Jahres?

Klemenze. Große Wäsche viermal.

Karoline. Bey uns nur zweymal, im Frühlinge und Herbst.

Klemenze. Es wär' uns lieber, wir dürften auch nur zweymal thun.

Karoline. Warum thut ihrs dann nicht?

Klemenze. Wir haben hundert Ursachen dafür. (lächelnd.)

Karoline. Die erste?

Klemenze. Weil wir nicht genug Leinwand haben, ein halbes Jahr damit auszukommen.

Karoline. O! das ist was anders. Die übrigen neun und neunzig Ursachen will ich euch erlassen.

Klemenze. Ihr thut mir einen Dienst damit. —

Karoline. Ah! ich sehe, ihr wolltet schneiden. Kathrinchen, übernimm du das Spulrad unterdessen wieder; ich muß der Jungfer Klemenze ihre Kunstgriffe ablernen.

Klemenze. Meine Kunstgriffe? Bey eurer Stadtkleidung mag's welche geben; unsre einfältigen Bauernkleidchen bedürfen derer nicht.

Mannette. Es erfordert doch Kunst, Alles wohl einzutheilen. Viele Hausmütter können Strümpfe stricken, Hemden, Tisch- und Bettzeug, auch die weibliche Hauskleidung und den ganzen Kinderanzug verfertigen; aber sie besitzen die Gabe nicht, Alles so zu benützen, daß nichts als verlohren wegfalle.

Klemenze. In einer Haushaltung, wie die unsrige ist, zwingt einen die Noth schon jeden Lappen (Fleck) zu Rathe zu ziehen, und vortheilhaft anzuwenden. Doch bey uns kann nicht viel zu Schanden gehen; eins trägt des andern Kleider aus, wenn sie dem ältern zu klein geworden.

Mutter. Eben fällt mir ein artiges Geschichtchen hierüber ein. Ich kannte eine reiche Bäurinn; sie hatte den Schneider auf einige Zeit in der Arbeit. Er war damit fertig, und ausgezahlt; da kommt die Bäurinn mit einem ganzen Stücke Leinwand, klagte, daß sie zum Ausflicken immer Mangel an Lappen hätte, er sollte ihr solche aus dem Stücke herausschneiden. Der Schneider, ein loser Vogel,

gel, ließ sich nicht zweymal bitten: er fährt mit seiner Scheere kreuzweis und in die Quere zu, und schneidet ihr einen ganzen Schock Lappen von allerhand Größen und Figuren her. Wer war nun froher als unsre gute Frau, die auf einmal einen so schönen Lappenvorrath zum Flicker erhielt! — Ich muß in die Küche. (ab; Alle lachen.)

Nadel und Scheere, ein großes Kapital.

Karoline.

Was es doch für einfältige Hausmütter geben kann!

Klemenze. Die wenigsten würden es seyn, wenn sie vernünftig wären erzogen worden. Hätte mir meine liebe Mutter bey jeder Arbeit nicht erklärt, wie und warum ich den Zeug so und nicht anders eintheilen, so und nicht anders verschneiden, und wozu und wie man das Wegfallende zu andern Zwecken benutzen müsse: so würd' ich jetzt mit meiner Scheere aufs Gerathewohl zufahren, vielleicht, was ich wünsche, herauskünsteln, aber doch doppelt so viel Zeug und Zeit brauchen, das Kleidungsstück zu vollenden.

Karoline. Aber, Klemenze, aufs Erstemal werdet ihr doch nicht Alles gefast haben?

Klemenze.

Klemenze. O nein! Uebung macht den Meister, ob ichs schon noch lange nicht bin. Die Mutter ließ es bey'm Erklären nicht bewenden. Ich mußte die Berechnung und Eintheilung auch selber vornehmen, und zwar für jede Sache mehreremale.

Mannette. Unter ihrer Aufsicht, nicht wahr? So machte es Frau Gottfried mit mir ebenfalls; und so erwirbt man sich von jeder Arbeit deutliche Vorstellungen, man vergleicht die Einsichten, die man bereits hat, miteinander, und kann sich hernach, wenn was Neues vorfällt, um desto leichter helfen.

Klemenze. Ueben sich alle Stadtmädchen hierinn?

Mannette. Viele, aber nicht immer, wie sie sollten. Ich kenne Mädchen, die in jeder Arbeit und in der Kunst der Eintheilung unterrichtet werden; allein es geschieht eher in der Absicht, ihnen Zeitverkürzungen zu verschaffen, als daß sie einst Hand an das Werk legen und jede Arbeit verfertigen sollen.

Karoline. Aber, meine liebe Freundin, diese Mädchen lernen doch dabey, wie sie künftig die Ausgaben für dergleichen Bedürfnisse berechnen müssen, und können hernach von den Arbeitern nicht so leicht übernommen werden.

Mannette. Das ist etwas, und doch erfüllt die Hausmutter ihre Pflicht nur da, wo es
ihre

ihr zur wahren Freude wird, so viel sie thun kann, selbst zu verrichten, und diese Nadelarbeiten allen übrigen vorzuziehen. Dieß aber ist ihr unmöglich, wenn sie nicht schon als Mädchen daran gewöhnt und angehalten wird, diese Arbeiten nicht bloß als Zeitvertreib, sondern als Pflicht zu betreiben.

Klemenze. Dazu hat meine Mutter schon Mittel ausfindig gemacht. Sobald ich ein wenig heranwuchs, so mußte ich mir Strümpfe, Wäsche und Hauskleidung selber verfertigen. Sobald ich mit diesen zu Stande war, mußte ich meine Arbeitsamkeit verdoppeln, und für meine jüngern Geschwistern oder für die Aeltern thun, was ich einige Zeit über für mich allein gethan hatte. Jetzt ist's, Gott sey Dank! schon im Gange: was ich kann, lehrt' ich meine ältere Schwester, diese die nächstfolgende, und so bis aufs jüngste.

Kathrinchen. O Schwester! ich hab' mir neulich ja auch schon ein Hemd genäht.

Karoline. Du, Kathrinchen?

Kathrinchen. Zu dienen, Jungfer Karoline. Die Mutter sagt, sobald ich größer sey, wolle sie mir alle Wäsche und Kleider übergeben: ich müsse sie hernach ausbessern, und in Ehren halten. Das freut mich, daß ich für die Aeltern und Geschwister auch etwas Gutes thun kann; sie haben schon lang für mich gearbeitet.

Karoline.

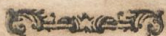
Karoline. (zu Nannetten in Geheim.) Wie beschämt dieß Bauernkind die Stadtmädchen?

Nannette. Jungfer Klemenze, habt ihr den jüngern Schwestern im Arbeiten nie freye Wahl gelassen?

Klemenze. Nur alsdann, wenn sie ihr angewiesenes Tagewerk vollendet, und ordentlich vollendet hatten. Sobald es von der Willführ eines Kindes abhängt, ob es arbeiten wolle oder nicht, und sobald es ihm frey steht, von einer Arbeit zu der andern überzuhüpfen, und sich bald so, bald anders zu beschäftigen: glaubt ihr, daß dieß eine rechte Hausmutter werde?

Nannette. Da habt ihr wohl recht. Die Erfahrung zeigt es, daß so erzogene Töchter hernach alle ihre Thätigkeit auf Tändeleien anwenden, und einen Ekel haben gerade an dem, was die ächte Hausmutter vom Mode- weibe auszeichnet. Parthyen, Gesellschaften, Lustbarkeiten und Zerstreuungen aller Art liegen ihnen näher am Herzen, als die Aufnahme und der Wohlstand ihres Hauses.

Klemenze. Freylich wenn ihnen daran was läge, würden sie wohl begreifen, daß dieß das einzige Mittel sey, vielen unnöthigen Aufwand zu ersparen. Müßten wir alle Nähearbeiten von fremden Händen verrichten lassen, wir bräuchten ein Kapital von viel hundert Gulden dazu;



dazu; und doch ist dieses noch gering gegen das, was ihr Stadtleute nöthig habt.

Mannette. Die Männer, wenn sie es auch so machen wollten, wenn sie ihre Zeit vertändelten, und die Vollführung ihrer Berufsge-
schäfte völlig nur Fremden überließen, und sie besoldeten: was würden die Frauen darüber denken?

Hausmittel wider die Kniffe der Handwerker.

Vater. (bringt das Stück Leinwand.)

Oho! eine neue Spinnerinn! So seh' ichs gern.

Karoline. Vater, ich habe schier bis jetzt Gespulet: bin ich nicht auch brav?

Vater. Gut anfangen ist etwas; aber erst wenn man auch gut endet, kriegt man den Lohn. — Mach Platz, Jungfer Schneidermeisterinn, ich brauch' auch anderthalb Ellen Tische.

Karoline. Also ist es fertig, das hübsche Stück?

Vater. Bis ans Säubern. Seht, ich laß es ganz durch die Musterung passiren, und schneide die Fäden weg, die sich mausig machen.

Karoline. Es giebt nicht viele.

Vater. Das machts, weil Frau Gottfried gut Garn geliefert, O! die Spinnerinnen könnens

könnens nicht beantworten, wenn sie unterm Daumen ansetzen, oder den Faden zu stark oder zuwenig drehen. Der Weber muß eine eiserne Geduld haben, und kommt doch nicht weiter.

Karoline. Und die Leinwand kann auch nicht hübsch werden, wenn sie voller Knoten ist. Aber, Vater, ich hab' schon oft gehört, daß die Weber und Müller — hi, hi, hi!

Vater. Nur heraus mit der Sprache! — Schelmen sind, wollt ihr sagen? — Das war boshaft, schlimmes Karolinen! Doch man muß sagen, was an der Sache ist. Es giebt allerhand Kniffe, womit ein diebischer Weber auch die vorsichtigsten Hausmütter vervortheilen kann. Ich weiß es, man hat Gegenmittel ausstudirt, Berechnungen gemacht, und ist doch betrogen worden. Das einzige Mittel ist die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit des Handwerksmannes. Wenn das Gewissen des Webers das Gewicht und die Rechnung hält, so ist euer Garn bey ihm am besten verwahrt. Ich habe so einen ehrlichen Weber gekannt, welcher seine Kunden mit der besten Arbeit versorgte; und das viel oder wenig übrigbleibende Garn vom Gewebe immer zurückgab. Er hätte mehr Kunden befriedigen können, er konnte aber nie Gesellen nach seinem so guten Sinne bekommen. Gott segnete diesen ehrlichen Weber, der einen kümmerlichen

Anfang

Anfang hatte, so sehr, daß er einer der wohlhabendsten Einwohner seines Dorfes geworden. Ich hab' auch andre gekannt, die das Gegentheil waren; aber glücklich konnten sie nicht werden: wie gewonnen, so zerronnen. Vielmalß muß der Enkel erst noch den Raub seines Vorfahren büßen, und bey sich in Gluck verwandelt sehen.

Karoline. Wie viel Ellen kann man des Tags weben?

Vater. Ein angehender fleißiger Weber kann in einem Tage 15 bis 16 Ellen flächsenes Mittulgarn weben. Wenn er mehr Fertigkeit erlanget, so bereitet er gegen 20 Ellen; und ich kenne einen Weber, welcher noch darüber täglich kömmt, und doch keine Schluderwaare, sondern tüchtige Mittelleinwand fertiget.

Karoline. Wie hoch der Webelohn?

Vater. Für solche gemeine Waare 9 Pfennige die Elle.

Karoline. (nimmt ihr Schreibetäfelchen, und rechnet.) Also einen Tag in den andern 16 Ellen. 16 mit 9 multipliziert, giebt 144 Pfennige. Diese mit 4 dividirt, 4 in 14 geht 3mal, bleiben 2: 4 in 24 geht 6mal: also 36 Kreuzer. Das ist immer ein hübscher Tagelohn. Und das können eure zwei Töchter auch verdienen?

Vater. Wenn sie nicht durch andre Geschäfte gestört werden. Der Landbau ist unsre Zweytes Bändchen, & Haupt:

Hauptsache: die Webestühle müssen stille stehen, wenn Arbeit auf dem Felde ist.

Klemenze. Von dem, was die Weberinnen verdienen, gehört den Spulertinnen auch ihr Theil.

Vater. Und mir nicht auch? Muß ich euch nicht den Zettel in Ordnung bringen?

Kathrinen. Vater! euch geben wir ja gern Alles und Alles, was wir verdienen.

Vater. Und nehmet mir wieder Alles. Ihr seyd mir saubere Geberinnen, ihr Mädchen, ihr!

Karoline. Das ist schon so der Brauch, Vater! Man darf alte Bräuche nicht abkommen lassen. Noch eins: wollet ihr mir das Stück hier nicht anvertrauen, ich möcht' es gern meiner lieben Frau Mutter selbst heimgetragen.

Vater. Ihr? Mit gutem Gewissen dürft' ichs nicht zugeben.

Karoline. Ih, trauet ihr mir etwa nicht, oder —

Vater. Ihr andern Stadtmädchen mögt ja euch selber kaum tragen, geschweige noch einen so schweren Wuppe dazu.

Karoline. Ihr trauet uns auch gar zu wenig zu, Vater!

Vater. In gewissen Stücken trau' ich euch vielleicht mehr zu, als euch lieb seyn möchte.

Karoline. Und das wäre —

Vater.

Vater. Könnet ihr schweigen, Jüngferchen?

Karoline. Ja, ja! das kann ich.

Vater. Ich auch. (Alle lachen.)

Karoline. Mit euch, ich seh' es schon, ist heut' nichts anzufangen. (Zur Klemenze.) Habt ihr auch Hühner zum Brüten angelegt?

Vater. Auf den Abend, wenn Alle beisammen sind, müßt ihr kommen, Karoline. Da könnt ihr die ganze Stube voll Hühner sehen, wie sie in allen Winkeln herumbrüten.

Karoline. O, bitt' um Vergebung, Vater! Mit dieser Frage wußt' ich schon, daß sie bey'm Mannsvolke nicht am rechten Orte wäre. Kommen nur gute Eyserspeisen oder Geflügel auf den Tisch, so kümmern sie sich wenig um die Hühnerzucht.

Vater. Schau! schau! was das für ein spitzig Jüngelchen ist! Nu! (zur Klemenze.) gib Red' und Antwort, Hühnermutter.

Klemenze. Schon im März hatte ich zwei Bruthennen; von dieser frühen Brute hat man die gesündesten Hühner: und dann fangen Hühner von dieser ersten Zucht in den ersten Herbstmonaten schon an zu legen, wenn die Alten aufhören.

Karoline. Zum Verkaufe gelten sie auch am meisten, und sind für die Tafel gleichfalls vor andern willkommen.

Vater. Ich wollte wetten, ihr hättet ein Ehrenamt bey Frau Gottfried, Karoline.

Karoline. Was für eins, meynt ihr?

Vater. Seyd ihr nicht bestellt, den Hütern die Schweif aufzubinden?

Karoline. Nu, nu! mein Vortwiz hat wieder einen Tappß gekriegt. (Zur Nannette.) Meine Liebe! machen Sie doch, daß ich heute den ganzen Tag hier bleiben darf.

Nannette. Im Ernste? — Aber ich muß heim; Sie wissen, warum? — Sind Sie es zufrieden, wenn ich Sie auf den Abend abhole? oder wollen Sie mir einen Gang ersparen, und sich von einem dieser Bauernmädchen nach Hause begleiten lassen?

Karoline. Wie Sie es gut finden, wenn ich nur einen ganzen Tag bey diesen rechtschaffenen Leuten seyn darf. —

Der Krautgarten ist wohl bestellt.

Karoline und Elisabeth. (Im Garten.)

Karoline.

Heißt ihr Elisabeth, wenn ich fragen darf?

Elisabeth. Ja, die bin ich. — Hat euch Jungfer Nannette verlassen?

Karoline. Wisset ihrs noch nicht, daß ich bey euch bleibe?

Elisabeth. Ein Glück für uns; es giebt noch Arbeit genug für viele Hände.

Karoline.

Karoline. Deswegen eben komm' ich in den Garten. Ich möchte von euch das Gärtnern lernen.

Lisabeth. In unserm Küchengarten findet ihr Wenig für Herrentische.

Karoline. Warum dann nicht? Ich sehe, ihr habt die Erbsen und Bohnen vom Unkraute schon gereinigt und behacket.

Lisabeth. Sind sie nicht schön aufgegangen?

Karoline. Recht schön. — Ah, die Salatpflanzen dort stehen zu dichte, und berühren sich; recht so, daß ihr sie wegnehmet. Und dadrüben sind die ersten Sallatpflanzen schon versetzt; in der That, sie haben schon eine hübsche Größe. — Ih! da sind ja auch die ersten Erbsen schon gestabelt! — Lisabeth! lauter Zugemüse für Herrentische! — Und was habt ihr in diesem Monate gesäet?

Lisabeth. Gelbe Rüben, Salven, Raute, Mayrüben, rothe Rüben, Beete oder Mangold, und Körbel. In euerm Garten habt ihr gewiß noch vielerley anders gepflanzt.

Karoline. Etwas schon, z. B.: Kresse, Thymian, Portulak, Fenchel, Dill, Melisse, Porre (Porrebollen) und Radies. — Wißt ihr was, Lisabeth? ich will euch auch diese Samen anschaffen, wenn ihr Freude davon habet.

Lisabeth. Ist's nicht etwa schon zuspät?

Karoline. Es thut's noch immer. Kommet ihr nur diese Tage zu uns, ihr sollet das Ge-

säme und den Unterricht haben, wie ihr damit umgehen müßet.

Lisabeth. Ich wills mit tausend Dank annehmen. Ich weiß, es soll Vater und Mutter freuen, wenn ich ihnen neue Gaben Gottes auf den Tisch liefere. Ihr pflanzt sicher auch Blumenkohl und Artischocken?

Karoline. Kennet ihr diese Gewächse?

Lisabeth. Vom Sehen; sie fordern, wie man mir sagte, sehr viel Abwart und fettes Erdreich.

Karoline. Ihr solltet nur einmal auch Artischocken kosten, ich wette, gute mehlichte Erdtuffeln würden euch viel besser schmecken. Wenigstens mir geht es so; und Frau Gottfried läßt ihn nur anbauen, um damit ihren Freundinnen ein Geschenk zu machen.

Lisabeth. Die Artischockenstöcke bleiben, wenn mir recht ist, über Winter.

Karoline. In allweg. Gestern mußten wir sie von ihren Beysämlingen oder Kindern entledigen, und diese mit ihren Wurzeln versehen. Die drey Jahre alte Stöcke setzten wir um; die jüngern blieben, wurden aber mit gutem verrotteten Dünger belegt, doch daß er den Stock nicht berührte.

Lisabeth. Das ist mir viel Wesens um Nichts.

Karoline.

Karoline. Zu was brauchet ihr diesen hölzernen Stämpfel? er ist schwer: ich würde damit nicht große Sprünge machen.

Lisabeth. Dort drüben hatte ich einen Ameisenhaufen vest zugestoßen.

Karoline. Wir fanden in unserm Garten auch ein Paar Nester von Ameisen; wir verbrühten aber selbe mit heißem Wasser.

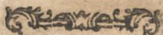
Lisabeth. Schlägt die Holzkur nicht an, so müssen wir auch zur heißen Wasserkur schreiten.

Karoline. Ich muß euch verlassen, Lisabeth. Der Vater sagte mir, in einer Viertelstunde wolle er den Zettel für ein neues Stück Leinwand zurechte richten. Ich bin begierig zu sehen, wie das zugeht.

Lisabeth. Ehe die großen Haspel eingeführt worden, gieng es etwas mühesamer zu. Jetzt ist's schon bequemer.

Karoline. Lebt wohl unterdessen. Beym Tische sehen wir uns wieder. (ab.)





S. 29.

Mädchen, was hast in der Fremde gelernt?

Herr Berger und Frau Gottfried.

Gottfried.

Sie konnten mir nicht willkommener seyn, als eben jetzt. Lesen Sie dieses Billet.

Berger. (liest.) „Liebste Mutter. Zünnen
 „Sie doch nicht, daß ich die Ueberbringerinn
 „dieses Briefchens nicht begleite. Ich möchte
 „auch einen vollen Tag bey dieser frommen
 „Familie zubringen, und heute im Bauernhause
 „übernachten. Morgen in aller Frühe bin ich
 „wieder bey Ihnen, und werde Ihnen münd-
 „lich für diese neue Wohlthat danken. Ihre
 „gehorsamliebende Karoline.“ — Wo über-
 „nachtete die Kleine?

Gottfried. Bey meinem Weber, eine gute halbe Stunde von hier auf der Zimmermatte.

Berger. O! ich kenne den ehrlichen Mann und alle seine Leute. Oft mache ich einen Spaziergang dahin, und allemal kehre ich er- baut wieder zurück.

Gottfried. Mannette hatte den Einfall, Karolinen frühemorgens gestern dahin zu füh- ren. Der Kleinen gefiel Alles so wohl, daß meine Haushälterinn sie zurückließ, und auf den

den Abend kam dieses Billet. Nun erwarte ich Karolinen alle Augenblicke. Ich bin recht sehr begierig, was sie sich Gutes gesammelt. Helfen Sie ihr die gemachten Bemerkungen entwickeln.

Berger. Der Anlaß ist vortrefflich. Eine christliche Familie in den alltäglichen Berufs-
geschäften tugendhaft handeln zu sehen, ist das lehrreichste Schauspiel, selbst dem Himmel schätzbar.

Jungfer Nannette und die Vorigen.

Nannette.

Ihre Dienerinn, Herr Berger; ich wünsche Ihnen einen rechten guten Morgen. (Sie läßt Frau Gottfried die Hand.)

Berger. Auch so viel, braves Männchen.

Gottfried. Ganz alleine?

Nannette. Karoline wird den Augenblick erscheinen; sie kleidet sich ein bißchen um.

Gottfried. Und noch immer vergnügt?

Nannette. Sie glauben nicht, wie viel Freude meine kleine Freundin am gestrigen Tage genossen. Sie tödtete mich schier unterweges mit ihren Erzählungen. So beredt sah ich sie noch nie. Frau Mutter, Sie werden Karolinen noch öfters müssen reisen lassen. Das ganze Haus hat sie lieb gewonnen, und



beim Weggehen, ich sah' es, stunden ihr die Augen voll Thränen. Da ist sie schon.

Ein Familiengemälde.

Jungfer Karoline und die Vorigen.

Karoline. (eilt auf Frau Gottfried zu, und umarmt sie.)

Guten Tag, Frau Mutter! guten Tag, Herr Berger!

Gottfried. Du bist aufgeräumt, Kind!

Berger. Viel Glück zu Ihrer Heimkunft! Die Reise, wie ich sehe, hat Ihnen wohl angeschlossen.

Karoline. Recht wohl, recht wohl. Ich war im Paradiese. Den gestrigen Tag vergesse ich ewig nicht. Ich bin auch schon in vornehmen und bürgerlichen Häusern gewesen; aber so eines traf ich noch nie an.

Berger. So? Waren die Zimmer schön tapezirt, prächtig mit Spiegeln, Gemälden und anderm Hausgeräthe nach dem neuesten Geschmacke versehen?

Karoline. (lächelnd.) Freylich, freylich. Bilden Sie sich ein, so kostbar als Sie wollen: Sie kommen doch noch zukurz.

Berger. Wo waren Sie dann, wenn ich fragen darf?

Karoline. Als wenn Sie es nicht schon wüßten?

wußten! — In einem hölzernen Bauernhause, bey den rechtschaffensten Leuten auf Erden. Nichts von unserm Stadtprunke; aber doch Alles äußerst reinlich, und in bester Ordnung. So viel Seelen darinn, so viel Spiegel, aus denen die leibhafte Tugend heraus scheint.

Gottfried. Kind, du bist bezaubert!

Karoline. Das bin ich auch, und werd' es noch lange seyn. Ich wünschte, alle Hausaltungen, die sich selber das Leben verbittern, möchten das Glück dieser christlichen Familie einsehen: was gilt's, sie würden sich schämen, und anders denken und leben lernen.

Berger. O ja doch, von einem armen Weber, von einem armen Bauer laßt sich vieles lernen!

Karoline. Arm? Er und seine Leute sind reicher, als tausend andre reiche Kauzen, die nie genug haben, und sich ohne Noth Tag und Nacht mit Kummer und Sorgen plagen. Liebe Mutter, ich sah' es ein, wie wahr es ist, was Sie mir schon so oft erklärten: Nur der sey reich, der mit dem Wenigen, was ihm Gottes Segen beschert, zufrieden und fröhlich lebt.

Gottfried. Es freut mich, wenn dich meine Bemerkung von dieser Wahrheit immer mehr überzeugt. Aber was gefiel dir dann so auffallend in des Webers Hause?

Karoline. Es ist eine rechte Herzenslust so viele



viele Geschwister zu sehen, die einander so innig lieb haben, und wo jedes dem andern seine Arbeit zu erleichtern sucht.

Berger. Womit beschäftigen sie sich dann? Sieben Töchter sinds, nicht wahr?

Karoline. Und ein kleiner Bruder, der in die lateinischen Schulen geht, ein herrlicher Junge. Aus den Schwestern besorgt eine das Hausvieh, eine die Nähearbeit, die dritte den Garten, die vierte den Flachs- und Berrichbau, zwei andre weben, und wieder zwei spulen.

Berger. Das wären in allem achte.

Karoline. Wie Sie wollen. Sie arbeiten wohl für zwölfte. Eine von den Spulerinnen war gestern in der Berrichbunte mit Ausjäten beschäftigt. Die Mutter kocht oder spinnet. Der Vater webt auch, und richtet die Zettel zu. Ich sah' Alles, was in dieses Handwerk einschlägt, spulen, zetteln, den Zettel auf den Webebaum rollen, andrehen, weben, schlichten u. s. w. — Liebe Mutter, ich hab' auch gelernt einen Weberknoten machen. Es ist eine herrliche Erfindung um die Webekunst! Geht fällt Ihnen das gemodelte Stück, das die Elisabeth Ihnen gestern mit meinem Briefchen gebracht?

Gottfried. Es ist fleißig und dauerhaft gewirkt. — — Aber gieng dann alles Garn so genau auf? Sonst kriegte ich allemal ein Restchen zurück.

Karoline.

Karoline. — Hier ist es. Ich hab' es von den Spulen abgehaspelt. O! seyn Sie versichert, der ehrliche Mann wird seinen Kunden keinen Faden vorenthalten.

Gottfried. Ich weiß es wohl, mein Kind, Drum fällt es mir auch nicht einmal ein, das Stück Leinwand abzuwägen.

Karoline. Sie müßten zuvor die Schlichte auswaschen, um das ächte Gewicht zu entdecken.

Gottfried. Das weißt du auch?

Karoline. Der Vater erzählte mir alle die Kniffe, womit unredliche Weber der Leinwand mehr Gewicht zu geben und ihre Kunden zu bevorzugen suchen. — Mannelte, haben Sie es gesehen, welche kindliche Liebe alle Kinder gegen Vater und Mutter äußerten? und wie vertraulich und ehrerbietig zugleich sie mit ihnen handelten?

Mannelte. Sie verdienen aber auch so brave Kinder zu haben. Der Vater immer aufgeräumt, die Mutter sorgfältig und geschäftig, beyde rechtschaffen und gottesfürchtig. Kein Wunder, daß Kinder, die an ihren Aeltern ein thätiges Christenthum täglich sehen, zur Tugend aufwachsen müssen.

Karoline. Ebenrecht, Herr Berger, weil Sie doch vorher von Gemälden fragten. Ja, ich fand auch Bilder in der Stube; aber auf erbauliche, die zu gottseligen Gedanken aufmuntern.



muntern. Die heilige Familie in zweyerley Vorstellungen. Auf einer Tafel ist die Mutter des Heilands mit Joseph, wie sie ihren göttlichen Sohn im Tempel findet: auf der andern wie alle drey arbeiten. Ich war allein in der Stube mit dem kleinsten Mädchen, und fragte: Kathrinchen, zu was diese Bilder hier? O! sagte das Kind, das sind unsre Lehrmeister. Der kleine Jesus war ein frommes, gehorsames und fleißiges Kind. Vater und Mutter erklären uns oft, was er in seiner Jugend gethan; wie andächtig er im Tempel war; wie liebevoll, freundlich, dankbar und gelehrt er seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph immer begegnete; wie er seinen Aeltern, als ein junger Zimmermann, mit Arbeit an die Hand gieng, und ihnen alle mögliche Dienste erwies. Sie sagen uns, wenn uns die böse Lust ankäme, nicht so wie liebe Kinder zu handeln, so sollten wir uns erinnern: So machte es Jesus nicht. Dann müßten wir uns schämen, wenn wir nicht auch so gut seyn wollten, wie Jesus, der doch die unschuldigen Kinder so lieb hat. — Liebe Mutter, war das nicht herrlich gesprochen vom Kathrinchen?

Gottfried. Alle Kinder sollten so denken. Ein ungehorsames böses Kind ist ein Schandfleck einer christlichen Haushaltung; es ist, um recht wenig zu sagen, wie der Aussatz in einem

einem schönen Gesichte: man mag's nicht ansehen, es grauet einem davon. Noch so jung, heißt es, und schon so schlimm!

Karoline. Kathrinchen erzählte mir noch Vieles von dem heranwachsenden Jesus, und sagte, junge Leute müssen auch an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zunehmen, wie sie am Alter zunehmen. Da wußte mir das Mädchen ein ganzes Register über diesen Text anzubringen. Ich staunte, und wollte wissen, wie es alle die schönen Dinge so deutlich hersagen könne? — Ganz leicht, war seine Antwort; der Vater durchgeht mit uns alle Pflichten eines wahren Christen; so oft wir eine Predigt oder Christenlehre angehört, wiederholen wir's zu Hause; der Vater hilft uns, wenn wir etwas nicht recht begreifen. Und oft, recht oft prägt er's uns ein: Kinder, wenn ihr zu Tische sitzt, wenn ihr in die Kirche gehet, wenn ihr miteinander bethet, wenn ihr eure tägliche Arbeit verrichtet, wenn ihr aufstehet oder euch niederleget, wenn ihr mit euern Nachbarn redet oder allein seyd — Ach! laßt es euch oft zu Sinne kommen: Wie wird der heranwachsende Jesus in dem Hause zu Nazaret gearbeitet, gebethet, geredet haben? wie würde er jetzt sich bey'm Tische betragen, wenn er neben mir oder an meinem Orte säße? wie würde er jetzt diese Arbeit verrichten, wenn er neben mir oder an meiner Stelle

Stelle arbeitete? wie würde er in der Kirche
bethen, wenn er neben mir kniete? — Herr
Berger, was sagen Sie dazu?

Berger. Nur eine Frage hab' ich. Wenn
Kinder so abgerichtet werden, muß es nicht
in einem solchen Hause sehr traurig und me-
lantolisch zugehen?

Karoline. Melantolisch? Das kann Ihr
Ernst nicht seyn, lieber Freund. — Ich hab'
nicht bald so fröhliche Gesichter gesehen, wie
in diesem Hause, den ganzen Tag durch. Und
wer hat auch mehr Ursache fröhlich und guten
Muths zu seyn, als die Frommen? Ist
nicht so?

Berger. In allweg', meine herzige Karo-
line. Von Allem, was Sie uns da sagten,
war ich selbst schon oft Augenzeuge.

Karoline. Also kennen Sie dieses Haus
auch? Das ist mir sehr lieb zu vernehmen!

Berger. Ja, ich kenn' es. Wie die Kin-
der angezogen werden, sich den aufwachsenden
Jesus zum Muster ihrer Sitten zu wählen:
so nehmen Vater und Mutter ein Beyspiel an
dem seligsten Paare, so jemals auf Erden ge-
lebt, an Maria und Joseph. Ein Haus, eine
Familie nenne ich glücklich, gesegnet, heilig,
wo Gottesfurcht, treue Liebe und wohlgeord-
nete Kinderzucht beyammen wohnen. Wo
eins aus diesen dreyen fehlt, in dieser Fami-
lie fehlt Vieles.

Karoline.

Karoline. Das ist Wasser auf meine Mühsale. (Sie langt ein Papier hervor.) Da hab' ich einen Hauspsalm, den ich gestern feyerlich absingen hörte. Ich will ihn laut lesen; hernach muß ich Ihnen einen Auftritt erzählen, der nicht herrlicher seyn könnte. (Sie liest.)

Ein Hauspsalm.

1.) Selig ist das Haus, wo Gott aus- und eingeht, und wo der Hausvater für Ihn ein Zimmer bereitet hält.

2.) In dem Hause ist's hell, wie im Himmel: wie Auserwählte gehen die Leute drinn herum.

3.) Den Bösen, der hineintritt, überfällt Schrecken, es ist ihm, als wenn ihm Jemand in die Seele schrie: Bleib draus, da wohnt Gott.

4.) Man ist gern in dem Hause, wo Gott wohnt: denn wenn man die Leute sieht, so sieht man Ihn.

5.) Fromm und gut, offen und herzlich, wie Er, sind seine Leute.

6.) Drum dringt auch kein Lauren der bösen Rotte in ihre Seele: wie der Kelch in der Kirche, so ruht der Friede Gottes in ihrem Herzen.

7.) Hell und ordentlich, wie in einer lichten und aufgeräumten Stube, so sieht's in

Zweytes Bändchen.

F

einer

einer solchen Seele aus: wie die Strahlen der Sonne durchs Fenster, so strahlt Gott in die Seele.

8.) Sey unten oder oben im Hause, unten und oben ist Gott —

9.) Wie die Kirche voll Weihrauch, wie der Garten voll der Blumenblüthe: so voll von Gott ist das Haus.

10.) Die Leute in der ganzen Stadt sind gerne in einem solchen Hause, wo man nicht einmal das Böse nennt.

11.) Man mag bethen wollen, oder gebethet haben, allemal ist man gerne um die frommen Leute.

12.) Laß noch so viel Leute drinn seyn: die Christen sind alle ein Haus: wie die Balken in der Stube, so hängen ihre Seelen aneinander; vest hat sie Jesus Christus ineinander geklammert.

13.) Das Haus aber, wo der Teufel wohnt, ist voll Finsterniß und Gestank: wie Miststätte, so liegen die Seelen drinnen.

14.) Satan ladet auf, und ladet ab: wie wenn er unter einen großen Regen kömmt, so läuft der fromme Mann heraus.

15.) Aerger, als draußen der Hund, beißt der Mann, und die Frau knellt, wie die Kage.

16.) Man sieht in einen rauchenden Klotz, wenn man in eine solche Seele sieht: wie Wagenschmier das Kleid, so beschmuken ihre Reden.

17.) Eins

17.) Eins fürchtet sich vor dem andern, eins zankt mit dem andern, auf die Letzte fallen sie Alle einander in die Haare.

18.) Wehe dem Hause, wo der Teufel aus- und eingeht, und wo der Hausvater ein Zimmer für ihn bereitet hält.

Berger. In diesem bilderreichen Psalme ist schon Alles enthalten, was eine gottesfürchtige Familie empfehlen muß. Wenn man mir sagt: In diesem Hause wohnet Gottesfurcht, Mann und Weib sind gottesfürchtige Seelen: so giebt man der Familie einen der schönsten Lobsprüche. Gesezt auch, das Einkommen wäre gering; aber es ist doch besser, ein wenig Gemüse mit Gottesfurcht, als ein Mastochs unter Sündern.

Gottfried. Man darf in der Welt auf zehn wahrhaftzufriedne Ehen allemal hundert unzufriedne rechnen. Darf man aber nicht auch behaupten, daß gegen zehn wahrhaftgottesfürchtige Familien allemal hundert zu rechnen sind, denen es an kindlicher Gottesfurcht fehlt?

Berger. Gerade so denk' ich auch. Es kann tausend verschiedne Ursachen der Unzufriedenheit geben; aber das ist doch auch unläugbar, daß die Hauptursache der Unzufriedenheit ganz gewiß gehoben sey, wenn Mann und

Weib, wie Eine Seele, Ein Herz, in wahrer Gottesfurcht einen untadelhaften Wandel führen. Gottesfurcht ist, z. B., die kräftigste Arznei wider die Eifersucht, den Argwohn, den Kalksinn, und wider alle Ausschweifungen, die die beiderseitige Liebe und den Hausfrieden zerstören. Wenn Weib und Mann mit Gott in allen Umständen zufrieden seyn gelernt haben: so werden sie auch in allen Umständen miteinander zufrieden seyn. Das heißt mit andern Worten: Wo Gottesfurcht, da ewige Treue. Wenn Eheleute sich zugleich an Gott verhalten, so werden sie mit vereinigten Kräften jede Hauslast leichter tragen, und jede Freude freudiger genießen, weil sie Kummer und Freude theilen. Wandeln sie unsträflich vor dem Angesichte des Herrn, so werden sie sich auch gegeneinander friedliebend betragen, weil sie wissen, daß der Friedensliebende bey Gott in Gnade steht, der Friedensstörer hingegen ein Gräuel vor ihm ist. Kurz, wenn Mann und Weib die Gebothe des Herrn redlich und freudig beobachten: so werden sie das Böse, wie das Gute, von der Hand des Herrn empfangen, einander liebevoll tragen, und freundschaftlich trösten. — Bitterkeit, Zank, Hader, Zorn, Unwillen, feindliche Blicke, harte Worte, Rache, Spott, und Alles, was den Hausfrieden stört, findet keinen Platz in der gottesfürchtigen Familie.

Mannette.

Mannette. Das Bild, das Sie uns von der treuen Liebe gottseliger Ehegatten machen, ist entzückend. Es bleibt halt immer wahr, daß die Gottesfurcht das allernothwendigste Mittel zur häuslichen Glückseligkeit ist.

Berger. Ganz natürlich; weil ohne sie die Liebe nicht geordnet, nicht gereinigt, nicht standhaft seyn kann. — Aber mit unsern Betrachtungen unterbrechen wir zulange unsre liebe kleine Reisende. Was für einen Auftritt wollten Sie uns erzählen, Karoline?

Karoline. Was Sie da eben sagten, lieber Freund, paßt unvergleichlich auf die braven Aeltern, die ich gestern kennen lernte. Heut' ist des Vaters Geburtstage. Gestern Abends versammelte sich das ganze Haus — ich mitten unter seinen Kindern — im Kreise herum. Der Anfang dieser Hausandacht wurde mit Absingung des schönen Hauspsalms gemacht. Nun war feyerliche Stille; dann hub der Vater zu reden an, und erzählte ihnen mit Herzenslust alle die Wohlthaten des lieben Gottes, und alle seine wunderbaren Führungen, womit er ihn von seiner ersten Kindheit an bis in sein sechzigstes Jahr geleitet hat. O! es kamen viele bittere Tage in dieser Beschreibung vor, aber doch noch viel mehr freudige! und allemal zeigte er ihnen, daß denen, die Gott lieben, Alles zu ihrem wahren Besten gedeihe.

— Ich muß mir diese häusliche Geschichte ein-

andermal von ihm erzählen lassen; er thut es gern, und hat mirs schon versprochen.

Gottfried. Warum dieß, mein Kind?

Karoline. Sie glauben nicht, beste Mutter, wie mich das gerührt hat! Man greift es mit Händen, wie ein guter Vater der liebe Gott gegen seine frommen Kinder ist. Auch meinen lieben Papa will ich bitten, daß er mir die Geschichte unsrer Familie erzähle: was gilt's, es giebt darinn eben so wunderbare Begebenheiten, die ich mir Zeitlebens merken werde.

Berger. So recht, Karoline! Nicht wahr, der frühe Verlust Ihrer besten Mama selbst war ein schrecklicher Unfall für Sie, und doch —

Karoline. (die zwischen Frau Gottfried und Nannetten sitzt, ergreift beyder ihre Hände, drückt sie erst an ihren Mund, dann an ihr Herze.) Und doch sorgte der liebe Gott so liebevoll für mich, und schenkte mir zwey Mutterherzen. — Aber das muß ich Ihnen noch erzählen, wie der Vater gestern seine Rede beschloß; es gefiel mir gar so wohl, und ich hab' es noch im Bette bey mir wiederholt, damit es nie im Gedächtnisse bliebe. Kinder, liebe Kinder, sprach er, ihr wißet es, ich hab' keine Gelegenheit unterlassen, es euch klar und verständlich zu machen, was Gott ist. Ach! wenn ihr Gott nicht kennetet, so wäret ihr für das ganze Leben,

Leben, und für mehr als dieses Leben, unglücklich. Ich hab' euch gelehrt, den Geber alles Guten, von dem alle gute Gabe herkömmt, anbethen und lieben. Ihr müßet gut und fromm bleiben, wenn ihr nie vergesset, wie gütig und gnädig der Herr sey. Wenn das Donnerwetter auch diesen Sommer schwarz am Himmel heraufzieht, und durch Blitz und Donnerschlag Bäume spaltet, Häuser einäschert, und Vieh und Menschen erschreckt: so denket: Der Herr donnert. Sollte einst eine Hungersnoth das Brod theuer machen: so denket: Der Herr züchtiget uns. Wirst euch eine Krankheit auf das Bette hin, oder kehrt eine andre Trübsal bey euch ein: so denket: Die Hand des Herrn hat uns getroffen, der Herr prüft uns. Wenn euch ein unverhofftes Glück zu Theil wird: so denket: Der Herr ist uns gnädig gewesen. Wenn dürstige Weyßen und schwächliche Wittwen vor dem Fenster um Brod weinen: so gebt ihnen freudig, und sprecht bey euch selber: Der Vater im Himmel hat sie uns zugeschiedt. — Ist das nicht herzig schön?

Berger. Zum Weinen schön! Wenn Aeltern so alle Gelegenheiten treu und unermüdet dazu anwenden, daß sie ihre Kinder die Macht, die Güte, die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes immer näher kennen lehreten: o was für Trost müßten sie an ihnen erleben!

leben! — Aber da müßte auch der fromme Wandel der Aeltern die erste, die wichtigste Schule für die Kinder seyn.

Gottfried. Wohl wahr! Aeltern wissen es, und erfahren es täglich in ihrem eigenen Hause an ihren Kindern, daß diese unschuldigen Geschöpfe, die ihnen Gott schenkte, Alles gern nachmachen, was sie an den Aeltern oder andern Personen sehen. Es kommt also auf die Aeltern an, ob ihre Kinder etwas Gutes und Löbliches, oder etwas Böses und Schändliches lernen sollen.

Berger. Die leidige Erfahrung zeigt dieses nur gar sehr. Ist der Vater ein schlechter Mann, zankt und lärmst er immer, flucht und schwört er, kommt er oft betrunken nach Hause, fängt er Zank mit seinen Dienstbothen und mit seinem Weibe an, schlägt er sie sogar: so können seine Kinder wenig Gutes von ihm lernen. Sie werden, besonders die Knaben, alle Unarten von ihm annehmen; sie werden auch zänkisch und eigensinnig werden; sie werden mit ihren Gespanen auf der Gasse Zank und Streit anfangen, wie der Vater zu Hause mit der Mutter; sie werden ihrer Mutter nicht gehorchen wie ein Kind, weil der Vater ihr nicht begegnet wie ein Mann; sie werden sich das Schimpfen, Fluchen, Schwören, Schlagen, Trinken auch angewöhnen, und beständig beyhalten.

Karoline.

Baroline. O Gott! was für ein Leben!
wie hart hats eine Frau bey so einem un-
christlichen Manne!

Berger. Entweder hat sie eine Hölle auf
Erden, oder sie wird eine Heilige. Es giebt
aber auch nur gar zu viele Mütter, die eben so
viel oder noch mehr Böses stiften. Wenn die
Mutter immer mürrisch und verdrüsslich ist;
wenn sie Jedermann hart und raub anfährt;
wenn sie auf ihren Mann und ihr Gesinde im-
mer schimpft: so wird es ihr die Tochter auch
bald nachmachen, wird auch Jedermann hart
anfahen, und Jedem grob begegnen, der nicht
ihren Willen thut. Denn die armen Kinder
könnens ja nicht besser machen, als sie es sehen.
Wenn hingegen die Aeltern stille und friedlich
miteinander leben, sich Alles zu Gefallen thun,
freundlich miteinander reden, und zeigen, daß
eins viel auf das andre hält: so werden ihre
Kinder auch wieder ihnen und ihren Geschwi-
stern, auch andern Kindern und Personen,
freundlich begegnen; sie werden stille und sitt-
sam werden; sich gern etwas wehren lassen,
und nicht gleich in Zorn gerathen, oder bos-
haft zu weinen anfangen; sie werden nicht
heimtückisch seyn, und dem andern das Seini-
ge nicht zu entreißen suchen. Kurz, ein from-
mes Kind hat mehrentheils gute Aeltern: denn
man nennt es ein wohlgezoogenes Kind, und
wer hats so erzogen, als die Aeltern?

Karoline. So sind die acht Kinder alle bey unserm Weber. Ich glaube auch, daß sie nicht anders seyn können. Die Aeltern sind zugut, als daß die Kinder aus der Art schlagen dürften. Hier hab' ich noch das Lied mitbekommen, mit dem sich der gestrige Abend endigte. Darf ichs singen? ich weiß die Melodie dazu.

Gottfried. Du machst uns Vergnügen damit.

Karoline. Sie solltens aber erst gehört haben, wie innbrünstig, langsam und feyerlich Vater, Mutter und Kinder zusammenstimmten! Gewiß alle anwesende Schutzengel hätten auch Himmelswonnen daran.

G e b e t h l i e d

ehristlicher Aeltern für ihre Kinder.

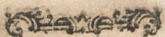
1.

Dir, Schöpfer! Geber aller Güter!
 Dir, Menschenvater! Kinderhüter!
 Zum Opfer bringen dankbar wir,
 Gott, Deinen besten Segen Dir!
 Dir unsre Kinder! Sie sind Dein!
 Wem könnten wir sie besser weihn?

2.

Ja aller Väter Vater! treuer
 Erbarmmer, Segner und Erfreuer!
 Der Du der Vater Jesu Christ,
 Ihr Vater, unser Vater bist!

Schall



Schau gnadenvoll auf die herab,
Die Deine Waterhand uns gab.

3.

Dir sey des Leibs, der Seelen Leben
Dir, bester Vater, übergeben!

Dein, der sie schuf, erlöst, erhält,
Dein sind sie ewig, — nie der Welt!
Sie waren in der Laufe schon
Geweihet Dir und Deinem Sohn.

4.

Geweihet Dir, Jesus! — Von dem Bösen,
Kamst Du, auch Kinder zu erlösen.

Sie zu erheben in Dein Reich
Warst Du einst einem Kinde gleich!
Man führte Dir die Kinder zu,
Sie segnetest, sie herzttest Du!

5.

O Kinderfreund, auf Deinen Armen
Trag Deine Kinder voll Erbarmen!

Laß sanft sie Dir im Schooße ruhn,
Dir folgen! Deinen Willen thun!
Dein Tempel sey ihr Leib! es sey
Ihr Herz von jedem Laster frey!

6.

Den Schimmer der Vergänglichkeiten
Laß nie zur Thorheit sie verleiten.

Was Dein Wort drohet und verheißt,
Seh unvergeßlich ihrem Geist.
Erfüll' in Freud', erfüll' in Schmerz
Mit Glauben an Dich, Herr, ihr Herz!

7. Hilf,

7.

Hilf, Vater, jeden Reiz der Sünden
Den Schwachen mächtig überwinden!
Das Laster locke nie ihr Herz,
Es zittre vor der Sünde Schmerz!
Ihr Herz, wenn Tugend es erblickt,
Seh' bis zur Freudenthrän' entzückt.

8.

O lehr' uns selbst in allen Pflichten
Mit Munterkeit sie unterrichten!
Nie fehl' uns Ernst und Särtlichkeit,
Die liebevoll warnt und weislich drängt,
Zu rechter Zeit vergiebt und schont,
Zu rechter strafet und belohnt.

9.

Nur Dein Geboth, nur weise Lehren
Laß sie aus unserm Munde hören!
Kein böses Wort, kein arger Scherz
Verderbe ihr zu schwaches Herz!
Flöß' ihnen den Gehorsam ein!
Und uns, uns — lehr' ihr Besspiel seyn!

10.

Laß, Vater, laß ihr kindlich Lallen
Um Christi willen Dir gefallen!
Gieb dem Verstande Licht, und gieb
Dem Herzen zum Gebethe Trieb!
Mit Einem Herzen bitten wir,
Wir Aeltern: Zieh' sie ganz zu Dir!

11.

Die sanften, himmlischschönen Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,

Des

Des Wohlthuns edle, süße Lust
Erweck' in ihrer zarten Brust!
Stets müß' es ihre Freude seyn,
Das Elend liebreich zu erfreun!

12.

Vor Elend, Vater, vor Gefahren
Wie mächtig kannst Du sie bewahren.
Dein Engel leit' und schütze sie,
Verlaß sie, wenn sie sinken, nie!
In Dunkelheit sey Du ihr Licht,
Im Tod noch ihre Zuversicht!

13.

Sonst sey Dir, Herr, nichts vorgeschrieben!
Du liebst sie mehr, als wir sie lieben,
Was immer hier ihr Schicksal sey.
Zufrieden sind wir, Du bist treu.
Die Rosen- und die Dornenbahn,
Die Du sie führst, führt Himmel an!

14.

Und sinkt einst ihre Hütte nieder,
Im Himmel finden wir sie wieder:
Dann wird uns keines mehr entfliehn,
Wenn wir dem Himmel sie erziehn.
Aus Einer Seele jauchzen wir
Dann ewig Halleluja, Dir!

Gottfried. Die Melodie taugt unverbesserlich für dieses fromme Lied. Aber warum blicktest du mich unterm Singen so an, mein Kind?

Karoline.

Karoline. Können Sie es nicht errathen, liebe Mutter? Ich bin versichert, Sie dachten, was ich, beym Liede.

Gottfried. Ich? Meine Gedanken waren kurz beyammen. Ich fand im Liede die Empfindungen, die alle christliche Aeltern haben sollten.

Karoline. Und welche Sie, liebste Mutter, alle Abende, wenn wir zusammen beßen, für Nannetten und mich gen Himmel schicken. — Sehen Sie, dieß bedeuteten meine Blicke. — Unsre Gedanken stimmten also recht gut überein.

Berger. Wie ich merke, fand Karoline bey ihrer gestrigen Fremde nichts anders, als was sie alle Tage zu Hause sieht, nur daß dort die Hausgenossen zahlreicher waren.

Karoline. Bester Freund. Eben die schöne Harmonie unter so vielen Tugendhaften entzückte mich so sehr. O! so brav muß ich auch noch werden, wie diese edeln Kinder: bey dem bleibt es!

Gottfried. Verharrest du, wie ich nicht zweifle, auf diesem Vorsatz: so ist deine Fremde glücklich abgelaufen.

Karoline. Meine Fremde! was das für eine Fremde ist!

Gottfried. Nu, nu! Das ist ja nicht deine erste Reise. Bey mir bist ja schon lange auch in der Fremde,

Karoline.

Karoline. O nein doch! ich wohne ja bey meiner liebsten Mutter, und bey Nannetten, meiner besten Freundin. —

Gottfried. Wie doch eine alte Frau vergesslich ist! — Hast schon gefrühbestücket?

Karoline. Eine köstliche Milchsuppe. Aber ich möchte den braven Leuten meine Kost für den gestrigen Tag gern ersetzen.

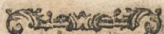
Gottfried. Du hattest ja Geld bey dir: warum giengest du davon, ohne die Zechen zu bezahlen?

Karoline. O! sie hätten mir nichts abgenommen. Aber heut' am Geburtstage des Hausvaters ist's ein Jubeltag bey ihnen. — Wenn so unverhofft eine niedliche Schüssel ihnen auf den Tische käme — sicher, es würde sie Alle freuen, und diese Freude will ich ihnen gern aus meinem Beutelchen doppelt bezahlen. O ja doch, liebe Mutter!

Gottfried. Gehet miteinander, du und Nannette: klügel etwas aus — eine Flasche aus meinem Keller dazu, und daß Marie ja den Korb noch zu rechter Zeit an Ort und Ende bringt!

Karoline. Tausend Dank! Das wird sie recht freuen, die rechtschaffenen Leute! — (ab mit Nannetten.)

Gottfried. Und was sagen Sie zu Karolinen's Reise?
Berger.



Berger. Ich ändre mein ganzes System, und behaupte: Ja, Mädchen sollen auch reisen! — —



S. 30.

Eine akademische Kochdisputation.

Frau Gottfried und Jungfer Nannette.

Gottfried.

Du willst eine Disputation halten?

Nannette. Ja, mit Karolinen über einige allgemeine Regeln, die zur Kochkunst gehören.

Gottfried. Mädchen, bist du nârrisch geworden?

Nannette. Glauben Sie dann, Frau Mutter, wir Frauenzimmer können nicht so gut uns herumzanken, als die Gelehrten? Da mein Bruder noch hier studirte, erzählte er mir der Länge und Breite nach, wie es bey ihren gelehrten Wortstreiten zugehe. Er setzte noch hinzu, daß die Streitenden nach stundenlangem Gesechte die Sache oft nicht weiter brächten, als sie anfangs gewesen. In diesem Punkte werde ich selbe nicht nachahmen; ich behalte nur das Gepränge davon, und will meiner Schülerinn ein unschuldiges Vergnügen machen, und ihr Gelegenheit geben, die Kenntnisse,

nisse, die sie vom Kochen gesammelt, vor den Ehrengästen auszukramen.

Gottfried. Du machest das Kind stolz und einbilderisch.

Mannette. Dafür ist schon gesorgt. Karoline fühlt zugut, daß all ihr Wissen noch sehr klein und nur ein Anfang ist von dem, was sie einst im Werke zeigen muß.

Gottfried. Aber was werden die Leute sagen, wenn es austritt?

Mannette. Lachen werden sie darüber, und die Sache für das ansehen, was sie in der That ist, für einen Familienspaß.

Gottfried. Wo ist Karoline?

Mannette. Ich schickte sie eben zu den Gästen hinüber, sie einzuladen, und ihnen die Punkten, worüber die Prüfung geschehen soll, geschrieben zu überreichen. Hier hab' ich auch die Ehre, Ihnen mit meinen Kochthesen aufzuwarten.

Gottfried. (liest.) „Stoff zur freundschaftlichen Prüfung über einige allgemeine Regeln der Kochkunst. 1.) Mortifikation oder Erstorbung des Fleisches. 2.) Unterschied des Siedens und Kochens. 3.) Unterschied des kalten und heißen Wassers zum Ankochen der Speisen. 4.) Gelindes Feuer, oder gelindes Sieden oder Kochen. 5.) Das Dämpfen des Fleisches. 6.) Butter und Salz beim Kochen. 7.) Braten.“ Sieben wichtige Punkte.
Zweytes Bändchen. M sen.

ten. — — Für wen ist dieser erhöhte Stuhl
samt dem Tischchen bestimmt?

Mannette. Für den Präses oder Vorste-
her der Disputazion, für Ihre Mannette. —
Ich hab' aus meinem Lieblingsbuche, aus der
Hausmutter, eine Rede zusammengestoppelt,
mit welcher ich der heutigen Feyerlichkeit den
Anfang zu machen gedenke.

Gottfried. Immer schnacklichter! — Ich
fürcht', ich fürchte! wenn diese Komödie laut-
mährig wird — und sie wirds gewiß — so
wird man mit Fingern auf dich deuten, und
dich Jungfer Professorinn heißen.

Mannette. Ich wäre nicht die erste. Es
hat schon philosophische und theologische Jung-
fern gegeben. — Sie kommen schon.

Herr Blum, Herr Berger, Frau Holbeck, Jungfer
Karoline und die Vorigen.

Blum.

Frau Gottfried, Sie überraschen uns mit
einem Nachtsche, der einzig ist in sei-
ner Art.

Gottfried. Herr Blum, rechnen Sie mir
den Streich nicht zu, den unsre Kinder uns
beyden spielen; er kommt mir so unerwartet
als Ihnen allen.

Mannette. Die Zeit ist kostbar. Beliebt es
Ihnen

Ihnen allerseits Platz zu nehmen. — — (Man-
nette legt ihr Papier aufs Tischchen, und nachdem sich
Alle gesetzt haben, fängt sie zu lesen an.)

Meine Herren und Frauen.

Der Mittelmann gehöret nicht zum Pöbel.
Er muß daher etwas besser speisen, und auf
seinem Tische mehr aufgeben lassen, als der
gemeine Mann. Seine Vermögensumstände
aber müssen ihm das Gesetz auflegen, den Auf-
wand der Großen in der Küche und bey der
Tafel zu vermeiden.

Wenn nun in der Küche des Mittelmanns
gleichsam die Mittelstraße gehalten werden soll,
so müssen die seltenen und eben deßhalb zu
theuren Eßwaaren meistens daraus verwiesen
werden. Man hat es in selbiger fast nur mit
Gemeinen Speisen oder sogenannter Haus-
mannskost zu thun. Gewisse mehr kostende
Speisen, z. E., Pasteten, Gebackenes u. s. f.,
sind bey dem Mittelmanne eben nicht Alltags-
essen. Sie kommen nur an gewissen oder mehr
festlichen Tagen auch auf seinen Tische. Die
Gemeinen Speisen werden bey ihm die all-
täglichen und meisten seyn.

Hiernächst muß in der Küche des Mittel-
manns auf Simplizität geachtet werden. Diese
will, daß der erste natürlichgute Geschmack der
Speisematerialien nicht verdrängt werde. Dies
geschieht, wenn Fleisch und Vorkosten ent-

weder mit zuvielem Gewürze überladen, oder mit so vielen andern Nebenzuthaten von anderm Fleische und Vorkosten zusammengekocht und vermengt werden, daß man den wahren eigenthümlichen Geschmack der Hauptkost nicht mehr unterscheiden kann.

Untersagt uns nun die edle Simplizität verkünstelte Speisen, so muß sie nicht zuweit ausgedehnet werden, daß die Speisen nur immer auf einerley Art gekocht werden sollten. Sie sind einer sehr veränderten Zubereitungsart, aller Simplizität unbeschadet, fähig, und es wird gar kein größerer Aufwand dazu erfordert, wenn die Einförmigkeit der Kochart vermieden wird. Ueberdem würde nicht das Kochen dieser oder jener Speise, auf beständig einer und ebenderselben Art, die Speisenden bald ermüden? würde so ein Essen nicht den Meisten endlich zuwider werden?

Ein gründlicher Unterricht in der Küchenwissenschaft für Hausmütter des Mittelstandes kann nur der seyn, welcher lehret das Allzuniedrige und Allzuhohe in ihrer Küche zu vermeiden. So eine Hausmutter soll also wissen, 1.) gemeine Speisen oder sogenannte Hausmannskost zu bereiten; 2.) jede Speise muß wohlschmeckend gekocht werden; 3.) Simplizität der Kochart muß der überhäuftten Zusammensetzung des Vielsältigen in einer Schüssel vorgezogen werden; 4.) das Allzumühsame

mühesame in der Zubereitung der Speisen wird den Köchen der großen Welt allein überlassen; 5.) bey der Liebe der Simplizität muß der Fehler der Einförmigkeit, welcher eine Folge der Knickerey, der Bequemlichkeitsliebe, mehrentheils aber des Mangels am Unterrichte ist, vermieden werden.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen ich meine liebe Schülerinn bisher zu bilden gesucht, und noch ferner ausbilden werde. Freylich muß eine angehende Hausmutter noch mehr thun. Sie muß, z. B., mit Einstimmung ihres Gatten, ein gewisses Tischsystem feststellen, dem für beständig nachgegangen werden soll. — Es muß Ordnung in der Tageszeit zum Essen gehalten werden. — Eine geschickte Hausmutter wird die, ihren Umständen angemessensten, Veränderungen ihrer Speisen zu treffen suchen. — Die Speisen werden sich einander nicht völlig gleichgehalten, weßhalb ihr Unterschied nicht aus der Acht zu lassen ist. — Noch mehr: die meisten Speisen haben nicht zu aller Zeit ihre rechte innerliche Güte, weßhalb die Hausmutter die beste Speisungszeit wissen und davon Gebrauch machen muß. Lauter Kenntnisse, die erst durch reiferes Alter und längere Erfahrung erhalten, berichtigt und vervollkommet werden.

Was wir heut' zur Prüfung vorlegen, sind Gemeine, alltägliche Versuche, die den Grund zu

den obigen legen müssen, und eben darum ihren unlängbaren Werth haben. Belieben Sie, meine werthesten Herren und Frauen, meine Karoline hierüber zur Rede zu stellen; sie macht sich eine Ehre daraus, von ihren Berufspflichten öffentlich Rechenschaft abzulegen. Sollten wir beide aber in etwas irren, werden wir freundschaftliche Belehrungen dieser Art mit kindlichem Danke annehmen, und Ihnen dafür Zeitlebens verpflichtet bleiben. — Herr Blum, Ihr Vaterherr, ich weiß es, nimmt an den Bemühungen Ihrer würdigen Tochter den wärmesten Antheil: schlagen Sie es uns nicht ab, den heutigen Ball zu eröffnen; doch ohne Ceremonien, die sonst bey Disputazionen die meiste Zeit wegrauben sollen.

Blum. Meine liebe Jungfer Professorinn, so sehr mich der Berufseifer meiner Karoline entzückt; so wenig bin ich im Stande über die mitgetheilten Punkte eine Prüfung anzustellen. Von jeher hab' ich mich mit der Küche nie abgegeben, und das Wort Topfgucker würde eben kein Ehrennamen für mich seyn. Der gütigen Vorsehung dank' ich es, daß sie mir eine so gute Gattinn zugeführt hat, bey der ich mein Essen nicht eher wußte, als bis es auf dem Tische stand. Doch Sie verbitten sich alles Wortgepränge. Ich will also nur meine unmaßgeblichen Zweifel vortragen, und mich von meiner Tochter belehren lassen; und nun geradezu zur Sache. Gleich

Gleich den ersten Titel kann ich nicht heimführen: „Mortifikation oder Ersterbung des Fleisches.“ — Kommt dieß vom lateinischen mors (Tode), oder vom alten deutschen mör, mürbe, her? wäre das letztere, so könnte man dem Kinde auch einen deutschen Namen schöpfen, und Mürbigkeit heißen. Nicht wahr?

Karoline. Lieber Papa, um den Namen wollen wir uns nicht balgen. Dieses Kunstwort ist einmal angenommen. Ich gebe die Erklärung davon. Je frischer und geschwinder die Fische aus dem Wasser zum Kochen in den Kessel kommen, je besser schmecken sie. Anders ist es mit dem Fleische. Wird es unmittelbar gleich nach dem Schlachten des Thiers gekocht oder gebraten, so wird es nicht so zart und mürbe, als wenn es eine Zeitlang gelegen oder gehangen hat. Dieses heißen wir nun das Fleisch mortifiziren.

Blum. Ganz gut; aber bedürfen dann alle Fleischarten einer gleich langen Mortifikation?

Karoline. O nein! Man sieht hiebei vornehmlich auf das Alter der Thiere, und die Jahreszeit, in welcher sie zum Küchengebrauche kommen.

Blum. Ich bin schon bey Tafeln gewesen, wo das Fleisch so stark mortifizirt war, daß mans von weitem her schon roch. Es war eben nicht gar appetitlich.



Karoline. Das kommt daher, weil die Hausmutter es mit der Mortifikation ihres Fleisches zu weit getrieben hat. Bey den jüngern Thieren muß man sonderheitliche Vorsicht brauchen; ihr Fleisch wird von der Wärme weit eher aufgelöst, als das von den alten Thieren.

Mannette. Recht sagt meine Schülerinn. Eine Hammelsteule, z. B., braucht wohl viermal längere Zeit, als ein Lammviertel, und man muß bey der Hammelsteule, außer ihrer Mortifikation, doch noch zum Klopfen oder Bläueln derselben seine Zuflucht nehmen, wenn sie kein zäher Braten werden soll. Je jünger also das Fleisch der Thiere ist, je kürzere Zeit braucht es zur Mortifikation. Man hat eine Tabelle verfertigt, welche ungefähr weist, wie lange man das rohe Fleisch in der Luft, ohne zu verderben, erhalten könne. Im Winter erhält es sich wenigstens noch so lang. Mit alle dem läßt es sich genau nicht bestimmen: warum, Karoline?

Karoline. Weil die Luft im Freyen gar verschieden seyn kann, je nachdem eine Witterung einfällt, oder das Verhältniß, wo man das Fleisch aufbewahrt, beschaffen ist.

Blum. Im Winter ist das Fleisch vor der Fäulniß lange gesichert.

Karoline. Aber stinkt es gleich im Winter noch nicht, so kann es doch durch das Ausdörren

dörren seine Kraft verlieren. Mit dem Gefrieren ist es eben so. Durch zulanges Liegen oder Hängen im Froste kann nicht nur alle Kraft ausgezogen, sondern auch der Geschmack des Fleisches vermindert werden.

Thannette. Es kann nämlich einen älterlichen Geschmack bekommen, der bey manchen Bereitungsarten, besonders beym Kalbfleische, merklich auffallend wird.

Blum. Aber, meine gnädige Damen, ich wäre schon satt mortifizirt: warum helfen Sie mir nicht?

Holdeck. Es steht Ihnen gar so gut an. Doch weil Sie es so haben wollen, will ich so frey seyn, und fortfahren. Sagen Sie mir, junge Hauswirthinn, finden Sie keinen Unterschied zwischen dem fetten und mageren Fleische?

Karoline. Einen sehr großen. Dem fetten muß man weniger Zeit zur Mortifikation lassen, weil das Fett der Thiere, da es weicher ist, weit eher zur Fäulniß übergeht, als das Fleisch.

Holdeck. Wo hängt mans aber auf?

Karoline. Im Keller oder einem Gewölbe, entweder an Haken, die an der Seite eingemauert sind, oder von der Decke durch ein Rädchen an einem Stricke können herabgelassen und in die Höhe gezogen werden. Man hat zu diesem Ende an vielen Orten besonders verfertigte Häuschen mit dünner gasenartiger

Leinwand überzogen, damit die fliegenden Insekten ihre Eyer nicht ins Fleisch setzen mögen. Allemal aber muß gesorgt werden, daß weder Ragen, noch Mäuse oder Ratten ans aufgehängte Fleisch hinaufklimmen, und es anfreßsen können.

Holdeck. Genug vom Mortifiziren; auch ein Paar Worte vom Einwässern. Was will das sagen?

Karoline. Das rohe mortifizierte Fleisch wird in ein Gefäß gelegt, und mit Wasser übergossen; oder in das darinn befindliche Wasser hineingelegt, und eine Zeitlang unmittelbar vor dem Kochen darinn gelassen.

Holdeck. Wie legt mans hinein?

Karoline. Gemeiniglich schon in seine Stücke so geschnitten oder zerhauen, wie man es aus dem Wasser in den Topf bringen will. Doch kann man es auch noch ganz und unzertheilt ins Wasser thun: nur muß es sodann länger darinn gelassen werden.

Holdeck. Ist keine bestimmte Zeit des Einwässerns?

Karoline. Je nach den verschiedenen Jahreszeiten. Beym kalten Wetter muß man freylich wohl das Fleisch, das des andern Tages gekocht werden soll, die Nacht zuvor eingewässert haben. Bey warmer Witterung aber darf es nur des Morgens, an dem Tage, da es gekocht werden soll, ein Paar Stunden lang eingewässert werden.

Mannette.

Clannette. Man kann auch, zumal wenn das Fleisch sehr blutig ist — und solches ist gemeiniglich das Halsfleisch des zahmen und der Schuß des wilden Fleisches — das Wasser ab- und neues zugießen. Will man aber auch das Fleisch in heißen Sommernächten die ganze Nacht durch einwässern: so hat man darauf zu sehen, daß theils kühles Wasser genommen, theils daß das Fleisch in keiner warmen Kammer hingestellt werde, damit es nicht einen sogenannten wasserfaulen Geschmack annehme.

Blum. Zu was soll dann dieses Einwässern nützen?

Karoline. Der Zweck davon ist, damit das Fleisch sowohl von allem äußerlichen Unrathe befreuet, als auch zum Würbekochen mehr eingeleitet werde.

Clannette. Sey mir erlaubt hier noch eine Bemerkung beizufügen, die zwar das Fleisch nicht angeht. Wenn Hülsenfrüchte, als Bohnen, Erbsen und Linsen, Tag und Nacht eingewässert werden, das Wasser aber mehrmal ab- und zugegossen wird, so kann zwar der erste Geschmack dieser Früchte gemindert werden, aber es wird ihnen ihre blühende Kraft benommen. Andre, die eben dieses suchen, gießen nur das erste Wasser, womit sie angekocht werden, weg, als woben die Hülsenfrüchte ihren ersten Geschmack weniger verlieren.

Berger.

Berger. Mit gütiger Erlaubniß. Ich dachte bis jetzt, ich besäße ein bißchen unsre liebe Muttersprache, und hielt das Sieden und Kochen für gleichbedeutende Wörter. Hier steht es: Unterschied des Siedens und Kochens. Belehren Sie mich doch hierüber, kleine Meisterinn.

Karoline. (mit einer Verbeugung.) Dieses Kompliment verdien' ich noch lange nicht. — Das Sieden soll nur so lang dauern, bis das Wasser oder die Brühe einer Speise bloß zum Aufwallen am Feuer gekommen ist. Unter dem Kochen aber sollte man ein anhalten des oder fortgesetztes Sieden verstehen, welches bey den meisten Speisen erfordert wird, wenn sie gahr oder mürbe werden sollen.

Mannette. Ein schickliches Beyspiel würde auch die Wichtigkeit dieses Unterschieds beleuchten.

Karoline. Wenn es, z. B., heißt, Schmerlen und Gründlinge werden gesotten, so will dieß so viel sagen: Das Wasser muß am Feuer nur zum Aufwallen gekommen seyn, weil diese Fischchen sodann schon gahr sind, und durch das Kochen in Mus würden verwandelt werden. Und so ist es mit mehreren Speisen.

Berger. Unvergleichlich! — Vom Anfohen der Speisen. Ist's dann nicht einerley, ob man sich des kalten oder kochenden Wassers zur Ankochung der Speisen bediene oder nicht?

Karoline.

Karoline. Gar nicht, J. E.: Die Hülsenfrüchte werden nicht weich, wenn man nicht mit kaltem Wasser den Anfang des Kochens macht. Mit dem sauren Kohle oder Sauerkraute, imgleichen mit dem warmen Krautsalate ist es eben so, und man muß sogar bey beyden, wenn sie des Nachgießens bey'm Kochen bedürfen, sich nur dazu des kalten Wassers bedienen, wenn sie nicht hart werden oder bleiben sollen.

Mannette. Altes und zähes Fleisch muß gleichfalls nicht mit heißem, sondern mit kaltem Wasser angesetzt werden. Dem Grunde hievon mögen die Herren Philosophen nachgrübeln; uns fleckt die Erfahrung schon.

Berger. Mir auch für jetzt, bis ich Muße habe, der Sache nachzudenken. Mahnen Sie mich ein andermal daran, und erklären Sie mir jetzt, was der vierte Artikel ausweise.

Karoline. Einige Speisen, wenn sie weich und schmackhaft werden sollen, müssen nur bey gelindem Feuer sieden oder kochen.

Mannette. Will man weiches Fleisch und zugleich etwas Kraft in die Suppe oder Brühe haben, wie geht mans an?

Karoline. Das Fleisch wird mit kaltem Wasser, bey gelindem Feuer, allmählig angeköcht, und der Grad des Kochens nach und nach erhöht.

Mannette. Geseht aber man wollte den eigentlich

gentlichbessern Geschmack des Fleisches nicht, sondern hätte nur allein seine Absicht auf die Brühe.

Karoline. So müßte man dem Fleische einen stärkern Grad der Hitze geben: denn dadurch würden die besten Säfte des Fleisches in die Brühe herübergezogen werden.

Mannette. Nennen Sie uns noch einige Fälle, die hieher gehören.

Karoline. Zu dienen. Ist das Fleisch an und für sich auflösbarer, wie etwa das von jungen Thieren, so läßt man es, nachdem es mit siedendem Wasser angekocht worden, nur bey gelindem Feuer fortkochen. — Grüne Gewächse werden mit heißer Brühe übergossen, und sofort zum Kochen gebracht, damit sie ihre grüne Farbe behalten, und auch kräftiger schmecken. — Wenn man sie mit kaltem Wasser, bey gelindem Feuer allmählig, mit stufenweise erhöhten Graden der Hitze kocht, so werden sie zwar weich, aber ohne innerliche Kraft und äußerliches Ansehen. — Verlangt man recht kräftiges Fleisch, so lasse man es in recht großen Stücken gleich in siedendem Wasser ankochen: denn je kleiner die Stücke des Fleisches sind, desto mehr zieht sich die Kraft heraus in die Brühe.

Blum. Genug, genug hievon, sonst werden wir gar zu gelehrt. Sag mir, was heißt das Fleisch dämpfen.

Karoline.

Karoline. Fleisch dämpfen (Schmoren, Schmolzen oder auch Stosen) heißt so viel: In einem verschlossenen Gefäße Fleisch kochen, um selbigem den besten Geschmack beizubringen.

Blum. Warum verschlossen?

Karoline. In offenen oder unverschlossenen Gefäßen muß die beste Kraft des Fleisches gar sehr ausdünsten.

Blum. Gestern hatte ich auch verdämpftes; aber es war sehr entkräftet und zersalzend. Woher dieß?

Karoline. Die gute Köchinn muß halt die Hitze auf einmal und zusehr verstärkt haben. Man bedient sich am besten der Kohlen unter den Kasserolen, um die Hitze nur mäßig zu geben, und solche nur nach und nach zu verstärken.

Mannette. Welche Kasserolen und Schmolztöpfe sind die besten?

Karoline. Die irdenen; sie müssen aber, damit sie lange dauern, mit eisernem Drathe, wie mit einem Netze, umflochten werden: denn so bleiben sie immer noch brauchbar, und können nicht auseinander fallen, wenn sie gleich Risse oder Borsten bekommen.

Mannette. Man kann auch in solchen Schmolztöpfen Kohl und Rüben kochen, die in kürzerer Zeit, als in offenen Töpfen, gahr werden.

Holdeck. Von Butter und Salz auch ein
Wörtchen.

Wörtchen. Warum stehen diese zwey Dinge hier beyfammen?

Karoline. Beyde müssen unsre Speisen wohlschmeckend und weich machen, obgleich fettes Fleisch des Butters nicht bedarf.

Holdeck. Wann muß der Butter bey Gartengewächsen angelegt werden?

Karoline. Das Sauerkraut ausgenommen, nicht eher, als bis sie am Feuer einen Sud gehabt, oder den Anfang des Siedens gemacht haben.

Mannette. Die Ursache davon ist, weil der Butter die Oberfläche der Gewächse verstopfen würde, daß er nachher nicht tiefer eindringen, und das Innwendige derselben erweichen könnte. Dieß ist vornämlich bey den Steckrüben nöthig, die nicht weich werden wollen, wenn vor ihrem Ansieden schon Butter angelegt gewesen.

Blum. Sehr philosophisch! — Was hat es mit dem Salzen für Regeln?

Karoline. Je fetter das Fleisch ist, desto weniger muß das Salz gespart werden. Man benimmt ihm damit den eckelhaften Geschmack.

Mannette. Das Wildpret braucht nur halb so viel Salz, als das zahme Fleisch, weil solches von Natur schon mehr Salztheile in sich hat. Es würde völlig übersalzen werden, wenn man so viel Salz, als an zahmes Fleisch, thun wollte.

Holdeck.

Holdeck. Meine vorige Köchin brachte die grünen Gartengewächse insgemein so auf den Tisch, daß ihre grüne Farbe verschossen, und in eine sehr matte, bleiche oder fahle Farbe verwandelt worden. Wissen Sie, woher dieß kommt?

Karoline. Daher, weil das Salz zu spät angelegt worden. Ist es uns um die Beyhaltung der angenehmen grünen Farbe, z. B., des grünen Kohls, der Schnittbohnen u. s. f., zu thun, so muß man sofort, wie die Gewächse ins Wasser zum Kochen kommen, Salz anthun, und sie gleich damit ansieden lassen.

Gottfried. Wohl gesprochen! — Es ist auch schön, eine Speise dem Auge nicht weniger gefällig, als dem Gaumen zu machen. — Sey mir erlaubt, meinen Ehrengästen die Bürde abzunehmen, und den letzten Artikel vom Braten zu transchiren. Ich ließ mir erzählen, man halte in den Küchen großer Herren eigene Bratenköche oder Bratenmeister, weßhalb ihre Braten die niedlichste und wohl-schmeckendste Speise abgäben. In den Küchen des Mittelmanns mußten die Braten es gleichfalls seyn, wenn —

Karoline. Nicht wahr, wenn mehrere Aufmerksamkeit darauf gewendet würde?

Gottfried. Errathen! — Aber unzählige Hausmütter verstehen sich schlecht darauf, einen guten Braten zu machen.

Zweytes Bändchen.

R

Baron

Karoline. Und meine Nannette sagte mir doch, man könnte hartes oder zähes, ausge-
mergeltes Fleisch, auch wenn es mit schwarzer
Rinde überzogen ist, noch als einen Braten
zuwege bringen.

Nannette. In allweg, das könnte jede
Bäuerin thun, wenn sie die Kunst verstünde.
Für Hausmütter vom Mittelstande ist es um
so unverzeihlicher. Kleines Geflügel, als Wach-
seln, Lerchen, Krametsvögel, Schnepfen u. s. f.,
wird gemeiniglich so verhunzet, daß man gar
nicht aus dem Geschmacke, nur noch aus der
äußern Gestalt angeben kann, daß gebratene
Schnepfen, Lerchen u. a. m. auf dem Tische
sind. — Ich hab' es nicht aus eigener Erfah-
rung; aber auf die, welchen ich es nachrede,
darf ich mich sicher verlassen.

Gottfried. Welchen nennest du aber einen
guten Braten?

Karoline. Derjenige, der nicht so sehr mit
der Hitze angegriffen wird, bis die innern ro-
then Säfte ganz entfärbt, und völlig haben
ausfließen müssen.

Blum. So wie der heutige war, so saft-
tig, daß er von gutausgekochter Brühe strotzte.
Ich schnitt' aus dem dicken Fleische einen Ke-
gel heraus: schnell sammelte sich der Saft in
der Höhle; man hätte einen kleinen Becher
voll auffassen können.

Karoline. Dieß Kompliment gilt Ihnen,
meine liebe Lehrmeisterin. Gottfried.

Gottfried. Aber ist es nicht eckelhaft, rothes Blut im Braten zu sehen? zeigt es nicht zugleich die Rohheit des Fleisches an?

Karoline. Wenn völlig ungetochtes Blut im Braten gesehen wird, ja, dann verwirft man ihn billig, weil er alsdann nicht gahr, folglich eckelhaft ist. Die zuvor angegebenen Kennzeichen eines guten, schmackhaften Bratens wollen nur dieses, daß die beym An- oder Einschneiden hervorstrohende Säfte nicht blutroth, sondern fleischfärbicht aussehen sollen. Die so gefärbten Säfte zeigen keinen rohen, sondern einen gahrgemachten Braten an.

Gottfried. Wem diese Art nicht behaget, der mag eine andre wählen, wenn er Herr und Meister ist. Sag mir nun, was ist zu thun, um einen guten Braten zu haben?

Karoline. Das Feuer muß im Anfange nur gelinde und nach und nach verstärket seyn. Geschieht das Gegentheil, so muß die Oberfläche des Bratens alsbald eine zustarke Rinde bekommen, und schwarz werden. Diese soll aber nicht hart und brüchicht, sondern gelinde; die äußere Farbe des Bratens hingegen gelb oder braunlicht, nicht aber schwarz seyn. Man muß daher auch in der Folge nicht noch so viel Hitze dem Braten geben, damit er nicht noch zuletzt schwarz, innerlich aber gar ausgedörret werde.

R 2

Gottfried.

Gottfried. Der gespickte Braten, was für eine Abwart muß er haben?

Karoline. Er muß fleißig mit Butter begossen und keine Stelle trocken gelassen werden. Der Butter muß sich sowohl in den Braten hineinziehen, als auch verhindern, daß sich die innern Säfte des Bratens nicht zusehr herausziehen. Der Speck, womit der Braten zierlich durchzogen wird, hat gleiche Wirkung, und dienet zugleich dazu, daß der Geschmack des Bratens erhöht werde.

Blum. Hast recht; ein gespickter Braten wird allemal besser schmecken, als ein solcher, der nur mit bloßem Butter allein ist begossen worden.

Karoline. Nur darf der Speck nicht zu alt oder ranzigt seyn, sonst —

Gottfried. Wie vielerley giebt's Braten? und was weißt davon?

Karoline. Viererley: Spieß- Ofen- Topf- und Rostbraten. Der Ofenbraten kann nicht so saftig seyn, als der, so am Spieße gebraten ist. Doch können fette Schwein- und Gänsebraten unter allen Braten im Ofen noch so mittelmäßig werden. Sie werden aber am Spieße doch niedlicher. Ein Kälberbraten im Ofen wird ein halbverdorbenener Braten.

Mannette. Er wird es aber ganz und gar seyn, wenn er nicht im Ofen aufs fleißigste ist begossen worden.

Gottfried.

Gottfried. Was sind Topfbraten?

Karoline. Solche, die in einem verdeckten Gefäße bereitet werden. Sie kommen einem gedämpften Essen gleich, und sind eines sehr kräftigen Geschmacks, weil von ihren Säften nichts verfliegen kann.

Gottfried. Und Rostbraten?

Karoline. Jene, deren Fleisch über Kohlen auf einem Roste gahr gemacht wird. Man nennt sie Barbonade oder Grillade. Zu Rostbraten nimmt man nur kleine Stücken Fleisch, oder kleines Geflügel, Würste und Fische.

Gottfried. Und die Beforgung der Rostbraten?

Karoline. Man muß ihnen im Anfange auch nur eine gelinde Hitze geben, von der man bey einigen Fleischarten, sonderlich dem Hammel, und Schweinefleische, zu einer höhern fortschreitet, daß sie zuletzt eine knusprichte Rinde bekommen.

Mannette. Man pflegt auch wohl Theile eines größern Bratens, z. B., die Keulen eines Kalbfutens oder einer Gans, zu rösten. Sie werden davon sehr wohlschmeckend, und gemeiniglich nur mit Pfeffer und geriebener Semmel bestreut, auch wohl mit Butter bestrichen.

Karoline. Wir schmecken die Bratwürste vom Roste besser, als aus der Pfanne oder

Tiegel, wenn man anders in der Küche recht damit umzugehen weiß.

Mannette. (steht auf und verneigt sich.) Wenn Sie es erlauben, so wollen wir der Komödie für heute ein Ende machen; aus billiger Furcht, Ihre Geduld zu missbrauchen.

Karoline. Allerseits höchlichsten Dank.

Holdeck. Karoline, ich wünschte, alle blühenden Mädchen wären bey ihrer Prüfung zugegen gewesen.

Karoline. Das würd' ich mir recht sehr verbitten.

Holdeck. Warum dann?

Karoline. Die Leute denken gar wunderlich, und finden ihre Lust daran, die besten Sachen zu verdrehen. Ich mag keine Sonderlinginn heißen.

Blum. Nun gut! Wir wollen diesen seltenen Auftritt eben nicht ausposaunen. Danke deiner Mannetten, daß sie sich deinetwegen so viel Mühe giebt.

Karoline. Ich thue es alle Tage, Papa. Sehen Sie zu, wie Sie ihr Alles, was sie mir Gutes erweist, vergelten mögen.

Blum. Ich will dich Mannetten schenken; mehr kann ich ihr doch nicht geben, als mein eigen Kind.

Karoline. Aber, Papa, ich wäre, wie man sagt, ein freßend Pfand. Und dann haben Sie ja noch ein Kind ohne mich; viel leicht

leicht — Nein! nein! es soll nichts gelten. Papa, hat Anton lange nicht geschrieben? Keinen Gruß an Nannetten und mich?

Blum. Du erinnerst mich ebenrecht daran. So wisse dann, in ein Paar Wochen kommt er heim.

Karoline. Ist's möglich? — Herrlich! herrlich! wie ich ihn umarmen will den liebsten Bruder! Er soll sehen, daß ich ohne Reisen dennoch was Rechts gelernt habe. — Liebe Nannette, warum freuen Sie sich nicht auch?

Nannette. Man kann sich freuen, ohne so wild zu thun, wie Sie.

Karoline. Da hab ichs. Aber ich kann einmal nicht anders.

Blum. Geh in den Garten hinab; dort kannst du dich nach Herzenslust herumtummeln. Marsch!

Karoline. Allerseits meine Empfehlung — Ihre ergebenste Dienerinn. — Anton kommt heim! mein Brüderchen kommt heim! (ab.)

Blum. (brückt Nannetten die Hand.) Ich bleibe Ihr Schuldner.

Nannette. Herr Blum, Sie machen aus einer Kleinigkeit zuviel.

Blum. Ich weiß, was ich sage. Genug, ich bin Ihr Schuldner.

Berger. Dieses Nachspiel ist mir lieber, als das heutige Mittagmahl, so niedlich es auch

auch war. Nun hab' ich auch einmal eine Disputazion bengetohnt, bey welcher der Zögling sich Ehre machen konnte.

Mannette. Wie Sie zu scherzen wissen! — Es zankte ja Niemand dabey? Perücken und Hauben blieben unverrückt.

Berger. Desto mehr gewonnen! — Frau Gottfried, es kommt mich eine entseßliche Lust an, den ganzen Hergang fürs Wochenblatt einzuschicken.

Gottfried. Hörst es, Mannchen?

Mannette. Da kämen Sie mir recht! wir armen Frauenzimmer müssen obnehin genug Neckereyen in dem vermünßchten Blättchen verschlucken, und Niemand nimmt sich unser an.

Gottfried. In den Garten — in den Garten! Wir haben genug gefessen. Dort läßt sich auch plaudern. — —



S. 31.

Wie theuer? wie viel ist's werth?
zwo verschiedene Fragen.

Jungfer Karoline und Jungfer Josepha; hernach
Jungfer Lisette.

Karoline.

Was für eine wichtige Lekzion hat uns ihre liebe Mama eben gehalten, meine gute Josepha.

Josepha.

Josepha. Sie hat, leider! das Lehrgeld gar zutheuer bezahlen müssen. Doch nun ist's, Gott Lob! vorbei. Unser Vater im Himmel macht Alles gut, sagt sie uns Kindern tausendmal; er kann uns nicht verlassen, wenn wir unsre Pflicht willig und gehorsam erfüllen.

Karoline. Hätte Sie nicht Lust die Bemerkungen, die wir eben gehört, mit mir zu wiederholen. Sie glaubt nicht, wie nützlich diese Uebung ist; sie schärft Gedächtniß und Verstand zusehend. Rannette macht es fast alle Tage, wenn wir bey der Arbeit sitzen, ebenso mit mir, und, dem Himmel sey Dank! ich hab' es schon so weit gebracht, daß mir selten was entgeht von dem, was ich von andern höre.

Josepha. Mein Köpfchen ist noch nicht so eingerichtet. Aber, will's Gott! es soll auch noch gehen. — Von der Leinwandkenntniß rede meine Mutter. Will Sie mich ausfragen, Karoline?

Karoline. Wir binden uns an Nichts, und plaudern lieber wie es uns in Sinn kömmt. — Ja, von der Leinwandkenntniß und Einsicht in den ächten Preis aller Sachen, die ins Haus gehören. Ein wichtiger Punkt: denn nebst der Nahrung muß man doch für die Kleidung das Meiste ausgeben. Andre Ausgaben kann man ausweichen; aber geessen muß man haben, gekleidet muß man seyn: das ist einmal schon so.

R 5

Josepha.



Josepha. Eben deswegen muß die Hausmutter wissen, was alles dieß kostet, und wie man Alles aufs sparsamste eintheilen und verwenden soll, sonst nimmt das Hauswesen den Krebsgang.

Karoline. Und so eine unwissende, unachtsame Hausmutter macht sich selbst verächtlich, und richtet ihr Haus zu Grunde. Brave Mädchen müssen diese Dinge von Jugend auf lernen, und selber darüber nachzudenken anfangen, nicht wahr?

Josepha. Freylich. Das Sprüchwort gilt nicht: Mit der Zeit kömmt Rath, sagte die Mama; aber die Ursache, die sie anbrachte, weiß ich nimmer recht zu erklären.

Karoline. Sie liegt vor Augen. Die Gattin, die dieß alles erst lernen will, wenn sie es in Ausübung bringen sollte, muß durch eigenen Schaden klug werden. Die Achtung des Manns wird für sie geschwächt; sie setzt sich selbst tausend Demüthigungen aus, und macht doppelten Aufwand. Meine Rannette hilft mir hiezu unvergleichlich. Sie kauft nichts ein, schaffet nichts an, ohne mich von dessen Werth, Gebrauch und Benützung deutlich zu belehren. Sie zeigt mir, von woher sie Alles in dem wohlfeilsten Preise erhalten, wie sie es aufbewahren, und in welcher Zeit des Jahres sie es im besten Stande und von der besten Art erhandeln könne und solle.

Josepha.

Josepha. O die goldene Rannette! —
Aber was machen, daß diese Belehrung nicht
wieder in alle vier Winde verfliege? Man
ist noch jung, leichtsinnig und vergesslich.

Karoline. Da hat Sie recht, meine Freun-
dinn. Ich würd' es auch machen, wie tau-
send andre, wenn ich das Tage- und Jahr-
buch nicht führen müßte. Rannette kauft ei-
gentlich noch Alles ein, wenigstens thue ich
hierinn keinen Schritt, ohne sie zu befragen,
und ihr über die Eintheilung aller Dinge Re-
de und Antwort zu geben. Hör' Sie nur,
was mir gestern erst beym Papa wiederfuhr.
Er sagte zu mir, als ich ihn besuchte: Karo-
line, Frau Gottfried und Rannette sind mit
deinem Betragen zufrieden, ich auch. Ich se-
he, du bist kein Kind mehr, und ich rede mit
dir, wie mit einer verständigen Tochter. Ich
will dir für Alles, was du an Taschengeld,
und Kleidung, und Puz bedarfst, eine gewisse
festgesetzte Summe auswerfen; aber du mußt
schlechterdings mit ihr auskommen. — Ich
merkte wohl, daß dieß wieder ein glücklicher
Anschlag meiner Rannette seyn müßte, und
sagte lächelnd: Ganz recht, Papa! Geben
Sie mir nur etwa drey- oder vierhundert Gul-
den, ich steh' Ihnen gut dafür, es sollen zu
Ende des Jahres keine sechs Kreuzer mehr
übrig seyn —

Josepha. Sie ist schlimm, Karoline! —
Doch weiter, weiter —

Karoline.

Karoline. Der Papa verstund keinen Spaß, und sagte mir platt hin: Die Summe mag die deine Mannette bestimmen; sie weiß deine Lage besser als ich, und läßt dich gewiß nicht zu kurz kommen. — Auch dieß, ich mag es wohl leiden. — Nur wünschte ich, daß du den Werth des Geldes, und wie weit jede Summe langt, bestimmter übersehen lerntest. Du gewöhnest dich dadurch einerseits, deinen Phantasien zu widerstehen, den ersten Werth auf das Nothwendige zu legen, an die Befriedigung des Ueberflüssigen nicht zu denken, bis alles Unentbehrliche angeschafft ist, und anderseits erwirbst du dir den Geist der Eintheilung und der Sparsamkeit. — Und wenn ich diesen Geist habe, Papa? — Dann wirst du nie irre gehen, du wirst durch eigene Thätigkeit wahren Nutzen verbinden, du kannst das Ganze übersehen, und hast zugleich die genaueste Kenntniß von jedem einzelnen Dinge. Ich hab' also dein Jawort, Kind? — Aber, Papa, brauchen Sie dann meine Einwilligung? sind Sie nicht Vater? gab ich ihm zur Antwort, und küßte ihm die Hand; und er — „Karoline, ich kenne dich, und bin von deiner Bereitwilligkeit eben so sehr versichert, als du es von meiner Vatersliebe bist. Diesen Entwurf machten wir neulich im Garten nach deiner Kochdisputation.“

Josepha. Ih! wovon Sie mir eine so arge

lige Beschreibung machte? Doch wie ich immer voreilig bin! ich will Sie nicht mehr unterbrechen.

Karoline. Das thut nichts; für freundschaftliche Gespräche gilt diese Wohlstandsregel nicht. Der Papa setzte mir nur noch einige Betrachtungen hinzu, die er von Frau Gottfried muß gehört haben; wenigstens erinnere ich mich, daß sie auf gleichen Schlage sich mit Mannetten und mir schon etlichemale unterhalten hat.

Josepha. Und wie heißen dann diese Anmerkungen?

Karoline. Das Mädchen, welches nicht den Preis von jedem Stoffe und jedem Lebensbedürfnisse genau kennt, oder nicht weiß, wie viel es von jedem für das ganze Jahr nothwendig bedarf, oder nicht im Stande ist, voraus zu berechnen, wie viel es von jedem täglich brauchen kann, ohne die dafür bestimmte Summe am Ende des Jahres überschritten zu haben, dieses Mädchen hat sich zur Hausmutter nicht gebildet. Die Ursache davon liegt am Tage.

Josepha. Und die wäre?

Karoline. So eine Haushälterinn läuft Gefahr, durch ihre Unwissenheit oder durch die List der Andern hinter das Licht geführt zu werden, und muß sich mit der elenden Ausflucht behelfen: „Ich weiß nicht, wie's zugeht;“
„ich

„ich thue, was ich kann: aber wie Andre
 „meine Sachen einzurichten wäre mir unmög-
 „lich!“

Josepha. Wenns damit hernach geholfen
 wäre! —

Karoline. Das ist eben. Drum werde ich
 künftiges Jahr Alles selbst einkaufen müssen,
 wenigstens ein Paar Jahre durch Alles selbst
 kochen, und selbst aus jedem Stoffe Alles ver-
 fertigen, was sich daraus verfertigen läßt.

Josepha. Auf diese Art weiß man hernach
 zuverlässig, wie weit jede Sache reichen soll,
 und was mit dem Eingekauften ausgerichtet
 werden kann.

Karoline. Ohne diese Einsicht erwartet ei-
 ne Hausmutter von Bedienten und Helferinn-
 en zuviel, und gewöhnt sich an ewiges Krei-
 schen über unnöthigen Aufwand, wo doch kei-
 ner ist; oder sie muß Alles der Beurtheilung
 und Willkühr der Fremden überlassen, und
 wird sichtbar bevortheilte, ohne dem Schaden
 abhelfen zu können.

Josepha. Beides ist recht sehr erbärmlich
 für die Hausmutter.

Karoline. Ohne Zweifel. Im erstern Falle
 werden sie jedem Bedienten unerträglich, und
 müssen ewig wechseln, oder mit schlechten han-
 deln; im zweyten hingegen machen sie sich nach
 und nach verächtlich, und leben ewig in der
 Abhäng-

Abhängigkeit ihrer Mägde. O! diese Sklaverey muß drückend, entseßlich drückend seyn!

Josepha. Das versteht sich. Aber, meine Freundin, außs vorige wieder zu kommen, ist die Summe, die Ihr der Papa auswerfen will, schon bestimmt?

Karoline. Noch nicht. Wie ich es mit der Kostberechnung machte, die ich dem Papa vorgelegt: so werde ich auch mit meinen übrigen Bedürfnissen zu Werke gehen. Mannette hilft mir dazu. Alsdann bin ich im Stande, selbst einen Uberschlag niederzuschreiben, wie viel ich beyläufig zum jährlichen Unterhalte nöthig habe. — Wer störet uns?

Josepha. Es ist unsre Lisette.

Lisette. (kömmt.) Guten Tag, meine Freundinnen! Ich bringe was recht Hübsches mit.

Karoline. Willkommen, Lischen! Was hat Sie dann?

Lisette. Eine Rechnung über allerhand Leinzeug.

Karoline. Die taugt in unsern Kram. Da läßt sich wieder etwas fischen.

Josepha. Sie will selbe gewiß in Ihre hauswirthschaftlichen Aufsätze einverleiben.

Karoline. Vielleicht. — Nun, wo ist sie, die hübsche Rechnung?

M.H.

MSS. VII. beliebe an VI. für Nachste-
hendes.

17==

Brachmonat.		fl.	kr.	pf.
79	Ellen weißen Scherter, die Elle zu 12 Kr.	1	48	—
155	Ellen schwarzen dito, die Elle zu 10 Kr. 2 Pf.	—	52	2
5	Ellen 6/4 breiten, weißen Zwillich, die Elle zu 22 Kr. 2 Pf.	1	52	2
6	Ellen 7/8 breiten, rohen dito, die Elle zu 13 Kr. 2 Pf.	1	21	—
Heumonat.				
510	Ellen 2 Ell. breites, weißes Tuch, die Elle zu 24 Kr.	4	—	—
25	Ellen 1 Elle breites dito, die Elle zu 13 Kr. 2 Pf.	5	37	2
1712	Sacktücher, weiß mit blauen Strichen, das Stück zu 27 Kr.	5	24	—
2532	Ellen 5/4 breites, dunkelblaues Tuch mit weißen Strichen zu Fürtüchern, die Elle zu 27 Kr.	14	24	—
Herbstmonat.				
812	Ellen 6/4 breite, weiße Leinwand, die Elle zu 22 Kr. 2 Pf.	4	30	—
15	Ellen 6/4 breite, silberfarbene dito, die Elle zu 25 Kr. 2 Pf.	6	22	2
208	Ellen schwarze dito, die Elle zu 24 Kr.	3	12	—
16	Ellen aschfarbnes Baumwollentuch, die Elle zu 13 Kr. 2 Pf.	3	36	—
Transport Summe =		53	—	—

Transport

		fl.	kr.	pf.
	Transport :	53	—	—
	Herbstmonat.			
29	24 Ellen $\frac{5}{4}$ breites Keistentuch, die Elle zu 22 Kr. 2 Pf. :	9	—	—
	Christmonat.			
6	28 Ellen $\frac{6}{4}$ breiten Barchet, die Elle zu 54 Kr. :	25	12	—
	17 Ellen $\frac{5}{4}$ breiten dito, die Elle zu 45 Kr. :	12	45	—
	14 Ellen $\frac{6}{4}$ breiten Kölsch, die Elle zu 27 Kr. :	6	18	—
	17 Ellen $\frac{5}{4}$ breiten dito, die Elle zu 22 Kr. 2 Pf. :	6	22	2
	14 Ellen $\frac{6}{4}$ breites, gebleichtes Keistentuch, die Elle zu 24 Kr.	5	36	—
	14 Ellen $\frac{6}{4}$ breites, rohes Tuch, die Elle zu 18 Kr! :	4	12	—
	Summe :	122	25	2

Zu höchlichstem Danke bezahlt
durch die Magd.

III.

8 fl. 30 Kr., als die an Geld vorgeschossen, kommen
anmit zurück.

Karoline. Diese Rechnung giebt mir viel
Licht. Bey den zween Posten vom Kölsche
sicht mich der Vormiß. (Sie schreibt außs Schreib
betäfelchen an:) „14 Ellen $\frac{6}{4}$ breiter Zeug
„giebt X: wie viel Ellen $\frac{5}{4}$ breit geben X?
Zweytes Bändchen, D „(Sie



„(Sie rechnet, und bringt heraus:) 16 $\frac{4}{5}$ Ellen; hiemit in runder Zahl 17 Ellen.“ — Mein Verdacht hat eingetroffen. Beyde Sorten sind also zum nämlichen Gebrauche verwendet worden. — Lisette, Sie läßt mich doch diese Rechnung in mein Hausbuch eintragen? — Nannette muß uns nicht nur die guten Eigenschaften jeder Gattung Leinwand erklären: sie muß auch sagen, wozu man jede davon brauche, und wie viel Ellen zu den verschiedenen Bettzeug oder Kleidungsstücken gehören. Kommet, meine Lieben, wir wollen alsogleich zu ihr gehen, und ihr unsre Zweifel vortragen.

Lisette. Das hab' ich mir eingebildet, Karoline würde dieses Stück Papier nicht unbenützt lassen.



S. 32.

Machet euch fertig — zur Wäsche!

Herr Blum; Jungfer Karoline, im Hause ihres Vaters; Gertrud.

Blum.

Du getrauest dich bey mir die Wäsche zu besorgen?

Karoline. Warum dann nicht, Papa? Dieß ist ja ein Hauptstück für eine Haushälterinn. Ueberlassen Sie es nur mir, ich werde den

den möglichsten Fleiß und Behutsamkeit anwenden, daß Sie ihr Leinenzeug recht sauber und weiß bekommen, und daß es durch das Waschen nicht beschädiget, sondern damit schonend umgegangen werde.

Blum. Hast dann dieß Ding schon prakticirt, daß du so zuversichtlich davon sprichst?

Karoline. Freylich, Papa. Sie wissen, Frau Gottfrieds Wäschhaus steht allen Nachbarn zum Gebrauche offen, und den armen Familien leiht sie es unentgeltlich. Ich bin in dergleichen Dingen vorwärtig, das wissen Sie auch; ich mußte also Alles sehen, wie es zu gieng; ich fragte die Leute Alles haarklein aus, und wo ich noch Zweifel hatte, da half mir meine liebe Nannette. Und denken Sie, vorige Woche hatten wir unsre Wäsche, und Frau Gottfried überließ mir Alles zu regieren.

Blum. Wie willst dann die Sache angehen? Wenn Gertrud dir die Herrschaft überlassen will, so bin ichs zufrieden. Sieh ihr Rechenschaft. Ich kann da nicht Richter seyn; aber zuhören will ich doch gern.

Karoline. Mit unsrer guten Gertrud will ich schon eins werden; nicht wahr, liebes, altes Großmütterchen?

Gertrud. Das muß sich erst zeigen. Ich hab' schon über dreyßig Jahre in diesem Hause das Leinenzeug besorgt: so leicht laß ich mich nicht absetzen von meinem Ehrenamte. Ich muß

muß zuvor sehen, wie Sie das Geschäfte angreifen wollen.

Karoline. Sind die Wäschgeräthe alle in gutem Stande?

Gertrud. Ich glaube, ja.

Karoline. Also wisset ihrs nicht gewiß? Das ist schön! und ihr wollet Wäsche halten?

Blum. Gertrud, gebt Acht; es gilt Ernst. Was für Wäschgeräthe meynst du, Karoline?

Karoline. Die hölzernen vornämlich, als: Die große runde Wäschwanne (Wäschtiene, Wäschstande) zum Einweichen des Leinenzeugs; das länglichtrunde Wäschfaß, worinn die Wäsche ausgerieben oder eigentlich gewaschen wird; die Züber (Zober) mit zweyen Handheben; die Wäschgelten (Kübel), entweder mit einem oder zweyen Handgriffen versehen, oder die Göhne mit einem langen Stiele, womit man das kochende Wasser aus dem Kessel ins Wäschfaß gießt; der Laugenkorb, sammt dem Aschentuche; die Tragekörbe (Hutten) und Wäschkörbe (Schiener, Zeinen). Die Wäschleinen (Wäschseile), sammt den Klammern von leichtem Holze, welche die Wäsche auf der Leine feste halten, damit das Zeug vom Winde nicht abgeworfen und verunreiniget werde.

Gertrud. Dieß alles befindet sich im Wäschhause drunten.

Karoline. Ganz gut; aber muß mans nicht einige Tage vor dem Gebrauche zum Waschen mit

mit Wasser füllen, damit sie zusammengezogen werden, und nicht ausfließen?

Blum. Hilft dieß allemal?

Karoline. Rein, Papa. Sind die Gefäße zu sehr leck oder verlechet, so machen einige in der Küche oder im Wäschhause auf dem Steinpflaster einen Schmauch von angezündetem Stroh, und setzen die zuvor befeuchteten Gefäße darüber. Noch geschwinder und sicherer aber kommt man zum Zwecke, wenn die Gefäße mit frischem Pferdemiste angefüllt werden, sodann aber Wasser hinzugegossen wird. Dievon werden die losgewesenen Stäbe bald zusammengezogen, und das Durchfließen des Wassers geendiget.

Gertrud. Ich hoff, es werde unsern Geschirren nicht viel fehlen. Ja, wenn sie in der freyen Luft oder an der Sonne stünden, dann möchten sie wohl zu sehr eintrocknen, oder gar zerfallen. Aber im Wäschhause ist's immer ziemlich kühl.

Blum. Also könnet ihr morgen gleich anfangen mit dem Waschen. Wie eher, je lieber.

Karoline. O nicht doch, Papa! Es sind noch einige Vorbereitungen dazu nöthig. 1.) Ehe das Zeug in die Wäsche gegeben wird, muß es durchgesehen und ausgebessert werden. 2.) Nächst der Ausbesserung der Wäsche, mittelst der Nähnadel, müssen auch die Flecke herausgebracht werden, und 3.) muß alles in

die Wäsche kommende Zeug zuvor aufgeschrie-
ben werden.

Blum. Das erste scheint mir unnöthig.
Kann das Ausbessern nicht füglich nach der
Wäsche geschehen?

Karoline. Papa, das wäre eine Nachlässig-
keit, wodurch ein Stück Zeug durch eine ein-
zige Wäsche unbrauchbar werden kann, da zu-
vor der Fehler durch wenige Mühe oder Nä-
hearbeit hätte können gebessert werden. Eine
sorgfältige Hausmutter soll also die Wäsche
selbst durchsehen, oder durchsehen lassen. Die
losgegangenen Nähte werden wieder ergänzt;
die Löcherchen oder Risse sauber zusammenge-
näht; sind größere Löcher, müssen entwe-
der mit eingesezter Leinwand ausgefleckt, oder
mit Faden künstlich ausgestopft und verwebt
werden.

Gertrud. Mit Verlaubniß, Karoline. Ich
kenne eine treffliche Hausmutter, die es auch
so macht. Sie sezt alle Wochentage zu dieser
Flickarbeit aus, und mustert die abgelegte Lein-
wäsche u. s. w. Eine andre hingegen, die das
Hauswesen trotz einer in unser Stadt versteht,
findt es für besser, das Leinenzeug ungefleckt in
die Wäsche zu geben. Sie sagt, es sey sehr
eckelhaft, die schwarze Wäsche auszubessern,
und dann beim Wäschen zeige sich die Blödig-
keit des Leinenzeuges nur an jenen Orten, die
man sonst würde übergangen haben.

Karoline.

Karoline. Der Einwurf ist nicht zu verworfen. Ich werde den Handel von Ranneten entscheiden lassen.

Blum. Ich einmal will es nicht thun. Aber zu was die Flecke vor dem Waschen herausbringen; kann es nicht füglich in der Wäsche selbst geschehen?

Karoline. Das ordinäre Waschen kann nicht alle Flecke, ihrer besondern Art nach, wegnehmen. Bey manchen Flecken muß man nicht einmal bis zum Durchsehen der Wäsche warten, da sie sich von der Länge der Zeit immer fester setzen, und zuletzt gar nicht mehr weichen wollen. Ja, es giebt Flecke, die durch die Wäsche wohl gar unvergänglich gemacht würden.

Blum. Hiezu hat man ja Fleckkugeln oder Fleckseifen.

Karoline. Nur wenige Häuser sind damit versehen. Es ist also gut, daß man einige Hausmittel weiß, dergleichen Schaden abzuhefen.

Blum. Meine Ladungen kriegen bisweilen Wagenschmiere, Theer, Oelschwärze aus den Schlössern der Thüren u. s. f. in die Wäsche: könntest du da Rath schaffen?

Karoline. Ih, da sollte man aufs baldeste helfen. Man schmiert ziemlich fette Lichtschnuppen aus der Lichtpuße, ziemlich dick, auf den Fleck, daß er davon völlig bedeckt sey.

Wenn der Fleck so einen oder zween Tage gestanden, so wird er mit heißem Wasser und eingeschmierter Seife wieder so ausgewaschen, daß der Fleck ganz ausgeht. Dieses erfolgt desto gewisser, je weniger man den Fleck hat lassen alt werden. Auch Butter und Baumöl können auf solche Flecke geschmiert werden, weil sie die zähe Materie erweichen, daß sie darauf vollends mit Wasser und Seife ausgewaschen werden können.

Blum. Und was thue ich, oder mein Buchhalter, wenn wir das Unglück haben unsre Leibwäsche mit Dinten zu besudeln?

Karoline. Dinten, und Weinflecke bringt man heraus mit scharfen Weinessig, Agrest oder Zitronensaft. Man kann auch an die mit solchen Säften benetzte Flecke Löschpapier (Fließpapier) halten, wovon sich die Dinte in das Papier hinüber zieht. Der Ort, wo der Fleck gewesen, muß, ehe er trocken wird, mit Seife und heißem Wasser ausgewaschen werden. Man kann auch unter sechs Tropfen Brunnenwasser einen bis zween Tropfen Scheidewasser mischen. Nimmt man aber zuviel Scheidewasser, so wird die Wäsche zerfressen. Es muß aber nach dem Gebrauche des Scheidewassers das Zeug alsbald gleich ausgewaschen werden, sonst giebt es ein Maal.

Blum. Weißt auch ein Rezept wider die Eisen- und Rostflecke?

Karoline.

Karoline. Sind Eisen- und Rost- auch Spinnenflecke in die Wäsche gekommen, so nimmt man siedheißes Wasser in ein zinnernes Gefäß, welches etwas tiefer ist, hält das Zeug mit dem Flecken darüber, daß der Dampf aus dem Gefäße darangehe, reibt sodann den Fleck mit Sauerampfer- oder Zitronensaft, und wäscht hernach den Fleck mit Wasser und Seife aus. Das Sauerampfersalz (*Sal acetosellae*), welches in der Apotheke zu haben, dienet zu gleichem Endzwecke. Man löset es in Wasser auf, befeuchtet damit die Rostflecke; worauf sie gerieben, hernach aber ausgewaschen werden. Man trocknet sie an einer mit siedheißem Wasser angefüllten zinnernen Kanne, oder an einem andern zinnernen Geschirre.

Vom rothen Weine muß ich noch etwas nachholen; dieser richtet oftmals das Tafelzeug übel zu. Man thut am besten, solches Zeug, wie es von der Tafel kömmt, in Buttermilch einzuweichen, bevor der Wein sich in den Fäden sehr einfrisst.

Gertrud. Ich muß doch auch einen Struipel vortragen. Vielmals wird die Wäsche überhaupt durch allzulanges Liegen ganz gelb: wie ist da zu helfen, kleine Doktorinn?

Karoline. In diesem Falle kann man sich nicht besser rathen, als solche Wäsche oder Leinengeräthe gleichfalls in ein mit Buttermilch angefülltes Gefäß zu stecken, und darinn zu beizen.



beizen. Je säurer nun die Buttermilch ist, desto bessere Dienste thut sie. Man nimmt sie daher gern, wenn sie bereits einige Tage nach dem Buttern gestanden, und desto mehr Säure angenommen hat.

Gertrud. Zur Winterszeit läßt sich also dieses Mittel nicht leicht brauchen; die Buttermilch bleibt ziemlich süßlich.

Karoline. Lasse man sie nur hinter dem Ofen in einer eingeheizten Stube stehen, so wird sie bald sauer werden. Das darinn eingelegte Zeug muß gleichfalls mit der Buttermilch in der warmen Stube stehen bleiben, weil die Buttermilch in der Kälte nicht genugsam eingreifen und ausziehen kann.

Sollten aber nach einem und dem andern gebrauchten Mittel gelbe Flecke dennoch zurückgeblieben seyn, etwa weil die Eisen- oder Rostflecke bereits zu alt gewesen: so setzt man eine zinnerne Schüssel mit Wasser auf ein Kohlbecken, leget einen zinnernen Teller verkehrt so hinein, daß das Wasser fast bis oben heran, aber nicht darüber gehe. Wenn das Wasser anfängt zu sieden, wird Zitronensaft auf den Fleck gegeben, und damit geschwinde eine Zeitlang auf den Teller hin und her gefahren. Ist der Fleck trocken, und noch nicht heraus: so wird abermals Zitronensaft aufgegeben, und damit so lange auf dem Teller hin und wieder gefahren, bis der Fleck auf solche Weise trocken geworden.

geworden. Hierauf bringt man nun das Zeug geschwinde in warmes Wasser, schmiert den Fleck mit Seife ein, und wäscht ihn aus.

Blum. Hörst, Kind, daß du alle diese Hausmittel von Frau Gottfried oder Mannet-ten gehört hast, fass' ich wohl; aber wie du Alles so behalten hast, das fasse ich nicht.

Karoline. Ich hab' alle diese Operazionen schon öfters gesehen, und selbst versucht. Frau Gottfried ist eine allgemeine Nothhelferin; es vergeht fast keine Woche, wo man sich nicht bey ihr Raths erholt. Ich müßte sehr dumm seyn, wenn mir etwas entgehen sollte.

Blum. Was war der dritte Punkt, wo- von du zuvor Meldung gethan?

Karoline. Vom Aufschreiben des Leinen-zeugs, das in die Wäsche kömmt. Ein sogenannter Wäschrodel oder Inventarium ist in ordentlichen Haushaltungen ganz unentbehr-lich, um zu wissen, ob auch alles und jedes Zeug wieder beisammen sey. Die Wäscherin-nen würden sich, aus Mangel dieser Vorsicht, entweder nachlässig oder wohl gar untreu be-weisen, und sich Entwendungen gelüsten lassen. Ich weiß, daß die liebe Mama selig sich hie-zu ein eigenes Büchlein gehalten hat, worinn die Wäsche von Zeit zu Zeit eingetragen ward. — Habt ihrs seither nicht auch so ge-macht, Gertrud?

Gertrud. Ja, meine liebe Karoline. Ich
kann

kann von Allem genaue Rechenschaft ablegen. Es freut mich unaussprechlich, daß Sie in Allem eine solche Einsicht haben. Ich bitte Sie, Herr Blum, lassen Sie Ihre würdige Tochter Wäsche halten.

Blum. Ich bin es zufrieden. Machtet eure Handel miteinander aus, ich mische mich nicht darein. Aber das muß ich dir sagen, mein Kind: Im Himmel droben wird sich deine Mama freuen, daß du so ämsig in ihre Fußstapfen trittest. Urtheile hievon, wie sehr ich, dein liebendster Vater, davon gerührt seyn muß. Komm in meine Vaterarme, mein Schatzkind u. s. w.



S. 33.

Assemblee der Plätterinnen.

Marthe, Anne und Agnes am Plättetische in Herrn Blums Hause.

Marthe.

Die soll mir einst eine ausgemachte Hausmutter werden, die junge Karoline.

Anne. Ist's ein Wunder, da sie so sorgfältig erzogen wird?

Agnes. Setze hinzu, Anne: — Und ein so gutes Gemüth hat. — Bey aller Genauigkeit, die sie von den Arbeiterinnen fordert, ist sie

sie so leutfelig, daß man ihr gern Alles zu Gefallen thut.

Anne. Wie ein Sperber gab sie auf Alles Acht, was im Wäschhause vorgieng, und kommandirte als ein altes Wäschmütterchen: „Holla! dieses Plättchemd muß in der andern Tonne (Stande) eingeweicht werden, wo die feinnere Wäsche liegt. Es muß nur laulich Wäsefer, keine Lauge haben.“

Marthe. Ja, und zur Susanne sagte sie: „Ich bitt' euch, Mutter Susanne, machet doch die Lauge nicht allzustark. Ihr wißet es, die Wäsche würde davon zusehr angegriffen, und die Wäscherinnen an den Händen wund werden. Die zuscharfe Lauge frißt ein.“

Agnes. „Daß ja alle Sorten von der Tisch- Bett- und Leibwäsche hübsch heysamen bleiben!“ sagte sie uns, als ich half einlegen. — Hernach bey der feinen Wäsche merkte sie, daß einige Frauensmanschetten einzeln dalagen: geschwind' nahm sie Nadel und Faden, und heftete sie zusammen, damit sie nicht zerstreut würden.

Anne. Die Margrethe kam artig zu bey'm Seifen.

Agnes. Wie so?

Anne. Karoline fragte gleich bey ihrer Ankunft: „Meine guten Leute, ihr habt ja doch genugsames Licht gehabt? Fehlt dieß, so kann man nicht sehen und unterscheiden, welches

„welches Stück Zeug des mehrern oder wenigern
 „gern Bestreichens mit Seife nöthig habe.“
 Drauf sah' sie Margrethen eine Weile bedächtlich zu; vielleicht hatte sie schon inne worden, wie verthunlich dieses Mensch mit der Seife ist. Das Mädchen konnte nicht länger schweigen: „Über, meine gute Margrethe, es sind
 „ja hier weder Flecken, noch Schmutzstriche;
 „warum streichet ihr dann die Seife so stark
 „auf? Dieß muß nur mäßig und vernünftig
 „geschehen, daß ja nicht ohne Noth Seife ver-
 „than werde.“

Marthe. Mutter Susanne zapfte von der Herrenwäsche das Seifenwasser ab, das gefiel der Kleinen; sie fragte Susannen, ob dieses Seifenwasser zur Auswaschung des Gesindezeuges aufbewahrt werde. Susanne nickte mit dem Kopfe. Da lobte sie Karoline, weil sie so wirthschaftlich mit der Seife umgieng. Dieß Seifenwasser thue noch vollkommen Dienste, weil das Gesindezeug weniger fein wäre, und davon noch immer weiß genug würde.

Agnes. Mit dieser Häuslichkeit dürfte eine Hausmutter zu ***, wo ich drey Jahre diente, übel anrennen. Die Mägde sind dort so heikel, wie Gnadendamen. Sie wärfen der Frau den Strohsack für die Thüre.

Anne. Mir fällt auch noch was ein, das Herrn Blums Tochter Ehre macht. Mechtild wollte Alles untereinander vor die Hand nehmen.

men. „O nein doch!“ rief das Spignäschen;
„das bunte Zeug darf ja nicht unter dem un-
„gefärbten gestärkt werden. Man giebt ihm
„die Stärke insgemein zuletzt.“ — St!

Karoline. (kömmt, eine Tafel in der Hand,
unter dem Arme ein Buch.) Guten Morgen!
Backer an der Arbeit? Das seh' ich gern;
so werden wir morgen fertig mit Glätten.

Marthe. Wenn wir Helferinnen bekom-
men; sonst nicht.

Karoline. Jungfer Rannette ist schon hier.
Sie hat mit dem Papa nur ein Paar Worte
zu reden, und erscheint den Augenblick. Und
ich will auch helfen. Ich hab' es neulich bey
Frau Gottfrieds Wäsche schon versucht; es
geht, und ist mir gesund, wenn ich brav Be-
wegung mache. (sie will die Tafel aufhängen.)

Agnes. Mit Verlaub, was ist das für
eine schwarze Tafel? So eine hab' ich noch
nie gesehen.

Karoline. Es ist eine bey uns noch neue
Art Wäschtafeln. Ich ließ sie für unser Haus
vom Schreiner anfertigen. — Schauet Alle
her — Setzet nur eure Platten aus der Hand
auf das eiserne Blattgestelle, wenn ihr mit dem
glühenden Platteisen erst gewechselt habt.

Marthe. Meine Platte ist nicht mehr heiß;
sie kann nichts versengen.

Karoline.

Karoline. Sehet also her. Die Linien sind weiß, auch die Zeugsorten sind mit weißen Buchstaben auf dem Tischelein aufgestrichen. So ist man der Mühe überhoben, sie selbst anzuschreiben, und hat nur noch die kleine Mühe, die Zahlen mit Kreide darunter zu setzen. Es könnte die Tafel in die Breite oder Höhe noch viel größer seyn, wenn man noch mehr Zeugsorten darauf zu schreiben verlangte.

W ä s c h t a f e l.

Mannshem- der	Frauenhem- der	Feine Mañs- hemder	Feine Frau- enhemder
22.		30.	
Feine Tisch- tücher	Feine Ser- vieten	Grobe Tisch- tücher	Grobe Ser- vieten
44.	142.	20.	80.
Weißfeine Bettbezüge	Weißfeine Kissenbezüge	Bunte Bett- bezüge	Bunte Küs- senbezüge
12.	36.	10.	40.
Bettla- sen	Weißfeine Schürzen	Blaue Schür- zen	
22.	18.	32.	

Marthe. Das Ding gefällt mir. Aber
gesetzt, es würde aus Unvorsichtigkeit eine
Zahl

Zahl ausgewischt, oder aus Bosheit verfälschet?

Karoline. Dafür weiß ich Mittel zu schaffen. Dieß Büchlein enthält einen ausführlichen Wäschrodel. Jedem Artikel ist ein besonderes Blatt angewiesen. Ich kann also manche Wäsche hier aufzeichnen, bis das Büchlein ganz überschrieben ist. — Das Ganze theilte ich in drey Klassen ein, so wie auch bey der Wäsche selbst jede Klasse besonders bearbeitet werden muß. I. Hausleinwand; diese wird in Lauge eingeweicht. II. Feiner Leinenzeug. III. Bunter oder gefärbter Zeug. Beyde letztere ertragen das Einweichen in der Lauge nicht, bloß warmes Wasser wird daran gegossen. — Bin ich nicht eine Thörinn, daß ich euch da Dinge herplaudre, die ihr alle schon gewußt, eh' ich auf die Welt kam. Vergebt mir mein Plaudern.

Agnes. Eure Geschicklichkeit macht uns vielmehr Freude. Wollet ihr so gut seyn, und uns die Artikel alle vorlesen?

Karoline. Das ist im Hun geschehen. — I. Hausleinwand; a) Raube Bettüberzüge; b) raube Bettlaken; c) weiße Bettbezüge (Bettziechen); d) weiße Bettlaken (Leinlaken); e) Frauenhemder; f) grobe Mannshemder; g) Herrenkappen; h) weiße Strümpfe (Oberstrümpfe); i) weiße Schnupftücher; k) Scheertücher; l) Handtücher (Zwehlen); m) Servieten; n) Zweytes Bändchen. P Tisch

Tischtücher; o) Küchenhandtücher; p) Küchentücher (Haber, Wäschlappen); q) Unterstrümpfe u. s. w.

II. Feine Leinwand oder Seifenzug:

a) Feine Mannshemder; b) feine Frauenhemder; c) weiße Umhänge (Vorhänge); d) weiße Fürtücher; e) weiße Westen; f) weiße Jacken, Kontusche (Eschöpen); g) weiße Frauenröcke; h) weiße Hauben; i) Manschetten; k) Spizell und Bänder; l) Mannshalstücher; m) Frauenhalstücher; n) Halskrägelchen u. s. m.

III. Bunter Zeug: a) Große Kolschüberzüge; b) dito Polsterüberzüge; c) dito Kissenüberzüge; d) gefärbte Fürtücher; e) gefärbte Jacken, Kontusche; f) gefärbte Röcke; g) gefärbte Schnupftücher u. dgl. m.

Mannette. (kömmt, lächelnd.) So wohl? —
Aemsig — ämsig am Platten! —

Marthe. Wir warteten nur auf euch, Jungfer Mannette. Jetzt, da ihr da seyd, wollen wir Alles reichlich wieder einbringen. — Hurtig in die Küche, die Plätteisen zu wechseln.

Karoline. Ich will das eurige schon spendiren, Marthe. (ab mit Agnesen und Annen.)

Marthe. Ich freue mich recht auf den heutigen Plättetag, daß ihr und die artige Karoline bey uns sind.

Mannette.

Mannette. Vergesset mir ja die Warnung nicht, die ich euch gestern zum voraus gab. Ihr wisset, was man euch Plätterinnen sonst für Vorwürfe macht. Ich möchte um Vieles nicht, daß meine Karoline allerhand Albernheiten und lieblose Zungendrescheren hier aufklaubete.

Marthe. Ich hasse dergleichen schändlich Zeug eben so sehr, und für meine zwei Helferinnen stehe ich euch ebenfalls Bürge. Wir kommen in allerhand Häusern herum; aber Niemand soll uns nur ein krummes Wörtlein aufbürden, daß wir von einem Hause ins andre trügen.

Mannette. Desto beliebter muß euch diese christliche Bescheidenheit bey allen Vernünftigen machen.

Karoline. Da sind wir nun wieder mit unsern Wehr und Waffen. Ich habe die Ehre Ihnen mit der schönen messingernen Platte aufzuwarten.

Mannette. Passet aber das Plätteisen auch dazu?

Karoline. Vollkommen. Ich sah' vorgestern nach, und fand, daß es durch vielen Gebrauch abgenützet, und zutlein geworden. Sofort ließ ichs vom Schmiede umarbeiten, und zur gehörigen Größe erneuern.



Marthe. Immer Schade! ich höre das Klappern gar so gerne.

Karoline. So wohl, Marthe? Hätt' ich das Eisen so, wie es war, zukurz bleiben lassen, so führ' es bey jeder Bewegung gegen die Platte, die davon bald hätte brüchicht werden müssen.

Marthe. Wenn das ist, so nehm' ich meinen Wunsch zurück. Aber, Karoline, draußen ist noch eine kleinere Platte, warum nehmet ihr die große?

Karoline. Weil sie schwerer ist, und eben darum das Zeug besser glättet.

Marthe. Ermüdet sie euch nicht zusehr?

Karoline. Viel weniger; ich muß ja nicht so stark drücken mit der Hand, als wenn ich mich der kleineren bediente. —

Clannette. Ihr wollet meine Karoline fangen, Jungfer Marthe. Das soll euch schwer werden; eine verständige Tochter greift ihre Berufsarbeiten nicht so plump an, wie viele andre, die schon zufrieden sind, wenn sie ihren Lehrmeisterinnen gewisse Handgriffe abgelernt haben. Karoline denkt weiter nach, und will auch die Vortheile und Gründe wissen, die damit verbunden sind. Versuchet es, ihr andern, und werfet meiner Schülerinn Fragen auf über das, was die Wäsche betrifft. Ihr sollet euren Mann an ihr finden.

Karoline. Weil Sie zugegen sind, meine liebe

liebe Mannelte, so ist mir nicht bang: ich weiß, Sie lassen mich nicht stecken.

Agnes. Ich bin schon ziemlich lang bey'm Wäscherhandwerke; aber muß gestehen, was ich hierinn weiß, lernte ich bloß aus dem Zuschauen. Es ist mir lieb, die Sache auch gründlich einzusehen. Ich möchte also wissen, warum wir die Wäsche am Sonnabende schon einweichen mußten? Hätte man das Zeug nicht am Mondtage so trocken abholen und sofort in die Wäsche nehmen können?

Karoline. Gute Agnes, auf diese Art würde man den Schmutz höchst schwer oder gar nicht herausbringen. Auch würde die Wäsche zusehr angegriffen, abgenüßt und dünn gemacht werden. Das Einweichen in die Lauge dienet also dazu, daß die Unreinigkeiten aufgelöst und bequem gemacht werden, bey'm Waschen desto leichter aus dem Zeuge herauszugehen.

Anne. Aber zu was die unnütze Zeremonie bey'm Hineinlegen, daß man die Stücke Zeug völlig auseinander breitet, und eins nach dem andern hineinthut?

Karoline. Das hat seine gute Ursachen, Jungfer Anne. Die Lauge kann besser durchziehen, und es geht auch in solcher ordentlichen Lage mehr Wäsche hinein. Wenn Alles in einem unordentlichen Klumpen hineingeworfen würde,

würde, so müßte das Gefäß bald voll und kaum die Hälfte darinn gelassen werden.

Marthe. Da habt ihr euren Text, Anne. Ich will den meinigen auch abholen. Wenn das Zeug schon mit Seife gerieben und zur höchsten Weiße gebracht worden; man hat aber noch nicht Zeit zum Spülen: warum wird es wieder losgedreht, ordentlich, wie beym Einweichen, in die Stände hineingebreitet, und mit warmem Wasser begossen?

Karoline. Im Sommer mag man wohl auch kaltes nehmen. Warum das Zeug so ein- geweicht die Nacht hindurch stehen müsse? Darum, damit, wenn etwa noch einige Unreinigkeiten vorhanden wären, sie vollends sich auflösen, und dann hauptsächlich, daß die eingezogene Seife gänzlich aufgelöst werde. Deswegen wird das Zeug hernach in reinem kaltem Wasser hin und her bewegt, oder ausgespület, bis alles Seifenwasser herausgegangen seyn kann.

Marthe. Unnöthig!

Karoline. O nein doch, Marthe! Unterließe man das Einweichen und Ausspülen, so behielte die ganze Wäsche einen sehr unangenehmen Seifengeruch. Die Probe aber, daß die Seife vollends weg ist, hat man alsdann, wenn das Wasser, das man nach dem Spülen zuletzt herausringet, ganz lauter erscheint.

Agnes. Aber daß man zur Wäsche noch
das

das allerfeinste Weizenmehl verthut, ist doch nicht zu verantworten.

Karoline. Ihr spaßet. Der Kleister (Pap-
pe), den man daraus macht, verschaffet der
Wäsche Glanz und Haltung, ohne denselben
würde sie schlaff seyn, und den Staub und
andre Unreinigkeiten viel geschwinder anneh-
men. Will man diese weiße Stärke auch mit
einer blauen Farbe versehen, so wird die Wä-
sche dem Auge noch gefälliger. — Nun kömmt
das Fragen auch an mich. Saget mir, mei-
ne lieben Leute. Man kann das bunte Zeug
nicht allemal gleich nach dem Waschen ausspü-
len, und zum Trocknen aufhängen. In die-
sem Falle warum muß es in einem besondern
Gefäße für sich allein die Nacht hindurch mit
Wasser eingeweicht liegen? Nu, Anne!

Anne. Warum? warum? weil es so der
Brauch ist.

Karoline. Dieser Brauch muß seinen gu-
ten Grund haben; dieß ist also keine Antwort
auf meine Frage.

Mannette. Wie! Marthe — Agnes, weh-
ret euch. —

Marthe. Wir ließen das bunte Zeug ein-
mal zusammengedreht die Nacht über liegen;
Tags darauf waren die weißen Streifen auch
gefärbt.

Karoline. Da habt ihrs. Das Zeug so in
der Enge zusammen, geräth in eine Art von
Gährung;

Gährung; die Farbentheilchen reißen sich los, und vertheilen sich umher. Um dieses zu verhindern muß man es losdrehen, auseinander in die Stande legen, und reichlich kaltes Wasser aufgießen, daß es über die Wäsche gehe. Durch dieses Mittel allein wird verhindert, daß die Farben nicht in die weißen Felder oder Streifen des bunten Zeuges übertreten.

Anne. Das ist zustudirt für unser eine.

Karoline. Es fleckt euch schon, wenn ihr nur euerem guten Gebrauche nachgehet, und nichts verderben lasset. — Ist das nicht weit Mariannchen?

Marianne. (kömmt.) Ja, ich bins. Guten Morgen, allerseits. Frau Gottfried schickt mich her.

Karoline. Zum helfen arbeiten?

Marianne. Ja, wenn man meine Dienste brauchen könnte.

Karoline. O, du hast noch stärkere Arme als ich! Nur Schade, daß kein Werkzeug für dich übrig ist. Doch hier läßt sich schon Rath schaffen: wir wollen unsre Platte miteinander theil und gemein haben. Geh her, du lernst es nicht mehr jünger.

Marianne. Ih, die Wäsche ist ja ganz naß. Ihr habt mir gesagt, sie sey vorgestern so hübsch trocken geworden?

Karoline.

Karoline. Nicht anders. Aber gestern Abends hat man wieder angefeuchtet, so viel wie heut' glätten wollen.

Marianne. Warum das?

Karoline. Weil man das Zeug sonst nicht glatt machen könnte. Du magst mit einem warmen Eisen lang über eine trockne Leinwand fahren, sie wird ihre Falten nicht verlieren. Hast nicht neulich ebendas beim Schneider gesehen? Wenn er die Röhre ausbügeln wollte, machte er das Tuch allemal ein wenig feucht. — Bey der Wäsche heißt man es: Das Einsprengen des Zeuges. Schau hin, dort an der Wand hängt ein Büschel mit einem Stiele. Man tunkt ihn in kaltes Wasser, und besprengt damit ein Stück nach dem andern; aber mäßig, daß das Zeug nicht allzunaß werde. — Das dünne und feine Zeug in dem Korbe dort drüben durfte nur an einer Seite besprengt werden. Das Zeug hingegen in diesem Korbe hier, welches gedoppelt liegt, ward auf beyden Seiten eingesprengt.

Marianne. Aber es liegt ja Alles so zusammengerolet und verrümpft —

Karoline. Gutes Mariannchen, es muß so seyn; so ließ man es die Nacht durch liegen, damit das aufgesprängte Wasser sich überall durchzöge, und alles Zeug gelinde durchfeuchtet würde. — Sieh jetzt Acht, wie ich dieses Hemde plätte. — Erst muß es ausgezupft

und gleichgezogen werden. — Jetzt überfahr' ich und glätte es mit der heißen Platte; aber merke dir's wohl, du mußt nach dem Striche fahren, sonst kriegt es Zöpfe, und wird ungleich. — Bey den Ärmeln auch so — die Manschetten falte ich mit der linken Hand — die Platte darauf. —

Marianne. (lacht.) Nun haben sie ihren Treff! Sie liegen da wie eine Maus, wenn sie eingeht, und zerquetschet wird.

Karoline. Was das für ein niedliches Gleichniß ist! — Jetzt legt man das Hemde ordentlich zusammen, und glättet die Falten gleichfalls aus. — Nimm es weg, und leg es ordentlich zu den andern hin. — Nun versuch es auch. — Die Platte ist nicht mehr gar heiß, sonst würd' ich sie dir noch nicht anvertrauen.

Marianne. Fürchtet ihr, ich möchte mich brennen?

Karoline. Das eben nicht; aber das Zeug kann leicht versenget werden. Du mußt daher auch vor allen Dingen nach dem Einlegen eines glühenden Eisens in die hohle Platte nachsehen, ob die Oeffnung derselben, mittelst ihres Riegels oder der Klinker, zugemacht ist. — Warum?

Marianne. Ih! beym Plätten könnte sich das Thürlein aufthun, und das Eisen auf die Wäsche herauschießen.

Karoline.

Karoline. Vernünftig gesprochen! — So ein glühendes Eisen verbrennt den Augenblick die darunter liegende Wäsche.

Marianne. Kann aber die Platte nicht auch zuwarm sehn?

Karoline. Freylich wohl; deswegen versucht man sie vorher auf ein wenigbedeutendes Tuch: denn es sieht sehr übel aus, wenn in der sogenannten Plättwäsche Brandflecke gemacht werden. — — Nu, du nimmst die Sache fürs Erstmal gut vor die Hand. Fahre nicht zugeschwund' über die Leinwand weg: sieh, es hat wenig Wirkung sonst. — O! das Eisen hat die Hitze fast alle verlohren. — In die Küche — zum Eisenwechseln. (ab mit Mariannchen.)

Agnes. Ich merke, warum sie das Mariannchen mitnimmt. Sie wird ihm zeigen, wie man das glühende Eisen geschickt in die Platte stecken müsse. Ich hatte eben vor einen Spaß mit Karolinen. Ich that dergleichen, als wollte ich das Plätteisen mit Macht in die Platte hineinfallen lassen. — O nein doch, Agnes! gebt ja Acht, die Platte könnte so auf einmal durchbrochen werden. Seht, ihr müßt den Plättbaken nicht eher aus dem Loche des Eisens herausziehen, als bis es meist in seiner völligen Lage ist. Die Platte in der Hand müßt

müßt ihr deswegen, beim Einfügen des glühenden Eisens, mehr schräg' als gerade führen. — So predigte mir die Kleine.

Marthe. Jungfer Nannette, ihr müßt doch mit dem Mädchen tausend Freuden haben.

Nannette. Meynet ihr? — Und wie gesiel euch meine junge Haushälterinn bey der Wäsche? Glaubst ihr, sie werde einst als Hausmutter auch so übler Laune seyn, wie man gar oft den Frauen Schuld giebt, wenn sie Wäsche halten?

Marthe. Ich dünkte, nein. Töchter, die sich frühzeitig so ums Hauswesen annehmen, wie Karolinchen, wissen sich hernach immer gut zu helfen, es mag vorkommen, was da will.

Nannette. Ihr habt recht; und eure Anmerkung führt mir ein Beyspiel ins Gedächtniß, das mir Frau Gottfried einmal erzählte.

Karoline. (mit Mariannchen aus der Küche zurück.) Ih, da giebt's ein Histörchen!

Nannette. Ja, nur aufgemerkt, es kann nichts schaden. — Frau Gottfried kannte aus einem benachbarten Orte eine Frau, die zur Zeit der Wäsche eine der übelläunichsten Hausmütter war. Wer ihr da zunabe kam, durfte sicher auf kein gut Gesicht, auf kein gutes Wort zählen.

Karoline. Mit Erlaubniß, war sie ein Sankeisen?

Nannette.

Mannette. Nein! sie war sonst eine erträgliche Frau, man konnte ihr eben nicht Schuld geben, daß sie zänfisch wäre; allein beim Waschen brach sie, wie das Sprüchwort sagt, Gelegenheit vom Zaune, um mit dem ersten dem besten in Hader und Streit zu gerathen.

Agnes. Woher diese Verkehrtheit?

Karoline. Etwa aus Geiz, weil sie Wäscherinnen halten, und solche ein wenig besser, als gemeine Tagelöhnerinnen, beköstigen mußte?

Mannette. Nein! sie war in diesem Artifel ziemlich gerecht, und gab ohne Murren jedem Jeden das Seine.

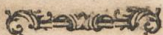
Karoline. Geschah' es aus zugroßer Genauigkeitsliebe, daß es ihr die Wäscherinnen mit der Wäsche nicht gut genug machen konnten?

Marthe. Schlimme Karoline! — Es giebt manche Frauen, die in diesem Punkte nicht selten den Kopf aufsetzen.

Mannette. Von der Frau Dromer — so hieß sie — konnte auch dieses nicht gesagt werden. Sie trat hierinn gar nicht aus der Mittelstraße.

Karoline. Was war dann doch der Grund ihrer Wildheit?

Mannette. Nichts mehr, noch weniger als dieses, daß sie nicht in dem alltäglichen Geleise ihrer Wirthschaft sich befand. Handlungen,



gen, welche so zu sagen von weitem her abgepaßt werden mußten, Wirthschaftsverrichtungen, die keiner einfachen, sondern mehr zusammengefügten Maschine gleich waren, und mehr Aufmerksamkeit und Ueberlegung als die übrigen erforderten, diese waren es, welche die gute Frau Dromer in Harnisch brachten.

Karoline. Vielleicht war sie zu kurzfristig?

Nannette. Viele Hausmütter kommen deswegen bey mühseligen Wirthschaftspflichten außer sich selbst, und in Weitläufigkeiten verwirren sie sich bald mit ihrer Seele. Allein Frau Dromer hatte viel Verstandeskräfte, und es war nur ein Erziehungsfehler von Seiten der Mutter, daß die Tochter niemals zur Regierung vieler Leute in ihrem ledigen Stande gezogen ward. Man ließ sie in der Stille und Einsamkeit mit einem ihr vertrauten Mädchen wegleben. Diese Lebensart ward ihr Natur. Je weniger Leute sie als Hausmutter um und neben ihr hatte, desto besser Zeit war bey ihr. Mehr Leute als sonst, setzte sie in Unmuth. — Sehen Sie, Karoline, wie Erziehungsfehler sich so vest setzen, und ein sonst gutes Frauenzimmer zu gewissen Zeiten in die schlimmste Frau umschaffen können!

Karoline. Erstaunlich! — O! erzählen Sie uns doch noch mehrere Beispiele, die wir uns zu Nutzen machen können! — Eine Hausmutter,

ter, die auf das Leinenzeug nicht Sorge trägt, setzt ihr Hauswesen ins unvermeidliche Elend.

Mannette. Und so eben war eine gewisse Frau Ruprecht geartet. Sie wurde mit einem sehr beträchtlichen Vorrathe von leinenem Geräthe ausgestattet; aber in den ersten Jahren ihres Ehestandes wußte sie schon nicht mehr, was sie für Wäsche gehabt, und wie viel sie jemals in der Zukunft haben würde.

Karoline. Hielt sie dann kein Zeuginventarium?

Mannette. Dieß eben war ihr Fehler. Sie war auch für diese kleine Mühe zufaul, und ließ sich von einer alten versoffenen Kinderfrau gänkeln, welche sie nach ihren ersten Wochen ins Haus genommen hatte. Diese ihre Vertraute war es auch, von welcher sie heimlich ausgeplündert worden.

Karoline. Ausgeplündert? wie so dann?

Mannette. Ganz natürlich; sie verkaufte oder versetzte heimlich bey ihren Bekanntschaften ein Stück Wäsche ihrer Frau nach dem andern, um Geld zum Saufen zu haben.

Karoline. Aber merkte dann Frau Ruprecht den Abgang gar nicht, z. E., bey der Wäsche?

Mannette. Im sechsten Jahre schon sah sie etwa kaum noch den vierten Theil ihrer Ausstattungswäsche, welche sie durch eigenen Fleiß wenig oder gar nicht vermehret. Die Wäsche

Wäschtage, man kann sich einbilden, waren für sie recht verdrüssliche Tage. Es gieng ihr, wie einem unordentlichen Rechnungsführer, der an nichts ungerner, als an seine Rechnung denkt. Frau Ruprecht war aus Bequemlichkeitsliebe in völliger Unordnung. Kein Tischgedecke war mehr ganz oder vollzählig. Ihre alte Kinderfrau brauchte die besten Servietten zu Windeln. Heimlich ließ sie das Kinderzeug außer dem Hause waschen, und bezahlte mit dem, was sie ihrer Frau an Wäsche, andern Geräthschaften und Speisevorräthen unter der Hand stehlen konnte.

Karoline. Hm! hm! Ward dann Frau Ruprecht als Mädchen gar nicht zur Hauswirthschaft erzogen?

Clannette. Ihre Mutter, eine stille, gute, ehrliche Frau, hatte nicht Fähigkeit genug, den natürlichen Hang ihrer Tochter zu prüfen und zu lenken. Frau Ruprecht hätte werden können, was ihre älteren Schwestern geworden, eine wackere Hausmutter, wenn sie gleich ihnen bey ihrer Tante ein Paar Jahre im Hause gewesen, und daselbst aufgemustert worden wäre. Nun schien es mit ihr auf immer vorbey zu seyn.

Karoline. Ihr Mann — ihr Mann —

Clannette. Der war zu nachgebend; er erzöthete zwar, wenn er von andern in seiner anreinen oder abgerissenen Wäsche bemerkt wurde;

wurde; aber er nahm mit seiner lieben Hälfte Vorlieb. Er lebte gern stille im Hause. Seine Frau liebte auch die Stille. Gleich und gleich macht die beste Gesellschaft.

Karoline. Was war dann endlich das Ende dieses Liebes?

Mannette. Ohne Zweifel sehr traurig.

Karoline. Das kann man sich einbilden.

Martbe. Gott Lob, daß es noch immer wackere Frauen giebt, die nicht so mislaunig, wie Frau Dromer, und nicht so träge, wie Frau Ruprecht sind!

Mannette. Aus hundert Beyspielen diens uns die unvergleichliche Frau Margrethe R^{te}, die wir Alle kennen.

Karoline. O ja! ich kenne sie auch; unsre liebe Mutter hat mir schon viel Lobwürdiges von ihr erzählt.

Mannette. Zum Beyspiele?

Karoline. Frau Margrethe war von ihrer Mutter sehr gut erzogen worden. Vom achten Jahre ihres Lebens an konnte sie bereits einen feinen Faden spinnen, und davon sich allerley Arten von dem besten Leinengeräthe weben lassen. Eine wahre Freude für sie bey ihrer Verheurathung, weil sie den großen Vorrath ihres leinenen Zeuges als ihr eigenes Werk ansehen konnte, in so fern sie den Faden dazu allein gesponnen hatte.

Zweytes Bändchen. D Mannette

Mannette. Nur Schade, daß diese Freude heutzutage so selten wird! Man kann sich leicht denken, wie sorgfältig Frau Margrethe mit der Erhaltung und Vermehrung ihrer Wäsche umgehe, da sie so zum Fleiße und zur Ordnung in allen weiblichen Geschäften erzogen worden. Mit Recht verdienet sie, wie in übrigen Dingen, also auch hierinn, den Namen einer guten Wirthinn. Sie kennt ihre Fähigkeiten, und bleibt auch bey weitaussehenden Geschäften immer munter und unverdroffen.

Karoline. Auch bey'm Waschen, wo so viele Wirthinnen gar nicht gut zu sprechen sind?

Mannette. Auch alsdann hat man an ihr die unverstellte freundliche Frau, die sie von jeher gewesen. Ihr Mann weiß nichts von der Unruhe seines Hauses. Er darf weder schlechter noch später essen als sonst. Auch darf er gar nicht in Verlegenheit gerathen, wenn er während des Waschens im Hause Zuspruch von guten Freunden bekommt. Es mag sogar das Wetter draußen umschlagen, und das Trocknen der Wäsche erschweren, oder ganz verhindern, Frau Margrethe läßt solches ihrem Manne so wenig, als seinen bey sich habenden Gästen entgelten. Sie werden vollständig so gut gehalten, als ob gar nicht im Hause gewaschen würde, oder als ob das allerbeste Wetter von der Welt draußen wäre.

Karoline. Das ist viel! in der That, das will

will viel sagen! Sie muß ihr Gesinde und Tagelöhnerinnen in guter Ordnung zu halten wissen.

Nannette, O, das weiß sie meisterlich! Sie darf nur, wenn es die Noth erfordert, von Zeit zu Zeit nachsehen, und zu folgenden Einrichtungen ihnen einen Wink geben. Ihre Leute sind so wohl gezogen, daß sie ihre Abwesenheit eben nicht zur Faulenzerey oder Veränderung hausmütterlicher Einrichtungen missbrauchen. — Karoline, wenige Hausmütter, sie müßten dann so vornehm seyn, daß sie sich Unterbefehlshaberinnen halten können, sind dergleichen Prüfungen der Gleichgesinntheit gewachsen; aber wenige kommen auch der Frau R** in Ordnung und Bestrebsamkeit gleich. Oder daß ich es besser und gründlicher sage, diese rechtschaffene Hausmutter ist mehr, als viele andre, vom Geiste des wahren Christenthums beseelet.

Karoline. Darf ich mir vom leßtern eine nähere Erklärung ausbitten?

Nannette. Ich würde Ihnen selbe ohne hin gegeben haben. Was nennen Sie eine christliche Hausmutter?

Karoline. Diejenige, welche die Pflichten ihres Standes genau erfüllt, und dieß alles aus Gehorsam gegen den Willen Gottes willig und standhaft thut.

Nannette. Recht so! Sie habens wohl behalten.

behalten, was man Ihnen sagt. Was hat aber die Hausmutter für Berufs- oder Standespflichten?

Karoline. Sie muß Sorge tragen, das Wohl ihres Hauses zu befördern, das weltliche sowohl als das geistliche.

Mannette. Ist es schon genug, dieses alles nur zu wollen?

Karoline. O nein! Wenn man etwas ernstlich will, so muß man auch die Mittel anwenden, seinen Endzweck aufs Beste zu erreichen.

Mannette. Was für Mittel wandte Frau Margrethe an, zu dieser ruhigen Gemüthsart zu gelangen, auch bey den weitaussehendsten Hausgeschäften?

Karoline. Sie gewöhnte sich beyzeiten an Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe.

Mannette. Und warum unternahm sie Alles so freudig und unverdrossen?

Karoline. Ich dachte, weil sie hierinn auf das Wohlgefallen ihres Schöpfers sah, der sie einmal in diesen Stand gesetzt hat.

Mannette. Und ebendieß ist der wahre Geist des Christenthums. Hausmütter, die es anders machen, handeln ihrer Pflicht zuwider, sollten sie sonst noch so fromm scheinen.

Karoline. Nun weiß ich; vielen Dank, liebe Freundin. Noch eine Frage erlauben Sie mir. In vielen Haushaltungen läßt man das

das Leinenzeug von Lohnwäscherinnen waschen. Andre hingegen halten eigene Wäsche. Welches von beyden finden Sie rathsamer?

Mannette. Eine bestimmte Antwort läßt sich hier nicht geben: die Umstände müssen den Handel entscheiden. Gewisse häusliche Umstände können es nöthig machen, daß man in Städten seine Wäsche nicht im Hause verrichten kann, und sie daher lieber um einen gewissen Verding außer dem Hause muß waschen lassen. Es ist auch viel Bequemlichkeit hiebey, da eine große Wäsche, das Waschen, Trocknen, Plätten u. s. w., eine ganze Woche hinnehmen kann.

Karoline. Ganz gut; aber wird das Zeug, welches man für Lohn außer dem Hause waschen läßt, auch so schonend behandelt, als dasjenige, welches unter den Augen der Hausmutter gewaschen wird?

Mannette. Das eben ist die Sache: denn gemeinlich wird von Lohnwäscherinnen die Wäsche mit zustarker Lauge oder Kalke angegriffen, wobey dergleichen Weiber ihrer Hände überdem noch schonen, und das Zeug in kürzerer Zeit weiß machen können. Welche Hausmutter aber, die nach ihren Umständen von dem besten leinenen Geräthe hat, auch einen Theil davon wohl gar als ihr eigenes Gespinnste, und als das Werk ihrer Hände ansehen kann, welche Hausmutter wird ihre

Wäsche so wenig achten, daß es ihr gleichgültig seyn kann, wenn ihre Dauer durch falsche Behandlung um die Hälfte und noch wohl darunter verkürzt wird? denn dieses ist sehr oft die Folge des Waschens außer dem Hause. Sehr oft, sag' ich, und nehme hiemit alle christliche Lohnwäscherinnen aus, die für fremdes Zeug, so wie für ihr eigenes, alle Obsorge tragen.

Marthe. Nicht selten giebt man auch den Wäscherinnen Schuld, wo sie doch keine haben können. Wenn verschwitzte Leibwäsche in ein Eck hingeworfen wird, oder in einem Schranke erstickt: ist's hernach ein Wunder, wenn sie bey'm Waschen zerfällt?

Manette. Ihr habt recht, Marthe. Dergleichen Sorglosigkeiten verderben auf einmal das beste Stück Leinenzeug. Stark durchschwitzte Hemder sollte man, sobald man sie ablegt, in Wasser eintauchen, auswinden, und dann erst trocknen lassen, ehe man sie zur schwarzen Wäsche hinthut. Auf diese Art würde der Schweiß die Leinwand nicht verbeißen können. — Noch eine Anmerkung auf Karolins Frage muß ich hersetzen. Wenn mancher Ehemann seinen Hausfrieden allein zu Rathe ziehen sollte, so möchte er freylich lieber außer dem Hause, als im Hause waschen lassen, und jener würde auch bey seiner bequemeilichkeitsliebenden Gattinn nicht viel verlieren, wenn er außer

außer dem Hause waschen ließe, da seine Sorge
lose nach nichts im Hause fragt und sieht, und
darinn einen Jeden nach Belieben schalten und
walten läßt.

Agnes. Mit Verlaub, Jungfer Mannette.
Ich hab' vor Jahren neben einer Magd ge-
dient, die eine Ausländerinn war; sie sagte
mir, daß man in ihrem Lande nur das feine
Zeug glätte, das minderfeine aber mangle oder
rolle. Habt ihr von dieser Art nichts gehört?

Mannette. Ja, man bedient sich einer Ma-
schine, welche Mandel, Mangle oder Rolle
genannt wird. Sie kömmt, wie ich mirs vor-
stelle, derjenigen gleich, deren sich bey uns die
Färber bedienen, die gefärbten Stücke glatt zu
machen. Für Privathäuser wäre so eine Ma-
schine zu kostbar, und nähme zuviel Platz ein.
Aber wenn Jemand in der Stadt eine einrich-
ten ließe, dürfte ihm sein Aufwand bald er-
setzt werden, und allen Haushaltungen würde
ungemein viel Mühe und Zeit erspart. — Er-
innern Sie mich daran, Karoline, ich will Ih-
nen die Maschine zu Hause im Kupfer zeigen.

Karoline. Ich werd' es nicht vergessen.
— Wie uns die Zeit bey'm Plätten so ange-
nehm vorbegeht!



S. 34.

Wäschunkosten; Aufbewahrung und
Erhaltung des Leinenzeuges.

Frau Gottfried und Jungfer Karoline.

Gottfried.
Nu, ich wünsche dir Glück, mein Kind.

Karoline. Zu was, liebe Mutter?

Gottfried. Fragst noch? Daß du die
 Wäsche bey deinem Herrn Vater vollendet hast.
 Ist auch Alles wieder an seinem Orte, wo es
 hingehört?

Karoline. Alles, Alles — kein Lappen man-
 gelt. Ich zählte jedem der Dienstbothen sein
 Eigenthum zu; und was ins Haus gehört,
 ward ordentlich in die dazu bestimmten Schrän-
 ke hingereihet. Nun fehlt nichts mehr, als
 daß ich dem Papa auch ein genaues Verzeich-
 niß aller Wäschunkosten aufsehe. Bezahlt ist
 schon Alles. Aber ich will meine Geschäfte
 nicht unvollkommen lassen.

Gottfried. Hast du ausgezahlt?

Karoline. Ja. Dazu bediente ich mich
 der zween Aufsätze, die mir Mannette abzu-
 schreiben gab; dieser hier.

 Verzeichⁿ

Verzeichniß dessen, was man den Wäschern an Lohn, wie auch an Wein und Brod zu geben hat.

	fl.	kr.	pf.
Der Sechterinn	—	54	—
Dito 3 Maaß Wein und 3 Brod	—		
Einer Wäscherinn, die am Secht- u. Auswäschtage arbeitet	—	42	—
Dito 2 Maaß Wein und 2 Brod	—		
Einer Wäscherinn, die nur am Auswäschtage gehalten wird	—	27	—
Dito 1 1/2 Maaß Wein und 1 1/2 Brod	—		
Dem Wäschträger	—	54	—
Dito 3 Maaß Wein und 2 1/2 Brod	—		
Wenn man sich eines Lehn- oder fremden Waschhauses bedienen muß	—	36	—
Für eine Lehnwinderinn	—	18	—
Einer Glätterinn	—	18	—

Gottfried. Willst du dem Papa eine vollständige Berechnung machen, so müssen noch andre Artikel dazu kommen.

Karoline. Ich sehe es wohl ein. Der äroepste Auffasß hier giebt mir Licht genug dazu.

Berechnung der Unkosten, die mit einer Wäsche verbunden. Für eine Haushaltung vom Mittelstande, etwa von 6 Personen, werden ungefähr nachstehende Sachen erfordert.

	fl.	kr.	pf.
Ein halbes Klafter Laubholz " "	2	15	—
Aufsekerlohn I 1/2 Kr. Fuhrlohn			
12 Kr. " " " " " "	—	13	2
Scheiterlohn " " " " " "	—	18	—
4 Zuber voll Asche, jeder zu 18 Kr.	1	12	—
Für ein fremdes Wäschhaus " "	—	36	—
Der Sechterinn " " " " " "	—	54	—
3 Auswäscherinnen, jeder 27 Kr. "	1	21	—
Dem Wäschträger " " " " " "	—	54	—
4 Pfund Ummelmehl, das Pfund zu			
7 1/2 Kr. " " " " " "	—	30	—
1 Pfund Bläue " " " " " "	—	30	—
1 Pfund Kerzen " " " " " "	—	19	2
5 Pfund Seife, das Pfund zu 21 Kr.	1	45	—
Tagelohn einer Glätterinn " " " "	—	18	—
Underthalb Viertel Brod, das Vier-			
tel zu 7 1/2 Kr. " " " " " "	1	52	2
6 Maas Wein, die Maas zu 24 Kr.	2	24	—
1 1/2 Pfund Käse, das Pfund zu			
10 1/2 Kr. " " " " " "	—	15	3
Summe =	15	38	1

Gottfried. Eine hübsche Summe — nur für eine Wäsche — für eine kleine Familie!

Karoline.

Karoline. Ich verstehe Sie, liebe Mutter, und sehe wohl, wie kostspielig das Leinengeräthe in einer Haushaltung seyn müsse.

Gottfried. Um desto sorgfältiger muß eine Hausmutter dasselbe aufbewahren und erhalten. Gute Wirthinnen haben nicht nur einen Vorrath von fertiger Leib = Tisch = und Bettwäsche, sondern auch von unzerschnittener Leinwand, welche ganz in Ballen, wie sie von der Bleiche gekommen ist, weggelegt, und für künftige Zeiten aufbewahret wird. Was hast du von der Aufbewahrung des Leinenzeuges in meinem Hause bemerkt?

Karoline. Die weiße Wäsche verwahren Sie in Zeugspinden oder Zeugschränken, und zwar so, daß jede Sorte nebeneinander ihren eigenen Platz hat. Die unzerschnittene Leinwand ist ballenweise in Weißzeugkisten, oder den großen beschlagenen Koffern von Eichenholz eingepackt.

Gottfried. Merke dir auch dieses noch, daß die Aufbewahrungsgefäße wohl passen und keinen Staub durchlassen müssen, daß sie in zwar trockenen, aber doch ungeheizten Zimmern oder Kammern stehen sollen. Dieß dienet sehr zur Erhaltung des Leinenzeuges. Auch soll das Kastenzeug oder die unzerschnittene Leinwand weder gemanget oder geplättet, noch auch gestärket seyn. Die Kaufleinwand ist es; schaffe man sich eine Parthie derselben an, die nicht bald



bald verschnitten oder zur weißen Wäsche ver-
nähet wird, so soll die Stärke, wenigstens
binnen Jahresfrist, wieder herausgewaschen
werden.

Karoline. Warum dieses, wenn ich fra-
gen darf?

Gottfried. Sie würde sich sonst verlies-
gen, das heißt, an ihrer Dauerhaftigkeit ab-
nehmen.

Karoline. Wie der Faden, der nach dem
zweiten Jahre schon mürbe wird, und zum
Nähen nicht mehr viel taugt?

Gottfried. Woher weißt du das?

Karoline. Von meiner Mannelten. Ich
holte von Hause alten gebleichten Faden, und
konnte damit unmöglich fortkommen; er zer-
riß alle zehn Stiche wieder.

Gottfried. Es ist dieß eine geprüfte An-
merkung, die viele Hausmütter nicht wissen.
Sie schaffen sich einen großen Vorrath an,
und wundern sich alsdann, wenn sie sehen
müssen, daß ihr Näbegarn, das anfangs fast
unzerbrechlich war, jetzt wie Spinnenwebe zer-
reißt. Es ist halt Alles unter der Sonne zer-
gänglich!

Karoline. Geht es mit dem Kastenzeuge
auch so? verliert es sich auch?

Gottfried. Ja; nach den genauesten Er-
fahrungen wird das Abnehmen seiner Haltung
oder Festigkeit nach dem zwölften Jahre schon
sehr

sehr merklich. Ist das Kastenzeug im fünfzehnten Jahre, so darf man immerhin schon ein Drittel seiner Dauerhaftigkeit als Abgang rechnen, und von nun an wird es Jahr für Jahr mürber, da sich dann findet, daß der gleichen Zeug im zwanzigsten Jahre seines Alters völlig die Hälfte seiner Dauer oder Beständigkeit verlohren habe.

Karoline. Da kann einer also übel zukommen, wenn man von einem Kaufmanne Leinwand kauft, die schon, wer weiß wie lang, den Laden hat hüten müssen.

Gottfried. Kein Zweifel. In Ansehung des von der Leinwand angegebenen schädlichen Alters muß man sich also so einrichten, daß keine Leinwand über zwölf Jahre ungenützt liegen bleibe.

Karoline. Eben fällt es mir ein. In Ihren Zeugfisten hat jeder Ballen Leinwand einen aufgesteckten Zedel, worauf Jahrzahlen stehen: das bedeutet etwas.

Gottfried. Ich will dir's erklären. Seitdem ich diesen wichtigen Punkt von Abnahme der Leinwand in Erfahrung gebracht, vertheilte ich nach und nach meinen ganzen Vorrath in zwölf Theile, zeichnete sie mit der Jahreszahl, da sie von der Bleiche in den Kasten gekommen, und setzte jedem Jahre zugleich eine Nummer von 1 bis 12 mit bey, um mich mit dem Verbrauche des Leinen ordentlich darnach



nach zu richten. Ich legte, z. B., im Sommer 1750 zum Erstenmale Kastenleinwand an, und da bekamen alle Stücken Leinwand auf den angesteckten Zedel dieses Zeichen (1750. No. 1.). Die Leinwand von 1751 erhielt das Zeichen (1751. No. 2.); und so gieng das Sammeln und Zeichnen der Leinwand fort bis zum Jahre 1761 No. 12. Im Jahre 1762 fieng ich eine neue Periode, gleich der vorigen, an; also (1762. No. 1.). Und die Leinwand von 1750 No. 1. kam nun aus dem Kasten zum Verschneiden oder Gebrauche heraus.

Karoline. Das ist artig. Auf solche Weise konnten Sie mit den folgenden Jahren richtige Ordnung halten. Aber gesetzt, es bliebe Ihnen von einem Jahre ein oder anderes Stück übrig, welches Sie zum Gebrauche noch nicht nöthig hätten: wie war da zu helfen?

Gottfried. Ich ließ es jährlich einmal auswaschen, und wieder trocknen. Ein mühsames Verfahren; doch lehrte mich die Erfahrung, daß das Verliegen der Leinwand zwar in etwas, aber doch nicht gänzlich hierdurch verhindert werde. Apropos, mein Kind, wie stehts mit deinem lieben Bruder? Ist er wieder genesen?

Karoline. Gott sey Dank! gänzlich.

Gottfried. Dein Betthen war also nicht fruchtlos.

Karoline. O! ich zähle noch viel mehr auf das

das Flehn der armen Wittve Genovesa und ihrer Kinder, als auf mein Gebethe.

Gottfried. Du hast den rechten Weg eingeschlagen, den Himmel zu bestürmen. Das Gebeth der Armen dringt allemal zum Throne Gottes hin, und ziehet reichlichen Segen herab. Wird er bald heimkommen, dein lieber Anton?

Karoline. Die nächste Woche hoff ich ihn in meine Arme zu schließen.

Gottfried. Wenn er seine Drohung durchsetzen, und dich aus meinem Hause reißen will, wirst du mich alsdann verlassen?

Karoline. Ih! denken Sie noch an seinen Brief? — Ja wohl Drohungen! es war ja nur Scherz. Er soll mich oft heimsuchen, und sehen, wie ich mich, ohne Ruhm zu melden, in der Hauswirthschaft angreife. Sie erlauben ja, daß er herkommen darf?

Gottfried. Was mich betrifft, von Herzen gern. Nur fürchte ich, Mannette möchte vernünftige Bedenklichkeiten haben, wenn ein junges Herrchen öfters unser Haus besuchte.

Karoline. Bedenklichkeiten? — Doch ja, Sie haben recht. Lieblosen Leuten muß man allen Anlaß zum Verleumbden benehmen. — Aber, liebste Mutter, Ihnen darf ich es schon sagen, was ich noch keiner Seele anvertraut. Ich bethe alle Tage den lieben Gott, er wolle doch meinem Bruder Mannetten zur Frau geben!

Gottfried. Um das behest du? u. s. w.



S. 35.

Reinlichkeit in der Küche und bey Tische.

Frau Gottfried, Frau Holdeck, Karoline, Nannette,
Kathrine, Marie und Marianne. (Alle im
Gartenhause.)

Karoline.

Ich wüßte schon, womit wir der Frau Holdeck die Zeit verkürzen könnten.

Gottfried. So sag es dann; es ist ein so schöner Frühlingsabend: es wäre unrecht, wenn wir ihn nicht im Gartenhäuschen zu brächten.

Karoline. Frau Holdeck möchte das Hausmutterspiel auch einmal mitmachen. — Nicht wahr, Madam?

Holdeck. Sie habens errathen, Karoline. Ihre Beschreibung davon macht mich ganz begierig, diesen nützlichen und angenehmen Zeitvertreib näher kennen zu lernen. — Ich wünsch' Ihnen zu dieser Erfindung Glück, Jungfer Nannette.

Nannette. Soll ich auf dieses Compliment stolz werden, Madam? — Aber, Karoline, das Spiel, so wie wirs bisher spielten, ist gar zu ausschweifend. Könnten wirs nicht auf eine gewisse bestimmte Pflicht der Hausmutter einschränken?

Karoline.

Karoline. Sie haben gut reden, meine liebe Nannette. Ihnen fallen über eine einzelne Hausmutterpflicht hundert Dinge ein; aber wie würden wir, mein Mariannchen und ich, bestehen?

Marianne. Für Sie bin ich nicht besorgt, Karoline. Ich, ich werde brav Pfänder geben müssen.

Gottfried. Kathrine und Marie, kommet auch her; wir haben Alle Platz genug; ihr müßet auch mitspielen. — Nun, Mannchen, über was soll die Umfrage seyn?

Nannette. Wenn Sie es gut finden, Frau Mutter, so wollen wir eine wichtige Regel für Hausmütter zergliedern, nämlich: Reinlichkeit in der Küche und bey Tische muß sorgfältig beobachtet werden.

Holdeck. Das ist ein schöner Artikel! — Darüber läßt sich viel sprechen.

Gottfried. Freylich; an der Reinlichkeit hat die Hausmutter ein ganz sicheres Mittel, sich bey dem Hausvater sowohl als den Dienstboten in Achtung zu setzen, und zu erhalten. Ich hab' eine Mutter gekannt, die gab ihren sieben Töchtern unter andern auch diese vor treffliche Lehre für ihren künftigen Beruf: »Kochet dem Gesinde das Essen so reinlich, daß ihr und eure Ehegatten allenfalls auch mitessen könnet.«

Zweytes Bändchen.

R

Baro



Karoline. Gehört das schon zum Spiele?
— Wer hält Umfrage?

Holdeck. Sie haben das Spiel vorgeschlagen; es ist billig, daß Sie auch den Vorſiß dabey behalten.

Karoline. Sind es Alle zufrieden? —
Nu ja? — So ſey es. Madam, was thut eine reinliche Hausmutter?

Holdeck. Mit der Reinlichkeit verbreitet ſie über alle ihre Geſchäfte Schönheit und Würde.

Mannette. Iſt eine Tochter einmal dazu erzogen, und von Kindheit an dazu gewöhnt, ſo wird ſie als Hausmutter das höchſte Mißfallen haben an Schmutz und Unſauberkeit, wie in der Kleidung und Hausgeräth, alſo auch in Zubereitung der Speiſen.

Karoline. Was beſorgt eine reinliche Hausmutter, Marie?

Marie. Sie duldet keine Unſätereien unter den Speiſen, oder Unrath in den Küchengeſäßen, wenn auch nur fürs Geſinde gekocht würde.

Karoline. Sie denkt halt ſo: Was mir Grauen und Ekel bringt, kann und ſoll auch meinem Hausgeſinde zuwider ſeyn. — Marianne, was beſorgt die Hausmutter noch?

Marianne. Sie läßt die Dienſtbothen mit ungewaſchenen Händen, oder in garſtigen Kleidungen, die einem Ekel machen, nicht zum Tiſche ſitzen.

Karoline.

Karoline. Recht so. Kame schmutziges Gesinde zu mir ins Haus und in Dienst, so muß es mir Liebe zur Säuberlichkeit gewinnen, oder ich schicke es weiter. — Kathrine —

Kathrine. Auch an dem Gesindetische sieht man die Reinlichkeitsliebe der Hausmutter; sie leidet es nicht, daß unabgewaschne Schüsseln und Teller, oder statt ganzer zerlumpfte, und nicht alle Sonntage weißdargereichte Tischtücher auf den Tisch kommen, oder daß nicht alle Sonntage den Dienstbothen weiße und reine Handtücher gegeben werden.

Gottfried. Karoline, wenn die Spielenden immer so beredt sind, so wirds nicht viel Pfänder zu lösen geben.

Karoline. Desto besser; es kommen also dann nur mehrere Artikel auf die Bahn, die uns einst nützen können. Frau Mutter, die Reihe trifft Sie wieder.

Gottfried. Seitdem der Geschmack an Reinlichkeit ausgebreiteter worden, hat unser Vaterland dadurch schon viel gewonnen. Von der Unreinigkeit in der Art zu essen und sich zu kleiden sind vor Zeiten viele Volkskrankheiten entstanden. Jetzt sind die Pesten, wie ich glaube, unter uns nur dem Namen nach bekannt. Auch andre epidemische Krankheiten sind nicht mehr so tödtend. Die Fleckfieber und Ruhrn rafften nicht mehr so viel Menschen hinweg, wenn sie da sind; sie kommen

auch nicht mehr so häufig zum Vorscheine, als vor diesem.

Karoline. Gilt diese Anmerkung zu unserm Spiele?

Gottfried. Ich hab' schon noch was anders, wenn dir dieses nicht passend scheint. Das gemeinste und wohlfeilste Essen erhält von der Reinlichkeit einen mehrern Werth, so role Schmutz und Unsauberkeit das an und für sich theure Gericht verderben, und es unter allen Werth herabsetzen.

Holdeck. Es mag die Hausmutter selbst oder eine eigene Köchinn die Speisen zurichten, so soll man ihnen in allen ihren Operationen zuschauen können, ohne den Appetit zu verlieren.

Mannette. Unter den besondern Regeln der Reinlichkeit ist dieß die erste: Jede Speise muß dergestalt in der Küche ihre Vorbereitung erhalten, daß gar nichts Fremdes und zur Speise nicht Gehöriges weder in den Topf zum Mitkochen, noch in die Schüssel und mit dieser auf den Tisch komme.

Marie. Kein Küchengefäß muß unrein seyn, oder als ein unreines gebraucht werden.

Karoline. Wohl gesprochen! Deswegen damit Ordnung und Genauigkeit in der Küche herrschen, so müssen nach jeder Mahlzeit Teller, Schüsseln, irdene und kupferne Küchengeräthe von der Küchenmagd abgewaschen, gescheuert,

scheuert, getrocknet, und jedes an seinen Ort hingestellt werden. — Marianne, was hast du über diese Sache bemerkt?

Marianne. Daß man das Gestell oder Schrank der Schüssel und Teller von Zeit zu Zeit auch rein erhalten müsse, sonst könnten die dabingestellten Gefäße auf ihrem Stande wieder verunreiniget werden.

Kathrine. Mir gefiel Jungfer Rannettens Spruch gar wohl; sie sagte neulich: Das Gestell oder Schrank der Küchengeschirre solle nicht an einem dunkeln Orte stehen. Die Reinlichkeit und Ordnungsliebe müsse ins Auge fallen, und dieß wäre ein wichtiger Antrieb und auch Belohnung der Küchenmagd.

Karoline. Stünden die Gefäße in der Dunkelheit, gelt, so würde mans nicht leicht gewahr, wenn sie unsauber blieben? — Frau Mutter —

Gottfried. Auch die Küche muß nach jedem Abwaschen der Gefäße überall gereiniget, und nirgends ein Unrath auf dem Fußboden gelitten werden. Sie soll nicht nur besenrein gehalten, sondern auch öfters gescheuert, und mit Wasser abgespület werden; thut man dieß nicht, so steigen faulende Dünste auf, und verunreinigen die Küchenluft.

Karoline. In Holland, laß ich neulich, ist die Küche der allerreinlichste Ort des ganzen Hauses; und ein Gast darf stolz seyn,

wenn er von der Frau des Hauses eingeladen wird, in der Küche das Frühstück einzunehmen.

Holdeck. Die Hausmutter, wenn von Zinn gespeiset wird, soll wenigstens den Gästen nie ganz finstere Teller vorsetzen lassen.

Karoline. Sie muß aber auch sorgen, daß Schüssel und Teller, nebst dem täglichen Abwaschen, alle Wochen, wo nicht zweymal, doch wenigstens einmal ganz eigends geschauert werden. Dadurch wird ihr Glanz wieder hergestellt.

Marie. Beym Anrichten oder Aufgeben der Speisen in der Küche muß man Acht haben, daß die Schüsseln auf dem Anrichtetische nicht unterwärts Unreinigkeiten annehmen, und damit auf den Tisch gebracht werden.

Karoline. Man muß halt die Schüsseln vor dem Hereinbringen in die Stube mit einem reinlichen Tuche abwischen, und die etwa angefekte Asche, Kohlen oder andre Unreinigkeiten abnehmen. — **Marianne,** giebt's noch was?

Marianne. Ja, zu dienen, Messer und Gabeln, die muß man nie ungepußt auf den Tisch bringen.

Karoline. Sind die Messer stumpf, die Gabeln aber an den Spitzen abgebrochen oder verbogen, so werden sie bezeiten geschliffen, aufgeschärft, und wieder gerade gebogen.

Bathrine.

Kathrine. Ich bin froh, daß man mir die Löffel noch gelassen. Die silbernen Löffel, auch andre silberne Tischgefäße, müssen von Zeit zu Zeit nicht bloß abgewaschen, sondern auch hell gemacht und polirt werden.

Karoline. Wenn sie aber aus der Kälte in die Wärme kommen, und anlaufen?

Gottfried. So wischt man sie mit einer reinen Serpiete ordentlich ab, wie die Gläser und zinnerne Teller, die in gleichem Falle auch anlaufen. — Dießmal hab' ich mich glücklich durchgebracht. — Frau Base, wehren Sie sich.

Holdeck. O! es ist noch gut Wetter. — Wenn bey Tische von einem neuen Gerichte geessen werden soll: so müssen die vorigen Teller mit reinern abgewechselt werden.

Karoline. Auch bedient man sich nicht zum Vorlegen schon gebrauchter Löffel bey Tische. Man nimmt dazu immer reine Löffel.

Marie. Tischtuch und Servieten müssen, wo nicht zweymal, doch wenigstens einmal in der Woche weiß auf den Tisch kommen.

Karoline. Sie sollen auch immer zusammen gehören, oder eines und ebendesselben Musters seyn. Dieses erfordert Ordnung und Zierlichkeit zugleich.

Mannette. (die ein Paar Minuten weg war.) Ich muß auch wieder in die Ordnung eintreten. — Sie haben recht, Karoline. Man kann eine Hausmutter aus dem Tischgedecke

sofort beurtheilen. Wenn es zum Erstenmale weiß auf den Tisch kommt, aber grau und ohne Glanz erscheint: so verräth es eine schlechte Wäsche, und ein faules Plätten. Beides macht kein gutes Vorurtheil von der Geschicklichkeit und Reinlichkeitsliebe der Frau des Hauses. Ein schönes glänzendes Tischgedeckte ist gemeiniglich der Vorbothe einer reinlichen Mahlzeit. — Wer fährt jetzt fort?

Marianne. Ich hab' mich schon verblutet. Hier ist ein Pfand.

Karoline. Gutes Mariannchen! Doch nur Geduld, du kriegst wohl noch Gesellschaft. — Hurtig, Kathrinchen.

Kathrine. Ich will die einmal gebrauchten Servieten in der Servietenpresse wieder pressen, um die Falten wieder herauszubringen.

Karoline. Aber dergleichen schon gebrauchte Serviete sollst du ja keinem Gaste geben. Es ist Manchen unheimlich, sich Servieten vorzulegen, die bereits andre vorgehabt haben. — Frau Mutter, ist Ihnen lieb fortzufahren im Texte?

Gottfried. Etwas vom Krebseessen. Es giebt Hausmütter, die den Gästen gröbere oder geringere Servieten vorlegen, sobald die Krebse aufgetragen sind. Weißt warum?

Karoline. Weil die Flecke von Krebsen halt nicht gut ausgehen.

Mariannette. Mehrere Mühe kostet es freylich

lich beim Waschen, bis die Krebsflecken wieder herausgebracht werden; doch auch so befleckte Servieten lassen sich immer recht gut reinigen. Flecken von Kirschen und mehreren andern Früchten bringt man schwerer heraus, mit Seife niemals ganz; aber doch, wenn die damit befleckte Serviette in süßer Milch nur eine kurze Zeit gesotten wird.

Holdeck. Neulich hatte ich einen saubern Gast, der mir auf einen Sitz die feinste Serviette von leinenen Damast ruiniert, weil er Messer und Gabel nach jedem Gerichte daran recht abgesetzt hatte; dieser trieb die Reinlichkeit zu weit, nicht wahr?

Karoline. Wenigstens zu ungeschickt; hätte er nicht eine Brodrinde nehmen können, um das Messer darauf abzustreichen? Auch die Gabel wäre mittelst des Durchstechens durch die Rinde gereinigt worden.

Mannette. Vergessen Sie nicht, diese Rinde auf den Teller zu legen. — Frau Holdeck, haben Sie Ihre beschmutzte Serviette näher betrachtet? Ich wette, Ihr höflicher Gast ist auch von jenen einer, die, um ein Messer abzuwischen, solches mit angesetzter Schärfe also verrichten, daß die Serviette davon durchgeschnitten werde.

Holdeck. Fleißig, fleißig sind Schnitte in der Serviette. Ich war noch glücklich, daß das Tischtuch von nämlichem Leinendamast
R 5 nicht

nicht auch verwundet worden. Der feine, ge-
reiste Mann handthierte mit dem Messer, als
wäre er im Treffen. Allemal, so oft er Brod
abschnitt, gieng mir ein Strich ins Herz, weil
ers auf dem Tische zerstückte.

Karoline. Dieß ist doch unverzeihliche Un-
achtsamkeit! Haben dann diese Herren die
Schule der Höflichkeit nie gelesen?

Mannette. Das heißen sie unschenirt oder
ohne Zwang leben, und darum solle es an ge-
wissen Orten Mode seyn, die halbabgenagten
Beiner oder Gerippe unter den Tisch zu werfen,
und was dergleichen Delikatessen mehr sind.

Karoline. Das mag ein appetitischer An-
blick seyn, wenn die Gäste von der Tafel auf-
stehen. Ich wüßte diesen unschenirten Herrn
einen bessern Platz in der Gesellschaft des
verlohrnen Sohnes, sie könnten mit ihm auch
wui! wui! parliren. — Marie, was hat die
Hausmutter noch ferner zur Reinlichkeit bey-
zutragen?

Marie. Sie muß in der Eßstube nichts
leiden, was einem, der die Säuberlichkeit lieb
hat, Ekel erregen kann.

Karoline. Du hast wieder ein neues Re-
gister gezogen. — Mariannchen, was soll also
in der Eßstube nicht seyn?

Marianne. Keine Spinnewebe an der
Decke. Kein Roth auf dem Fußboden. Kein
Staub auf den Gesimsen, Tischen oder Stüh-
len, oder auf anderm Geräthe. Kathri-

Kathrine. Ich dachte wohl, Marianne würde die vom Schmutze dunkle Fensterscheiben, oder die von Fliegenstich schwarz gewordenen weißen Vorhänge mir überlassen. Ich hab' diese zwei Sachen erst gestern in einem Hause bemerkt, wo man sonst will Staat machen.

Karoline. Hier gilt mir Mannettens Lehrsatz: Sind die Möbeln schon nicht prächtig, so sind sie werth genug; wenn es ihnen nur nicht an der Reinlichkeit mangelt.

Gottfried. Ja, merke dir's. Es giebt so lächerliche Hausmütter; man darf in ihren Stuben sich auf keine Bank niedersetzen, oder den Wänden zunähe kommen; und doch bey aller Vorsicht kömmt man nicht ohne Flecken in der Kleidung wieder von ihnen weg. — Ist vom Käse, Butter und Obste schon was vermeldet worden, in Absicht auf die Reinlichkeit?

Karoline. Nein, liebe Mutter. — Leuten, die den Geruch des Käses nicht vertragen können, verschonet man damit, wenn mans zuvor weiß. Sonst soll wenigstens der alte Käse, bevor er auf den Tisch kömmt, fein in der Küche abgeputzt, und, so viel möglich, von Maden gesäubert werden. — Der Butter muß frisch auf die Tafel kommen; wenn er weich und fast schmelzend geworden, ist er manchen Personen ganz unleidlich, und fast eckelhaft. — Auch das Obst muß nicht zulang in der warmen

warmen Stube stehn, es wird matt, und verliert den erfrischenden Geschmack.

Holdeck. Das könnt' ich noch eher dulden, als Kohlen in einem Becken, womit man Teller und Schüsseln erwärmt.

Karoline. Das macht Kopfschmerzen. Man hat ja aber dafür Flaschen, die mit siedheißem Wasser gefüllt werden, und die aufgesetzten Speisen lange warm erhalten. — Meine liebe Nannette, was finden Sie noch in Ihrem Schranke, das einer wackern Hausmutter empfohlen werden soll?

Nannette. Ich möchte gern gewissen Haushieren in manchen Häusern das Wort reden. Es ist ja recht artig, wenn Hund' und Katzen die Speisen, wie man sagt, beschnüffeln; nichts zu melden, daß man die Stube gleich beym ersten Eintritte parfümirt findet.

Karoline. O pfuy! Nase und Appetit leiden dabey. Bey der Madam M** hat das Hündchen die Freyheit, auf die Tafel zu springen, und daselbst vor den Tellern der Speisenden stille zu stehen, und zu warten, ob man es will mitessen lassen, oder ihm lieber den Teller mit der ganzen Porzion übergeben. — Also weg mit dergleichen vierfüßigen oder fliegenden Thieren, wenn ihrenthalben die bey Tische erforderte Reinlichkeit leiden müßte. Marie, hurtig, ein Pfand oder eine geschickte Antwort.

Marie.

Marie. Hat man nicht genug Teller zum Abwuscheln im Vorrathe, so muß man sie während der Mahlzeit abwaschen, damit man an reinen keinen Mangel habe.

Karoline. Sehr wohl; aber daß ja die abgewaschenen Teller oder Löffel nicht etwa mehr naß als trocken den Gästen präsentirt werden. Es giebt Leute, die am Spülwasser einen außerordentlichen Ekel bekommen.

Merianne. Da ist bald geholfen; die Magd muß das Geschirr in der Küche fein sauber abtrocknen.

Kathrine. Es ist eine Kunst die Teller recht abzutrocknen, wenn das Tuch selber schon durch und durch naß ist.

Karoline. Diesem Uebelstande muß die Hausmutter zuvorkommen, und der Magd genügsame trockne Tücher reichen lassen. — Dießmal seyd ihr drey Diebinnen ganz schlau durchgeschlupft. —

Gottfried. So! ist's schon wieder an mir zu reden? — Was hältst du von den Bedienten, die an dem Schenkische mit einer sehr schmutzigen Serviete Gläser, Teller und Messer abwischen?

Karoline. Das sind unsaubere Pursche! Gebe man ihnen reinere Servieten hiezu.

Holdeck. Man darfs ihnen nicht immer geben, sie ergreifen zuweilen das erste das beste, und misbrauchen die feinsten Servieten zu Wischtüchern.

Karoline.

Karoline. Unverschämt! — Nu, ich mag mich nicht über sie ereifern. — Marie!

Marie. Wenn die Köchin die Speisen aufträgt, soll sie nicht zerlumpt und schmutzig gekleidet sehn: man erräth leicht, warum?

Marianne. Ich bin erschöpft. Hier ist mein zweytes Pfand.

Kathrine. Alle gute Dinge sind drey. (Sie giebt auch eins.)

Gottfried. Es wird uns bald auch so gehn. — Von den Kindern fällt mir noch was ein. Was dünkt dir, Karoline; soll man die Kinder, wenn sie zu reden anfangen, mit den Wärterinnen an dem Gesindetische, oder an den herrschaftlichen Tisch mitsetzen und essen lassen?

Karoline. Die Mama selig ließ mich nie bey dem Gesindetische essen.

Gottfried. Sie handelte sehr klug. Bey dem Gesindetische ist für die Kleinen viel Gefahr. Böse Geschwätze verderben gute Sitten. Es prägt sich den zarten Seelen das Böse der Erwachsenen so tief ein, daß es schwer hält, solches in der Folge durch Vorstellungen wieder auszurotten. — In der Kindheit ist der Mensch fast nichts, als Nachahmer der Asten. Deine liebe Mama hat dich reinlich gehalten, und aufs allerfrüheste gewöhnt, Unsauberkeit zu hassen, und nach Reinlichkeit zu streben. Du hattest also, auch wenn Gäste da waren,

ren, deinen Platz der Mama zur Seite: nicht wahr?

Karoline. Ja; aber wo ich noch gar klein war, hat man über das ordinäre Tischtuch noch eine etwas gröbere Serviette auf meinen Platz hingedeckt. Es begegnete mir bisweilen, wie halt Kinder Kinder sind, daß ich mit dem Löffel, oder wohl gar mit dem Teller, überschwänkte.

Gottfried. Es kann freylich mit den Kleinen noch nicht so genau genommen werden. Doch würde das Auge eines Gastes durch einen schmutzigen Anzug der Kinder billig beleidiget werden. Ein reinliches Kind hingegen ist eine starke Empfehlung der Hausmutter, wobei sich von dem Kleinen sofort aufs Große schließen läßt.

Holdeck. Was muß man dann schließen, wenn man sieht, daß man die Kinder nach Belieben in die Schüssel greifen, und sie Sudeleneu unternehmen läßt?

Karoline. Daß die Mutter keine gute Tischzucht hält, und in dem Falle wäre es gerathener, daß die Kinder gar nicht bey Tische seyn möchten.

Mannette. Eben so unanständig ist es den Aeltern, wenn sie es geschehen lassen, daß ihre Kinder vom Tische nach Belieben aufstehen und wiederkommen, und die Tischgesellschaft beunruhigen.

Karoline.

Karoline. Oder gar mit ihren unabgewischten und von Fett oder Brühen triefenden Händen den Gästen die Kleider verderben.

Gottfried. Du rufest mir eine Geschichte wieder ins Gedächtniß, mit welcher wir unser Spiel beschließen wollen. In meinen jüngern Jahren ward ich einst aufs Land zu Gaste eingeladen. Man machte mir viel Rühmens von der Frau Landvögtninn, als einer vortrefflichen Hauswirthinn, um desto lieber nahm ich die Parthie an. Ich fuhr mit meinem Manne hinaus, und fand daselbst sehr schmutzige und ungezogene Kinder. Als Kinder schon zu dreist, oder fast frech. Ich hatte eines von meinen besten Kleidern an; aber von diesem Tage an mußte ich es ablegen. Die muthwilligen Kinder hatten, vom Tische ab, und zulaufend, alle Finger so sichtbarlich darauf ausgedrückt, daß ichs auf den Trödel schicken und verkaufen mußte. Aus den schmutzigen und zugleich wilden Kindern ward in der Folge nichts Rechtes. Es lebt noch eines davon; aber der Welt zu keinem Nutzen, weil es darinn, so zu sagen, nur als ein Füllstein des menschlichen Geschlechts anzusehen ist.

Marie. Frau Holbeck, es ist Zeit, zum Nachessen Anstalten zu machen. — Allerseits verbindlichsten Dank für die Güte, die ich hier genossen.

Karoline.

Karoline. Sieh dem kleinen Antonchen dieß Bistuit, und ein Mäulchen von mir.

Holdeck. Ich bedanke mich seinetwegen, liebe Karoline.

Karoline. Und was thun wir mit den drey Pfändern?

Gottfried. Für dießmal mögen die Verpfändeten ihre Einlage unentgeltlich erheben.

Marianne. Tausend Dank, Frau Gottfried. Ich küsse Ihnen die Hand dafür.

Bathrine. Und ich will künftig die Küche desto reinlicher halten u. a. m.

S. 36.

Mädchentostschulen außerhalb Landes, was nützten sie bisher?

Herr Anton Blum, Frau Gottfried, Jungfer Nanette und Jungfer Karoline.

Anton.

Also wäre mein Streithandel abgethan, und ich gerechtfertiget, Madam?

Gottfried. Bey mir schon längst, Herr Blum. Nur Karoline —

Karoline. O ja doch! liebe Mutter. — Helfen Sie ihm auch noch, mich armes Ding zu necken. — Bruder, erzähle uns lieber etwas aus fremden Landen.

Zweytes Bändchen.

S

Anton.

Anton. Von Handlungsgeschäften, vom Wechsel oder so was?

Karoline. O je! wenn du sonst nichts weißt, das uns Frauenzimmer näher angeht, so verschone uns mit Rechnungen und Korrespondenzen.

Anton. Nun dann, so will ich dir etwas von den Pensionen oder Mädchenkostschulen sagen.

Karoline. Ohne Zweifel etwas Rühmliches?

Anton. Geradezu das Widerspiel. Die meisten, so wie sie sind, taugen keinen schwarzen Pfennig.

Karoline. Und ich, seitdem ich das artige Büchchen, die Kosttochter, gelesen, halte recht viel auf diese Mädchenpensionen. Karoline von Lilgenthal, die Hauptperson in dem Familienbriefwechsel und im Schauspielchen, zeigt sie nicht zur Genüge, wie glücklich sie zu einer christlichen Haushälterinn gebildet wurde? He! gib Antwort.

Anton. Armes Mädchen, sagte dir dann deine Hofmeisterinn nicht, daß alles das nichts als Satyre sey?

Karoline. Satyre? rede doch deutscher mit mir, ich habe die Ehre nicht, eure gelehrten Kunstwörter zu verstehen.

Anton. Satyrisch nennt man eine Schrift, in welcher gerade das Gegentheil von dem, was geschieht, behauptet wird.

Karo

Karoline. Also gäbe man in den Kosthäusern den Mädchen keine solche Erziehung? O! du scherzest, Bruder.

Anton. Die Sache ist zu ernsthaft zum Scherzen. Der Verfasser der Kosttochter zeigt nur, wie eine Pension eingerichtet seyn sollte, und wie sie nach dem Wunsche aller redlichgesinnten Aeltern auch gar leicht seyn könnte. Ja, wenn es solche Pensionen gäbe, dann wären die Mädchen glücklich; sie müßten auch nach ihrer Heimkunft und Verheurathung ihr Haus glücklich machen. Geschieht dieß?

Karoline. (sieht Frau Gottfried und Mannelten bedeutend an.) Will dann Niemand den Pensionen das Wort reden?

Mannelte. (rückt die Achseln.) Es ist einmal zur Sitte unsers Jahrhunderts geworden, die Töchter von Französinen oder in Pensionen erziehen zu lassen, wo man hofft, sie werden die beste Bildung und rechte Verfeinerung erlangen.

Anton. Und diese vermeyntliche beste Bildung und Verfeinerung nennt ein gewisser berühmter Schriftsteller eine Verderbung junger Schönen. — Schwester, wenn ich etwas beym Papa und über dein schwesterlich Herz vermag, so sollst du mir dein Lebtag in keine französische Pension kommen.

Karoline. Warum, wenn ich bitten darf, Herr Bruder?

S 2

Anton.

Anton. Weil du in keiner das lernen würdest, was du hier zu erlernen so schöne Gelegenheit hast.

Gottfried. Dank für das Kompliment, Herr Blum! Wenn ich mich über diesen Punkt erklären soll, so bin ich der Meinung, auch unsre Fräulein könnten des Reisens überhoben seyn, wenn unsre Mütter das wären, was sie seyn sollten; und ich sehe nicht, was sie sich für Begriffe von der Artigkeit machen, die ihre Töchter nicht zu Hause, nicht bey andern Damen in der Stadt erlernen könnten.

Anton. Und was ist diese Artigkeit, die so Viele mit nach Hause bringen? Ich sehe, das Mädchen sey in Unschuld erzogen worden, man hab' ihm wahre Frömmigkeit, Neigung und Lust zur Häuslichkeit und einem stillen arbeitsamen Leben eingepflanzt. Nun schickt man es in die Pension; es kommt nach ein Paar Jahren heim, und hat unglücklicherweise seine religiösen Gesinnungen mit Weltinn, Pracht und Kleiderstolz, mit Weichlichkeit und Gemächlichkeitsliebe vertauschet. — Ja, mache nur große Augen, Schwester, ich will dir noch mehr sagen. Ich reisete mit einem meiner liebsten Freunden nach Hause, und hielt mich etliche Tage in seiner Vaterstadt auf. Er führte mich in einige vertraute Zirkel seiner Verwandtschaft. Eben dieser Stoff kam aufs Tapet, und da klagte eine wackere Hausmutter, daß sie

sie alle Hände voll habe, die aus der Kostschule zurückgekommene Töchter wieder umzubilden, das daher mitgebrachte Unkraut wieder auszurotten, die Liebe zur Häuslichkeit, die Ertragung des stillen Lebens wieder hervorzubringen, und die mit der Häuslichkeit unverträgliche Puffsucht zu mäßigen. Alle anwesende Frauen und Herren betheuereten, es wäre dieß was gemeines, und man setzte hinzu, es mislinge insgemein den besten Müttern, den Schaden wieder gut zu machen. — Warum? Die Töchter haben die Verstellungskunst, die Hauptlektion der Kostschulen, zugut behalten, sie zwingen sich ein Paar Jahre vor der Mutter, und warten, bis sie eine eigene Haushaltung führen dürfen; dann söhnen sie sich mit ihrer Lebensart, die sie unterbrechen mußten, wieder aus, das heißt, sie werden schlechte Wirthinnen, leben im Geräusche sinnlicher Vergnügungen, halten und suchen nur immer lustige Gesellschaften, verändeln ihre Zeit, verschwenden das Vermögen, und verrecken den Mann in Schulden bis über die Ohren.

Mannette. Herr Blum, diese Moral würde manchen Ihrer Mitbürgerinnen sehr missfällig seyn.

Anton. Aber sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, Jungfer Hofmeisterinn, ist sie nicht an ihrem Orte? Man schickt das junge Mädchen



nach einer Kostschule, wo es die flitterhaftesten und unnützeſten Nähtereien (Puzmachereien) lernt; diejenigen aber, die es mit der Zeit im Hausſtande nöthig hat, ganz vernachläſſiget.

Mannette. Sie erinnern mich hier an eine junge Dame unſrer Stadt, eine von den wenigen, die aus der Penſion ächten Nutzen gezogen. Erſt neulich ſchrieb ſie ihrer jüngern Schweſter, die wirklich in einer franzöſiſchen Penſion iſt, ſie ſoll doch alle die Stickerereien und Galanterien auf die Seite ſetzen, und ſich dafür in hauswirthſchaftlichen Näharbeiten üben, ſie werde ihr einſt für dieſen guten Rath danken. — Verzeihen Sie mir, Herr Blum, daß ich Sie unterbrochen habe.

Anton. Sie beſtätigten meine Ausſage; ich bin Ihnen für dieſe Anekdote recht ſehr verbunden. — Und nun weiter in unſerm Texte. In dergleichen Koſtſchulen wenden die Mädchen auch einen großen Theil ihrer Zeit an, die franzöſiſche Sprache zu lernen, die man ſie inſgeſamt zuſt ohne Rückſicht auf Sprachlehre oder Rechtſchreibekunſt lehret. Schreiben und Rechnen beſchäftigen ebenfalls einen Theil ihrer Zeit; allein dieſe, und beſonders das Rechnen, hält man nur für Nebenkennntniſſe, davon ſie im Leben wenig oder gar keinen Gebrauch machen ſollen, und die folglich nur wenig Aufmerkſamkeit verdienen.

Gottfried. Sehr gefehlt: denn das Rechnen

nen sollte eine künftige Hauswirthinn mit möglichstem Fleiße erlernen. — Nicht wahr, Karoline?

Karoline. Es muß wahr seyn, weil Sie es sagen, liebe Mutter. Ich finde es auch recht artig, wenn man Dinge, die sonst so dunkel und verworren wären, durch ordentliches Rechnen auf einmal und mit Gewißheit entdeckt. — Bruder, ich werde dir alle meine hauswirthschaftlichen Rechnungen aufweisen: was gilt's, du bist mit mir zufrieden. Aber, auf was verwenden sich dann die Mädchen in den Kostschulen am meisten?

Anton. Das größte Bestreben wendet man insgemein an, die Mädchen Dinge zu lehren, die sie mit der Zeit als Frauen aufgeben müssen, als Zeichnen, Musik, Tanzen u. s. w. Da diese Künste der muntern Jugend von selbst gefallen, so bemächtigen sie sich des jungen Mädchens so sehr, daß es alles übrige darüber verabsäumt oder vergißt. Dazu kommt noch die Kunst, sich nach der Mode zu kleiden und zu pugen, ein pünktlicher Unterricht im Betragen in Gesellschaften, und, wohl gemerkt! auch in den neumodischen Kartenspielen.

Gottfried. Dafür Gott bewahre! Dieß ist eine Zerstreuung, wo nicht gar ein Laster, das ohnehin schon zusehr unter beyden Geschlechtern herrscht, und durch diesen frühen Unterricht vielleicht noch mehr einreißen dürfte.

Mannette. Sie erwähnten oben auch der Musik. Wenn Sie die Musik der Instrumente verstehen, so bin ich ganz Ihres Sinnes. Aber beym Singen wünschte ich eine Ausnahme. Das Mädchen als Hauswirthinn kann nicht sonderlich vor dem Klaviere sitzen, nicht wohl die Laute oder Harfe oft in der Hand halten. Aber singen kann sie überall in Wirthschaftsgeschäften; einige derselben sind ziemlich beschwerlich, andre ermüden wegen ihrer zu großen Einförmigkeit: aber alle diese kann die Hausmutter sich und ihren Hausgenossen erleichtern; sie kann bey der gemeinsten Beschäftigung ihre Töchter und Mägde mit gesungenen Liedern ermuntern, sie selbige lehren, und damit ihnen zugleich sittliche und gottselige Empfindungen beybringen.

Karoline. Meine liebe Freundin, gerade so lebt man in des Webers Hause, wo ich neulich den vergnügtesten Tag zubrachte.

Anton. Gut, daß Sie diesen Punkt berührt haben, Jungfer Mannette. Er soll uns ein andermal beschäftigen; es läßt sich noch viel Wichtiges darüber sprechen.

Karoline. Ich werde dich deines Versprechens erinnern, Bruder. — Und so, wie du sagtest, wäre die Erziehung in Mädchenkostschulen beschaffen? Erbärmlich!

Anton. Die meisten, mein liebes Karolinchen. Die Erfahrung lehrt es, daß das Mädchen,

Mädchen, nachdem es einige Jahre dort gewesen, ganz als ein neumodisches feines Fräulein zu ihren Aeltern heimkömmt, den Kopf voll von französischen Sprücheln, von Namen vornehmer Standespersonen, und voll Stellen aus Romanen und Schauspielen. Um den Verstand und das Herz scheint man sich wenig zu bekümmern; es müßte dann seyn, daß man dieß dafür gelten ließ, wenn man in gewissen Pflanzstätten die Kinder zur gedankenlosen Andächteley anführt, und hierinn den Grund des ganzen Christenthumes festzusetzen glaubt. Aber dergleichen Bigotterien vertrauchen von selbst, sobald das Mädchen eine freyere Lust athmet.

Gottfried. Wahres Christenthum muß ans Herz treten; nimmt dieses keinen warmen Antheil daran, so wird es keinen dauerhaften Bestand haben. Sittenbesserung, Ausübung seiner Pflichten und Bekämpfung böser Reizungen sind die wahren Früchte unsrer göttlichen Religion. Ohne dieß ist Alles nur leerer Schein und Selbstbetrug.

Mannette. Aber, Herr Blum, unsre Töchter müssen ja doch das Französische lernen; und dieses kann nicht anders als von Französinnen, und durch den stäten Umgang mit ihnen, erlernt werden.

Anton. Müssen sie das? Ist dann diese Sprache ein unentbehrliches Mittel zum Urtigwerden

figwerden und seyn? oder gefällt man nicht, wenn man nicht französisch sprechen kann? Man sagt mir, viele unsrer Fräulein hier vergäßen in wenig Monaten wieder, was sie mit vielen Unkosten in ein Paar Jahren erlernt hätten; sie errötheten, wenn man sie französisch anredete, und konnten mit Noth ihr *Oui Monsieur* herausstottern. Ich einmal, wäre ich von Adel, würde auf die Französisch-artigen gewiß keinen Vorzug legen, wenn ich an einem bloß deutschen Mädchen das fände, was in der That Hochschätzung und Liebe verdient. Und in der großen Beziehung auf häuslichen Erwerb, was schaffet mir dann eine Frau mit der französischen Sprache, wenn ich kein Sprachmeister, sie aber keine Sprachmeisterinn ist, um Kinder in Pension zu nehmen?

Gottfried. Sie reden als ein Kaufmann. Braucht dann unser Adel Erwerb? Hat er nicht Geld genug —

Anton. Donnöthen, wollen Sie sagen?

Mannette. Aber man hat doch oft geheime Sachen abzureden, die der Bediente oder die Magd nicht wissen soll?

Anton. Man heiße sie so lange abtreten, wenn es so höchstnothwendig einst seyn kann, etwas Geheimen abzureden. Zudem wird man doch wohl Ort und Zeit finden, wo man sich ohne Zeugen genug unterhalten kann. Und das beständige Französischsprechen im Beyseyn
der

der Domestiken ist gar kein Mittel, sie uns im möglichsten Grade treu und hold zu machen. Die Herrschaft verderbt sie damit, und erklärt sie alle Tage, bey jeder Mahlzeit oder Aufwartung derselben bey ihr, für ihre Feinde, für Spionen, für welche sie sich hüten mußte. Wir machen sie mißtrauisch gegen uns, und sie bezahlen uns mit gleicher Münze.

Karoline. Aber ich höre, es gebe so viel schöne französische Bücher; das Frauenzimmer könnte sie ja nicht lesen, wenn es die Sprache nicht verstünde.

Anton. Ist ein solches Buch lesenswerth, so wird es von Gelehrten bald übersezt. Und wenns allein Lektüre seyn soll, so haben wir eine solche Menge deutscher schöner Schriften, welche alle ausländische gar sehr hinter sich zurücksassen, und sie ziemlich entbehrlich machen.

Mannette. Die Sprache — die Sprache! Das rohe Deutsche ist keinen Frauenzimmer-ohren unausstehlich.

Anton. Unse deutsche Sprache ist das nicht mehr, was sie vor sechszig bis achtzig Jahren war. Unse Schriftsteller haben seit der Zeit daran gearbeitet, sie in einem gefällign Gewande, so zu sagen, aufzupuzen, und ihr die rauhen Bauernkleider auszuziehen. Unse Sprache gefällt schon Parisern, und wird von ihnen gelernet. Nun dürfen wir uns ihrer gar nicht mehr schämen.

Gottfried.



Gottfried. Herr Blum, Ihre Gründe mögen noch so wahr seyn, sie werden doch die einmal eingeführte Mode beyhm vornehmern Frauenzimmer nicht verdrängen. Ein Fräulein, das nicht seine Fremde gemacht und französisch gelernt hat, würde in Gesellschaften bey uns nimmer glänzen können.

Anton. Madam, ich will das Französische nicht verbannen; aber ließen sich dann keine Anstalten treffen, daß junge Töchter auch in unsrer Vaterstadt so viel Französisch lernten, als sie fürs Haus oder allenfals auch fürs Spielen brauchten? — Ihr Bruder, Jungfer Rannette, mein Busenfreund, schrieb mir von ** aus, es sey dort eines der besten Häuser, in welchem vier Töchter auf die edelste Art erzogen wurden, französisch lernten, und mehr Kenntnisse und Artigkeiten im Umgange besaßen, als alle die andern, welche noch so lange in Frankreich gestanden hätten. Aber freylich fanden ihre Aeltern und Großältern auch das süßeste Vergnügen dabey, sich zu den Kleinen herabzulassen, sie selber zu bilden, und unter ihren Augen aufwachsen zu sehen.

Karoline. Dürfen sie in die Asseembleen?

Anton. Ob sie dürfen? Sie beschämen alle französischsehnwollende Dämchen, die mit ihrer Lektüre nur bey jungen Gecken eine Figur machen.

Karoline. Wer sind die jungen Gecken?

Anton.

Anton. Weiber in Mannskleibern, die man sonst auch Stutzerchen oder Petitmâter heißt. Die elendesten Geschöpfe, die nur zum Ländeln geschaffen zu seyn glauben. Die Frauenzimmer, die sich mit diesen Schmetterlingen abgeben, verlegen sich bekanntermaßen auf die Lefelen; aber das muß meist etwas Französisches seyn, leicht, lustig, flüchtig, pour s'amuser (zum Zeittöbten). Das Gute, Nützliche und Erbauliche erweckt ihnen sofort Vapeurs oder Uebelkeiten. Und dieß sind die Folgen von dem elenden Geläuf in Frankreich. Eben im dem Städtchen, wovon ich oben redte, schicken sogar gemeine Bürger ihre Kinder ins Ausland, doch mehr um des Beyspiels willen, und damit sie von andern nicht verachtet werden, als aus Neigung; denn sie sehen es gar wohl ein, daß die Meisten nichts zurückbringen, als hochfrisirte Köpfschen und leeren Wind darinn; Hang zu tausend Eitelkeiten, welche die einen niemals befriedigen können, und die oft Quellen so vieler Peinen für sie und ihren Job werden.

Nannette. Sieht es dann Niemand dort, der wider diese thörichte Sucht loszöge?

Anton. Oeffentlich? — O! dem traheten die Schönen die Augen aus; und ein Martyrer der Wahrheit werden, wo man doch mit Vorsatz blind seyn will: das ist kein Spaß. In Geheim seufzen alle vernünftige Väter und Mütter,



Mütter, und kömmt zur Probe, so lassen sie sich, wie die andern, auch vom Strome hinreißn, und wollen keine Sonderlinge seyn. Tröst genug, daß sie nicht die Einzigen sind, die ersäufen.

Karoline. Bruder, kannst du bey dem Unglücke deiner Mitmenschen noch scherzen? Ich möchte lieber weinen. Was werden diese albernen Kinder einst für ein häusliches Vergnügen haben können?

Gottfried. Keines, mein Kind. Ist einmal Jugend und Schönheit bey unserm Geschlechte verschwunden, dann verläuft der Schwarm von Schmäuchlern und Bewunderern: unser Herz empfindet es, daß es Etwas bedürfe, um das Leere auszufüllen, und dem dadurch so oft veranlaßten Verdrusse und Eckel vorzubeugen. Die natürliche Quelle dieses Etwas ist Freundschaft; aber wie kann Freundschaft bey einer Hausmutter bestehen, wenn sie sich nicht auf wahre Verdienste ums Hauswesen gründet?

Anton. Nur gar zu wahr, Frau Gottfried. So jung ich bin, so hab' ich doch schon hundertmal Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu machen, oder von andern, die es aus Erfahrung wissen, zu hören. Und doch, das ist der Lauf der heutigen Welt. — —



S. 37.

Berechnung über verschiedene Better.

Jungfer Karoline; Frau Brigitte, Matrazemacherinn.

Auf dem Aestriche.

Karoline.

Handlich, handlich an der Arbeit, Frau Brigitte.

Brigitte. Kommet ja nicht zunah, Jungfer Karoline; es stäubt entseßlich.

Karoline. O! man muß Alles versuchen, wenn man jung ist. Ich will euch helfen, die Koffhaare auseinanderzupfen. Aber saget mir, woher kömmts, daß sie so krause sind; die Pferdehaare sind sonst nicht so.

Brigitte. Freylich nicht. Aber man siedet sie ordentlich im Wasser, davon werden sie so gekräuselt, und dienen die Sessel, Matrazen und Polster auszustopfen.

Karoline. Welche Art ist die beste? denn es wird wohl auch, wie in andern Waaren, eine Verschiedenheit hierinn geben.

Brigitte. Allerdingß. Je gröber die Haare sind, desto länger tragen sie auf. Die feinern sind viel eher niedergedrückt, und da liegt es sich nicht mehr so gut darauf.

Karoline. Das will ich mir merken, wenn ich

ich einst Zeug zu neuen Matrazen kaufen sollte. Und wie viel Pfund Rogghaare braucht man wohl zu einer Matraze?

Brigitte. Zu einer großen, wie diese war, sind 30 Pfund nicht zuviel. Das Pfund zu 8 Bagen begläufig.

Karoline. Das wäre! (Sie rechnet.) 8 mal 3 giebt 24, die Rulle dazu, 240 Bagen; mit 4 multipliziert, 960 Kr. — 6 in 9 geht 1 mal, bleibt 3: 6 in 36 geht 6 mal. Also 16 Fl. nur für Rogghaare.

Brigitte. Rechnet nun die gewaschene Wolle auch dazu.

Karoline. Uha, womit man unten und oben das Rogghaar zudeckt, daß die Spitzen nicht durchstechen. Wie viel Pfund, und wie theuer?

Brigitte. 22 Pfund, das Pfund zu 7 $\frac{1}{2}$ Bagen.

Karoline. Das läßt sich aus dem Kopfe schon berechnen. 2 mal 7 macht 14, noch einmal so, giebt 154 Bagen; jetzt die 22 halbe Bagen dazu, 11 zu 154 thut 165 Bagen. Der Fl. zu 15 Bagen: 15 in 16 geht 1 mal, bleibt 1; 15 in 15 wieder 1 mal; hiemit 11 Fl. 16 und 11 macht schon 27 Fl. Und nun der Rölisch?

Brigitte. 16 Ellen, die Elle zu 27 Kr.

Karoline. Hiezu brauch' ich wieder mein Säfelchen. — Summe 7 Fl. 12 Kr. Zu den obigen

obigen 27 Fl. addirt, 33 Fl. 12 Kr. eine einzige Matratze ohne Macherlohn!

Brigitte. Dabey verdiene ich wohl 1 Fl.

Karoline. Also in allem 34 Fl. 12 Kr. ? Eine, eine Matratze! wer hätte das gedacht ? — Ebenrecht, Eischen.

Lisette. Ich suchte Sie im ganzen Hause.

Karoline. Und Sie fand mich endlich unter dem Dache. Sie hat gewiß ihre Rechnungen schon fertig? Ich noch nicht.

Lisette. Sonst kam Sie mir allzeit zuvor.

Karoline. Es fehlte mir noch ein wichtiger Artikel zu dem großen Bette — die Matratze.

Lisette. Schau! schau! daran dacht' ich nicht einmal.

Karoline. Lasse Sie mich Ihre Arbeit sehen. (sie liest.)

Die zu einem großen schönen Bette erforderlichen Sachen, sammt dem Preise derselben.

	fl.	kr.	pf.
5 Pfund Pflaumsfedern zur Decke, das Pfund zu 1 Fl. 15 Kr.	6	15	—
24 Pfund Federn zum Unterbette, Polster und 4 Kopfküssen, das Pfund zu 54 Kr.	21	36	—
Transport Summe	27	51	—

Zweytes Bändchen. I Trans

	fl.	kr.	pf.
Transport =	27	51	—
28 Ellen 6/4 breiten Barchet zum Unterbette u. Decke, die Elle zu 54 Kr.	25	12	—
17 Ellen 5/4 breiten dito zu Polster u. 4 Kopfküssen, die Elle zu 45 Kr. =	12	45	—
14 Ellen 6/4 breites, gebleichtes Reifentuch zum Unterbettbezüge, die Elle zu 24 Kr. =	5	36	—
14 Ellen 6/4 breiter Kölsch zum Deckebezüge, die Elle zu 27 Kr. =	6	18	—
17 Ellen 5/4 breiter dito zu Polster u. 4 Küssen, die Elle zu 22 1/2 Kr.	6	22	2
14 Ellen 6/4 breite, rohe Leinwand zum Laubsack, die Elle zu 18 Kr.	4	12	—
Den Laubsack zu füllen =	2	—	—
Lackerlohn von Decke und Unterbette	1	—	—
Dito von Polster 15 Kr. und von den 4 Küssen 36 Kr. =	—	51	—
Summe =	92	7	2
Setze noch die Matraze hinzu =	34	12	—
Dann beträgt die ganze Summe =	126	19	2

Brigitte. Meine lieben Jungfern, eure Rechnung ist noch gar gelinde. Bey vornehmern Betten hat man zwei Matrazen, zwischen welche das Unterbett kömmt. Zu den Ueberzügen ist der Kölsch auch seltener geworden. Indienne, hübsche Persienne oder feine weiße Leinwand

Leinwand machen mehr Parade. Die den Mittelweg gehen, bedienen sich des sogenannten Gingangs, weil dieser Zeug durch die Wäsche nicht so leicht abgenützt wird. Zudem sind noch keine Leinlaken in eure Rechnung gebracht; ein halb Duzend für Ein Bette ist nichts Ueberflüssiges.

Karoline. Das frisst Geld weg!

Brigitte. Zum Unterbette hat Lisette Barchet angeschrieben. Ich hab' schon in mehrere Häuser Zeug dazu geliefert, und kaufte ein Stücklein holländischen Trillich, das beyläufig 14 Ellen hält, und bey 13 Fl. kostet. So ein Stücklein fleckt ebenrecht für ein Unterbette und das große Hauptküssen, das ihr Polster nennet. Für die kleinern Küssen nahm ich auch Barchet.

Karoline. Holländischen Trillich, sagt ihr? Ich muß mirs aufzeichnen. Dergleichen Dinge sind sonst bald wieder vergessen. Aber sagt mir einmal, Frau Brigitte, aus was wird die Lücke gemacht, womit man die Decken- und Kissenbezüge innwendig bestreicht, damit die Federn nicht durchschlüpfen?

Brigitte. Es giebt verschiedene Arten. Eine wackere Hausmutter, hat mich eine gelehrt, die ich bisher die beste befunden habe. Wollt ihrs auch aufschreiben? — Nun, so nehmet Glasseamen, in Wasser gesotten, bis er

schleimicht ist. Hernach seiget ihn durch; das durchgeseigte Wasser wieder aufs Feuer. Wenn es siedet, werfet eine Porzion Wachs und Serpentin (Lörsch) hinein; in besonderm Wasser wird feines Mehl abgerührt, eben recht dünn; dieses Pääpchen gießt man alsdann ins Wachs, und rührt alles untereinander ab, bis es ganz dicht und gekocht ist, aber keine Klumpen (Knollen) sollen dabey gelitten seyn. Nun wäre die Lücke fertig: damit bestreicht man innenher die Decken- und Küssenbezüge, läßt alles austrocknen, und bestreicht es noch einmal; zuletzt die Nähte mit Wachs. Ich hab' ausgerecht.

Karoline. Großen Dank, Frau Brigitte. Nun kann ich meiner Nannette auch wieder etwas kramen, das sie mir noch nie gesagt hat.

Brigitte. O! Nannette weiß es gewiß. Sie wird euch wohl auch gesagt haben, daß man jene Better, die nicht gebraucht werden, vor andern fleißig sonnen müsse; und daß man sie nicht aufeinander müsse liegen lassen nach dem Sonnen: sonst könnten sie auf einmal zu Grunde gerichtet werden.

Karoline. Vom Dampfe nämlich, der sich von der Sonnenhitze hineinfest. Nannette hieß sie ordentlich auseinander legen, bis sie völlig verlüftet waren.

Brigitte. Sagt' ich es doch, daß Nannetten

netten nichts entgienge. Noch eins; die Bet-
ter sollen ja nicht im Neumonde gelicket wer-
den; geschieht es zu dieser Zeit, so springt die
Ecke, und nährt leicht Ungeziefer. — Lachet
nicht darüber, meine guten Kinder, es ist dieß
kein Aberglaube. Die Erfahrung hat michs
gelehrt.

Lisette. Wir lächelten nur, weil ihr eine
so ernstliche Miene dabey gemacht.

Karoline. Es stünde uns übel an, etwas
sofort für Aberglauben zu halten, wovon wir
den Grund nicht einsehen. Es giebt ja tau-
send und tausend Dinge in der Schöpfung,
die ganz natürlich sind, wenn man Einsicht
genug hat, dieselben näher zu untersuchen.
Meine liebe Mutter und Rannette erzählten
mir schon Vieles, worüber ich anfangs große
Angen machte: aber sie zogen mir das Fell
von den Augen weg, und ich lerne alle Tage
besser einsehen, wie wenig ich noch weiß, und
wie wunderbar der gütige Schöpfer Alles zu
unserm Besten eingerichtet habe.

Brigitte. Aber die Gespenster wird doch
Jungfer Rannette nicht läugnen? Ich sah
einmal — —

Karoline. O! verschonet uns mit so alber-
nen Märchen von Gespenstern und Hexen.
Heutzutage sind sie gar nicht mehr Mode.

Brigitte. Wie! was! nicht mehr Mode?

Ich sag' euch aber, ich, ich hab's mit meinen eigenen Augen gesehen.

Karoline. Ein andermal, meine liebe Frau Brigitte. Hört ihr? Nannette ruft uns, laßet euch die Zeit nicht lange werden. (geht ab mit Lisetten.)

In der Stube.

Nannette.

Was lachet ihr beyde so aus der Weise. Sicher hat euch Brigitte etwas von ihren Lieblingsgeschichten weiß machen wollen.

Karoline. — Errathen! Zum Glücke, daß Sie uns riefen, eben da sie damit den Anfang machen wollte: sonst würde sie uns gewiß in die Kluppe genommen haben.

Nannette. Vossen! Sie wissen, was ich Ihnen hierüber aus vernünftigen Gründen gesagt habe: bey dem soll's auch bleiben. Lisette will mir, wie ich merke, ihre Berechnung vorlegen.

Lisette. Wenn Sie die Güte für mich haben wollen, selbe zu besichtigen.

Nannette. Warum das nicht? (liest.)

Die

Die zu einem Dienstenbette erforderlichen Sachen, sammt dem Preise davon.

	fl.	kr.	pf.
28 Ellen $6\frac{1}{4}$ breiten Barchet zum Unterbette und Decke, die Elle zu 33 Kr.	15	24	—
12 Ellen $5\frac{1}{4}$ breiten dito zum Polster und 2 Hauptküssen, die Elle zu 27 Kr.	5	24	—
14 Ellen $6\frac{1}{4}$ breites, halbgebleichtes Tuch zum Unterbettebezuge, die Elle zu 15 Kr.	3	30	—
14 Ellen $6\frac{1}{4}$ breiter Kolsch zum Deckenbezuge, die Elle zu 18 Kr.	4	12	—
12 Ellen $5\frac{1}{4}$ breiten dito zum Polster und 2 Kopfküssen, die Elle zu 15 Kr.	3	—	—
24 Pfund Federn, das Pfund zu 42 Kr.	16	48	—
14 Ellen $6\frac{1}{4}$ breites, raues Tuch für den Laubsack, die Elle zu 12 Kr.	2	48	—
Diesen dito zu füllen	1	45	—
Lickerlohn vom Unterbette und die Decke	1	—	—
Dito vom Polster 15 Kr., von jedem Küssen 9 Kr.	—	33	—
Summe	54	24	—

Lisette. Hab' ichs nach Ihrem Sinne gemacht, liebe Freundin?

Mannette. Ganz gut. Ihre Berechnung stimmt mit Carolinens Ausarbeitung völlig überein. Und für ein großes prächtiges Bette,

Karoline, ist die Rechnung ins Reine gebracht?

Karoline. Ich vergaß die Matraße; aber ebenvor erkundigte ich mich darüber bey unsrer Matrazenmacherinn, und nun hab' ich auch diesen Artikel in Richtigkeit gebracht: da sehen Sie meinen Aufsat. —

Mannette. Im Sommer mag doch die Pflaumdecke zu warm machen.

Karoline. Da haben wirs. Ja, die gesteppte Sommerdecke mangelt auch noch.

Mannette. Einige bedienen sich baumwollenen Kogen im Sommer; aber nebst dem, daß es wieder die Unständigkeit läuft, weil sich diese Decken ganz an den Leib anschließen, so sind sie auch für die Füße zu kühl. Die gesteppten Sommerdecken sollen $4 \frac{1}{3}$ Elle lang, und in der Breite zwey Blatte Indienne, Persienne, oder weiß das Waschen besser aushält, Eingang halten. Dazu braucht man etwa für 12 Bagen Seidenwatten. Der Macherlohn beträgt $\frac{1}{3}$ Thaler. Jetzt können Sie ausrechnen, wie hoch so eine Sommerdecke zu stehen kömmt.

Karoline. Das wollen wir auch. Noch haben wir die Fußdeckchen vergessen.

Mannette. Dazu werden etwa 5 Ellen Leinwand und 3 Pfund Pflaumen erfordert. Viele schaffen sich noch dazu kleine Magenfüßchen an.

Lisette.

Lisette. Und doch sind die Bettstätte, die Vorhänge, oder der Zeug zur Bettdecke, wenn man Parade machen will, nicht in Unschlag gekommen. Das kostet Geld!

Mannette. Um desto schonlicher soll man damit umgehen, und fleißig nachsehen, daß ein so köstliches Hausgeräth nicht aus eigener Schuld Schaden nehme.

Karoline. Mir fällt noch dieß ein, wie gütig der Schöpfer es angeordnet, daß Alles zu unsrer Bedürfniß und Bequemlichkeit etwas beytragen muß. Die Pferde geben ihre Schweife und die Schafe ihre Wolle zum Matragen her, den Vögeln rupft man die Federn aus, um linde, warme Decken zu haben. Nicht wahr, den Pflaum geben die feinen Federchen, womit die Gänse, innert ihren größern Federn, ganz bekleidet sind? Aber die allerfeinsten Pflaumfedern, die man Eiderdunen heißt, wo kommen die her?

Mannette. Von einer besondern Art Gänse; man nennt sie Eidergänse.

Karoline. So wohl? daher haben also diese Federn ihren Namen. Wer doch die Geschöpfe auf Gottes Erdboden alle kennen möchte! Es muß um diese Kenntnisse eine herrliche Sache seyn. Nur deswegen beneide ich die Knaben, daß sie schöne Gelegenheit haben, in Schulen so wunderbare Dinge kennen zu lernen. Aber wartet nur ihr Putsche,

wenn ich das Buch erst habe, das mir mein Bruder versprach: was gilt's, ich werde daraus manches lernen, das ihr vielleicht auch nicht wißet.

Lisette. Was für ein Buch, Karoline?

Karoline. Es führt den Titel: Bildersakademie für die Jugend. Es hat 54 große, hübsche Kupfertafeln; dabey sollen zween Bände seyn, in denen alles erklärt ist, was auf den Bildern vorkömmt. Unser brave Freund, Herr Berger, hat es meinem Bruder angerühmt, und gesagt, es sey auch für Töchter brauchbar.

Mannette. Und die herrliche Bildersammlung will Ihnen Herr Anton anschaffen? Sie kostet, wie ich höre, ungebunden zween ganze Louisdor.

Karoline. Dieß Geschenk soll mir aber auch werther seyn, als aller Schmuck, den er mir kaufen wollte.

Mannette. Aus dem Schmucke könnten sie wohl eitler, aber nicht weiser und tugendhafter werden, wie aus der Sammlung so außerlesener Materien, von denen wir arme Frauenzimmer, nach dem gewöhnlichen Gange unsrer Erziehung, wenig oder gar nichts hören.

Karoline. Und doch sind wir auch Menschen, und sollten auch wie die Mannsleute
immer

immer reicher an Einsichten, und im Umgange angenehmer werden, nicht wahr?

Clannette. Allerdings, wenn wir die Reise durch dieses Leben uns und andern erleichtern wollen, wie wir auch thun sollten. Aber, mein Kind, tausend und tausend Töchter haben die Gelegenheit nicht, so schöne, nützliche Dinge zu erlernen, die man Ihnen von allen Seiten anschafft. Was ziehen Sie für eine Folge hieraus?

Karoline. Ich? — Ich muß also dem lieben Gott auch innbrünstiger dafür danken; hernach muß ich auch diejenigen, die sich meiner wegen so viele Mühe geben, zärtlicher lieben, und von ihren guten Lehren den gehörigen Gebrauch machen, und täglich meine Schuldigkeiten mit größrer Genauigkeit und Lust erfüllen. Noch etwas mehr?

Clannette. Nein, meine Liebe. Das ist es, was Sie Gott und den Menschen gefällig und Sich selbst glücklich machen muß. — Freuen wir uns, daß ein so gütiger Vater im Himmel für unser Bestes wachet! Alles wird gut gehen, wenn wir seiner liebevollen Leitung nachleben. — Noch eins, damit ichs nicht vergesse, meine Kinder. Die Berechnung für zwey große Betten wäre gemacht: nun giebt es auch kleinere, die man einschläfige Betten nennt. Wie wollten Sie hier einen richtigen Ueberschlag herausbringen?

Karoline.



Karoline. Das ist ja leicht. Ich sehe, um wie viel schmaler so ein Bette seyn mag. Hab' ich dieses, so kann ich leicht durch die Rechenkunst abziehen, wie viel man weniger dazu vonnöthen habe.

Mannette. Gehen Sie also, und messen Sie miteinander mein Bette aus; hernach —

Karoline. Ich verstehe Sie. (ab.)



S. 38.

Vom Flachse und Hanse.

Jungfer Karoline und Marianne. (Auf dem Ufer.)

Marianne.

Aber, meine herzige Karoline, diese Arbeit ist nicht für euch.

Karoline. Warum dann nicht? Ich hab' deinem Vater dieses Stückchen von seinem Flachsacker abgekauft; ich will meinen Flachs auch selber pflegen. Mannette sagte mir, es wäre für uns Stadttöchter sehr gut, wenn wir es aus Erfahrung wüßten, wie viele Arbeit darüber gienge, bis man ein Stückchen Leinwand in Händen hätte. Sie erzählte mir, jene Soldaten geben die besten Generalen, die selbst als Gemeine gedient, und alle Strapazen des Soldatenlebens empfunden haben. — Sieh, Mariannchen, ich hab' deswegen
meine

meine schlechtesten Kleidchen heut' angezogen, damit ich beym Flachsjäten nichts verderbe. — Es verdriest mich nur, daß ich nicht zugegen war, als dein Vater den Acker zum Flachsbaue vorbereitete. Kannst du mir sagen, warum er eben diesen Fleck Landes dazu gewählt?

Marianne. Man muß dazu den besten Acker aussuchen, sagt er. Dieser da hat einen schwarzen frischen Boden, und könnte Weizen tragen; darum ist er zum Flachsbaue am tüchtigsten.

Karoline. Und wann ist eigentlich die Sæezeit?

Marianne. Der Vater richtet sich hierinn nach dem natürlichen Kalender, und säet nicht eher, als bis die Eichen anfangen auszuschnallen. Andre säen den Leinsaamen früher, andre später, je nachdem die Witterung sich anläßt.

Karoline. Ist dann diese Pflanze so heikel?

Marianne. Sehr heikel. Ist der Leinsaamen eben im Aufgehen begriffen, und es fallen Nachtfroste darauf, so wird die zarte Pflanze gelb; doch wenn bald ein Regen folgt, so erholt sie sich wieder, und ist hernach nicht mehr so heikel, wenn schon noch Froste nachfolgen. Oft aber geschieht es auch, daß der Frost die junge Pflanze schwarz macht, und dann ist es aus mit ihr.

Karoline. Wo krieget ihr den Leinsaamen her? Nicht wahr, er giebt auch Del, Leinöl?

Marianne.

Marianne. Ja freylich: wir brennen insgemein Leinöl, oder verkaufen es, wenn die Baumnüsse wohl gerathen, daß wir genug Rußöl haben. Zur Ausfaat braucht der Vater alten, oder, wie er sagt, geruheten Leinsaamen; dieser, sagt er, bringt bessern Glantz, als der neue Saamen von der letzten Aernte.

Karoline. Geruheter Leinsaamen?

Marianne. Ja; der Vater läßt ihn ungedroschen in den Knoten oder Bollen liegen, bis man ihn braucht; das heißt er den Leinsaamen alt werden, oder ruhen lassen.

Karoline. Andre Gesäme behält man auch auf; aber man sammelt und reinigt sie, sobald sie zeitig sind.

Marianne. Der Vater hat es auch schon auf diese Art gemacht. Da ward der Saamen von den Milben (Mieten) angegriffen, und sehr verdorben. Seitdem er ihn aber in den Bollen gelassen, blieb er unverfehrt.

Karoline. Ist aller Leinsaamen gleich gut zum Säen?

Marianne. O nein, gar nicht! Der kürzeste, der festeste, der ölichste, der schwerste und hellbraunste ist der beste. Will der Vater wissen, ob er schwer sey, so wirft er eine Handvoll in ein Glas Wasser: der gute muß in kurzer Zeit zu Boden sinken; derjenige, der oben schwimmt, ist untauglich. Ob er recht ölicht sey, versucht ers so: Er wirft etwas das
von

Von ins Feuer; wenn er sich entzündt und Enalet, sobald er auf die Kohlen kömmt, ist solcher gut.

Karoline. Mariannchen, das gefällt mir, daß du auf Alles so Achtung giebst; sag mir nun auch, warum deine liebe Mutter gestern so darauf drang, daß der Lein gerade heut' solle gewietet oder ausgejätet werden?

Marianne. O! es liegt das Meiste daran, daß man die Wietezeit recht treffe. Meine Mutter versteht dieses Handwerk meisterlich; drum überläßt ihr der Vater Alles, wenn der Flachsacker einmal bearbeitet, gedünget und besäet ist. Ich will es euch erklären, so gut ichs verstehe, und mich die Mutter gelehrt hat. Kömmt man mit dem Wieten zufrühe, so ist noch nicht alles Unkraut hervor. Je nachdem die Witterung nachkömmt, kann es alsdann geschehen, daß das Unkraut den Lein wieder einholet, oder wohl gar überwächst. Wartet man aber mit dem Wieten so lang, bis der Flachs schon über Fingerlang ist, so ist es die mühsamste Sache von der Welt.

Karoline. Das sehe ich nicht ein.

Marianne. Ich gar wohl, ich hab's erfahren. Fast jeder Flachsstängel muß alsdann gebogen und das Unkraut ausgezogen werden: denn man muß dieses ganz dicht auf der Erde angreifen, damit es nicht abreiße, und ein Theil nebst der Wurzel darinn stecken bleibe.

Auch

Auch dieß noch: Verspätet man sich mit dem Jäten, so wird das Unkraut zu mächtig, und raubt der Leinpflanze zuviel Nahrung. Die Mutter versicherte mich, daß deswegen der Flachs um einen halben Fuß kürzer bleiben kann: man nehme diesen Unterschied oft auf einem und ebendemselben Flachsacker wahr, wenn man einen Theil desselben sogar nur um zwei Tage früher oder später ausgejätet.

Karoline. So muß ich mich tummeln; ich wollte doch nicht, daß mein Fleck ein so schlechtes Ansehn kriegte. Frisch zur Arbeit! Wie soll ich es geschickt anfangen? Wir können dennoch miteinander plaudern.

Marianne. Geht nur auf mich Acht. Geht, ich halte gerade Gänge auf dem Leine, bald lieg' ich auf den Knieen, bald setz' ich mich mit dem einen Schenkel darauf.

Karoline. Du erdrückest ja die Pflanzen.

Marianne. Sie stehen schon wieder auf: noch schadet es ihnen nichts. Durch das Aufziehen des Unkrauts ist die Wurzel der Leinpflanze zusehr aufgelockert worden: durch das Drücken aber werden die Wurzeln wieder feste. Ich hab' schon oft hören sagen: Der Flachs wird sich schon bessern, wenn er nur erst wird bebrochen seyn.

Karoline. So will ich ihn dann auch be-
triechen. Ist's recht so?

Marianne. Ihr machet die Sache schon
gut;

gut; merket ihr, daß der Boden nach dem Bekriechen noch locker bleibt, so müßt ihr mit der flachen Hand die Erde um euch her niederzuschlagen.

Karoline. Das ist mir viel Besens!

Marianne. Erst der Anfang ist dieß. Wartet nur, bis er reif ist; dann geht die Arbeit erst recht an.

Karoline. Was thut man dann Alles; erzähl' mir's.

Marianne. Will man recht guten Spinnes flachs haben, so zieht man ihn vor seiner Reife auf. Will man aber auch aus dem Leinsamen seinen Vortheil haben, so wartet man mit dem Aufziehen, bis der Flachs völlig reif geworden.

Karoline. Was verstehst du mit deinem Aufziehen? gewiß wenn man ihn aus der Erde reißt?

Marianne. Bitt' um Vergebung, man reißt ihn nicht aus, man geht gar ordentlich und sachte damit um. Man faßt mit beyden Händen ein Büschel Flachsstängel zusammen, und zieht alsdann so, daß die Stängel fein gerade und gleich zusammen kommen. Hernach legt man den Flachs handweise so zusammen, daß die Bollen das eine und die Wurzeln das andre Ende ausmachen. Weiters macht man dicke Bündel daraus, und bindt sie mit Strohseilen wie die Korngarben.

Zweytes Bändchen.

II

und

und bringt sie in die Scheune zum Reper (Reffen, Rüsseln). Das muß aber bald geschehen, sonst erhitzt er sich, und nimmt Schaden.

Karoline. Ich erwarte, wie du mir das besser erklärst.

Marianne. Ih nu, man reißt die Vollen ab; doch nicht mit den Händen. Auf einem langen starken Brette stehen eiserne Zähne oder Nägel in die Höhe, dicht aneinander. Dieß nennen wir die Repe (Rüsselkammer, Heschel). Diese Repe wird fest gemacht. Man nimmt den Flachs büschelweise, hält ihn fest, und zieht ihn durch den Kamm: so kämmt man die Vollen ab, und aus dem Flachs macht man kleinere Gebinde (Vosen) zum Röten oder Rösten.

Karoline. Aha, man trocknet ihn wie den Hanf.

Marianne. Umgekehrt! Den Flachs rösten heißt ihn ins Wasser legen, und die Vosen so beschweren, daß sie ganz eingetaucht bleiben. Das geschieht einige Tage; die Mutter weiß es schon, wenn es Zeit ist, ihn herauszunehmen. Sie nimmt etwas Flachs heraus, und läßt ihn an der Sonne oder am Feuer trocknen. Lassen sich die Stängel wohl brechen, und die äußere Schale oder der Bast geht leicht ab, so hält sie dieß für eine Probe, daß der Flachs genug geröstet ist.

Karoline.

Karoline. Nun faß ich, warum man den Flachs so einweicht, oder, wie du es nennest, warum man ihn rösten muß. Das Wasser löset auf; der Kern oder hölzichte Theil des Flachsstängels wird also von der Schale oder dem Baste auflöslich und trennbar gemacht. Wird er nicht nachgehends auf dem Felde getrocknet?

Marianne. Ja, wie der Hanf muß er auf einem Stoppelfelde ganz dünne und ordentlich, Reihe bey Reihe, auseinandergebreytet werden. Ehe man ihn aufnimmt, wendet man ihn einen oder mehrere Tage zuvor mit dem Hartenstiele (Rechenstiele) um, daß er auch auf der andern Seite an die Sonne komme, und wohl trocken werde.

Karoline. Was thut man mit den Bollen, die man abgekämmet hat?

Marianne. Sie werden gleich dem Korne auf die Tenne geworfen, und alles Unreine oder Fremdartige getrennt, auf einem lustigen Boden dünne ausgebreitet, öfters mit einer Harke gewendet, und wohl getrocknet; sodann aber in Haufen zusammengebracht, und aufbewahrt, bis man Zeit und trocken Wetter hat, sie auszudröscheln. Der ausgedroschene Saamen wird gewurfet (gewannet), hierauf gesiebet, bis er gereinigt ist.

Karoline. Ihr guten Leute, wie viel müßet ihr arbeiten, uns Städtlern das Leben bequem zu machen!

Marianne. Oho! Jetzt wird der Flachse erst zum Spinnen vorbereitet. Ehe er spinnefertig wird, sind noch dreierley Bearbeitungen desselben nöthig, nämlich das Backen, Schwingeln (Ketschen) und Hecheln.

Karoline. Ih! das hab' ich schon mitangesehen, wie man das Werrig geretschet und gehechelt hat. Die Ketscherweiber dörrten es auf einem Roste von Holz; einmal gieng Feuer auf, im Augenblicke brannte alles, was auf dem Roste war, zusammen.

Marianne. Das glaub' ich. Man muß bey dergleichen Arbeiten äußerst behutsam seyn. Aber ihr sollet sehen, daß man mit dem Flachse ganz anders umgeht, als mit dem Hanfe oder Werrige. Nu gut, ihr werdet Alles mit Augen sehen, und es weit besser fassen, als ich es euch mit Worten sagen könnte.

Karoline. Du hast recht: wir wollen fortgäten. — Aber, Mariannchen, du glaubst nicht, was wir andern Weibsleute in Städten für unwissende Geschöpfe sind in dem, was unsre Bedürfnisse betrifft, die wir von den Landleuten erhalten. Daher kommt es auch, daß viele Städler und Städlerinnen die Bauernleute so gering schätzen. Sähen sie ein, wie nöthig und unentbehrlich ihnen die Landleute wären, gewiß sie würden ihnen oft nicht so verächtlich begegnen.

Marianne. Sie verstehens halt nicht besser;

ser; und glauben, weil sie viel Geld haben, so sey schon Alles richtig.

Karoline. Getroffen! — Schaden würd' es doch nicht, wenn die Müßiggänger eine Zeitlang aufs Dorf hinaus verwiesen würden zur Bauernarbeit: was gilt's sie würden bald andre Saiten aufziehen u. s. w.



S. 39.

Die Mausfalle.

Herr Anton Blum, Herr Berger, Frau Gottfried und
Jungfer Nannette.

Berger.

Sie haben recht, meine gute Nannette, nicht ohne Absicht führe ich heut' Herrn Blum hieber.

Nannette. Es wird Karolinen verdrießen, daß sie eben jetzt nicht zu Hause seyn muß.

Berger. Das suchten wir eben.

Gottfried. Hm! daraus werde klug, wer will! Nannchen, was sagst du dazu?

Nannette. Ich schweige, liebe Mutter.

Anton. Das ganze Geheimniß betrifft eine Komödie, die auf mein Schwesterchen gemacht worden. — Sehen Sie, Frau Gottfried und Jungfer Nannette. — — „Das Stadtmädchen, wie Alle seyn sollten.

U 3

„Die

„Die Handlung ist in der Vorstadt im Hause der Frau Gottfried.“

Mannette. Mir wird ordentlich bange.

Gottfried. Komme ich auch mit ins Spiel?

Anton. Zum Unglücke läßt der Verfasser Sie beyde abwesend seyn.

Mannette. Zum Unglücke, sagen Sie? Ich danke dem Dichter dafür. Aber Sie, Herr Blum, sind doch dabey nicht vergessen worden? Ich wäre begierig, Ihren Charakter recht im Lichte zu sehen.

Anton. Ey! ey! was gäben Sie ihm für Züge, wenn Sie malen müßten?

Mannette. Ich habe nicht die Ehre, eine Dichterin zu seyn.

Anton. Sie haben doch schon oft sehr treffend gemalt.

Mannette. Dessen ich mich nicht zu entsinnen wüßte.

Anton. Aber ich, ich hab' Ihre Schilderungen in Händen.

Mannette. Sehr räthselhaft.

Anton. Ist nicht Ihr Bruder mein ältester Freund? — Was erröthen Sie so plötzlich? — Doch nicht über den Verweis, den Sie ihm gaben, weil er mir Ihre schönen Briefe übermachte? — Mannette, so derbe dachte ich

ich wohl nicht, daß Sie mit einem unschuldigen Bruder schmollen könnten.

Nannette. Unschuldig?

Gottfried. Nu, nu! Was geschehen, ist geschehen. Sagen Sie uns dafür, was es mit dieser Komödie für eine Bewandniß hat. Darf man den Verfasser nicht wissen?

Berger. Sie kennen ihn schon aus einem andern Schauspielschen für junges Frauenzimmer.

Nannette. Der Vertraute meines Bruders zu **, von dem wir die ungleichen Schwestern haben?

Berger. Eben der. — Ihr Blick, Nannette, scheint mich zu fragen, wie es ihm haben kommen können, Ihre Karoline, die so weit von ihm entfernt lebt, zur Theaterheldinn zu wählen? Und doch werden Sie Ihre Kleine darinn nach dem Leben geschildert finden.

Nannette. Da geht Verrätheren vor. — Nur heraus mit der Sprache.

Anton. Nun haben Sie Ihren Theil auch, Herr Berger. Beichten Sie nur Alles; verhehlen würde nichts mehr nützen.

Berger. Ja, ich wars, der Ihrem lieben Bruder alle Anekdoten lieferte, die Sie von Karolinen im ganzen Stücke angebracht finden werden. Er behielt Karolinschen, ihre Gespielen Josepha und Lisette, und Mariannchen ge-

treu bey; dichtete aber, um der Handlung mehr Leben zu geben, noch vier Fräulein dazu. Diese vier Fräulein sollen ächte Kopien seyn von jungen Originalen, die der Dichter theils im Guten aufgemuntert, theils gebessert wünschte.

Clannette. Man hat es doch nicht wieder öffentlich aufgeführt?

Berger. Mit allgemeinem Beyfalle. Die Schulmädchen sollen ihre Rollen unverbessertlich einstudirt und gespielt haben; und bald hernach erhielt der glückliche Verfasser ein Billet von einem christlichen Vater, der ihm bekent, dieses Schauspiel habe bey einer aus seinen Töchtern solch' edle Empfindungen erweckt, für die er ihm ewig danken werde.

Clannette. O! so lesen Sie uns doch das holde Stadtmädchen vor.

Anton. Möchten Sie nicht die Güte für uns haben, dieses Vergnügen uns zu machen? Die sanfte Frauenzimmersprache verlöbte in unserm Munde gar so viel. O ja doch! ich hab' Sie noch um nichts gebethen; meine erste Bitte werden Sie mir doch nicht versagen können, so sehr Sie der gefühlvollen Briefe wegen —

Clannette. Stille bieson; oder —

Anton. Ich sage ja kein Wort mehr; also darf ich hoffen?

Clannette.

Mannette. Meine eigene Sehnsucht ist zu
rege, als daß es nöthig ist, mich zu bitten.

(Mannette liest das ganze Stück mit Empfindung
durch. Die Gesellschaft hört aufmerksam zu;
Alle nehmen an Carolinens edeln Gesinnungen
den wärmsten Antheil u. s. w. Nun ist die
Handlung zu Ende, und noch sitzt Jedermann
gedankenvoll da, und schweigt.)

Mannette. Was meine Karoline denken,
empfinden und sagen wird, wenn sie diese
Schrift liest! — Sie ist's! sie ist's! Kein Zug
fehlt an ihrem Porträte. — Hab' ich doch sel-
ber weinen müssen, wie ein Kind — O ihr
Dichter, wie viel Gutes könntet ihr wirken,
wenn ihr eure Feder allemal der Tugend wei-
hen wolltet!

Gottfried. Darf man aber dem Mädchen
diese Lobschrift zu lesen geben? Die Versuchung
zur Eitelkeit mag dabey nicht gering seyn.

Berger. Unter Ihrer Aufsicht, Frau Gott-
fried, hoffe ich, werde so eine Prüfung für
Karolinen sehr heilsam seyn. Deswegen wünsch-
te ich, die Kleine möchte diese Schrift aus Ih-
ren Händen empfangen, ohne Zeugen lesen,
und Ihnen dann davon Rechenschaft geben.
Mannetten schließ' ich von diesem Verhöre nicht
aus,

u 5

aus, weil ich weiß, wie nahe beyde Erzieherinnen dem Kinde ans Herz gewachsen sind.

Gottfried. Wir werden Ihren Rath befolgen, mein lieber Freund.

Clannette. Und ich, ich prophezeihe meiner kleinen Freundin den besten Erfolg davon.

Anton. Also fürchten Sie nicht, dieses Stadtmädchen möchte meiner Schwester eine Mausfalle werden?

Clannette. Was gilt's, das Mäuschen geht nicht ein? Ich kenne ihr Herzchen zugut, als daß es sich fangen ließe. Ihr theuerster Papa, und Sie, meine Herren, sollen bald erwünschte Auskunft davon haben.

Anton. Dieß Versprechen entzückt mich. Aber was halten Sie vom Stücke selbst?

Clannette. Die Charaktere stechen, nach meiner unmaßgeblichen Meynung, sehr artig ab. Doch, um freymüthig zu reden, gefällt mir nicht Alles. In unsrer Abwesenheit würde weder Fräulein Goldenberg, noch Fräulein Altenstein nie Karolinens Gesellschafterinnen werden.

Berger. Weil sie von Adel und Fräulein sind?

Clannette. O! in unsern freyen Landen machen diese Titulaturen keine Scheidewand zwischen wackern Bürgerstöchteren; der Namen Fräulein soll noch gar jung bey uns seyn, wie ich mir sagen ließ, und in unsrer Nachbarschaft,

schaft, wo es eben so altadeliche Häuser giebt, nennt man die jungen Frauenzimmer noch immer Jungfern. — Sie verstehen mich schon, Herr Berger, warum ich meiner Karoline den Umgang mit Goldenbergen und Altensteinen verbitten würde: denn der Dichter mußte doch voraussetzen, daß uns ihre Gemüthsart nicht unbekannt gewesen.

Berger. Er gab aber Carolinen eine so gesezte Tugend, daß sie von beyden nichts zu befahren hatte.

Mannette. Auf Ihr Empfehlungsschreiben, nicht wahr?

Berger. Gesezt auch: that ich dann zuviel daran?

Mannette. Da würd' ich meinem Lieblinge mit Unrecht zunähe treten. Aber Behutsamkeit in dergleichen Fällen ist allemal Tugend. Der Ausgang mag den Dichter rechtfertigen; ich wünschte, wir hätten recht viele solche kleine Apostel. Darf ich noch etwas sagen, woran ich mich ein bischen stieß?

Anton. Sie sind aber auch gar zu kritisch!

Mannette. Ich weiß, vor wem ich rede, und daß meine Einwendungen der Güte des Stückes nichts, gar nichts rauben werden. Es fielen mir bey der Goldenbergin einige Ausdrücke auf, dergleichen sich in guten Gesellschaften nicht wohl hören lassen.

Anton.

Anton. Sie sind gleichwohl dem Charakter dieses unbesonnenen Mädchens angemessen. Siehts nicht Beispiele die Menge, daß Kinder, nicht selten von unbehutsamen Aeltern, die ächte Dragonersprache lernen, und sich nicht wenig zugute thun, wenn sie hernach dergleichen Leckerbissen einer lustigen Gesellschaft wieder aufstischen können?

Mannette. Zugegeben, Herr Advokat! — Gehören aber solche, leider! nur zu natürliche Charakterausdrücke zur Sittenschule junger Mädchen? — Auch Karolinen legte der Autor eine gewisse Reckerey in den Mund, die ich ihr nicht zutraue.

Berger. Wissen Sie was, Jungfer Hofmeisterinn. Ebenda haben Sie die beste Gelegenheit, Ihrer Kleinen das Unschickliche fühlen zu lassen. So wird allem Schaden vorgebeugt.

Mannette. Ich werd' es auch sicher thun.

Anton. Sagen Sie ihr auch noch dazu, daß der Verfasser sich ein paarmal erlaubt hat, in der einfachen Zahl die Fräulein, anstatt das Fräulein, sprechen zu lassen. Das sind Schnitzer wider die Reinigkeit der Sprache, die nicht zu verzeihen wären, wenn das Stück in Druck käme.

Mannette. Possen! Possen! — Sagt man doch auch hier insgemein die Fräulein, selten das Fräulein. Warum sollte man sich in
einer

einer Komödie nicht nach der Mundart der Redenden richten dürfen?

Anton. Weil es nicht hochdeutsch läßt. Fräulein ist ein Verkleinerungswort, wie Mägdlein, Büblein, oder Mädchen, Buben: sie wollen so viel sagen, als eine kleine Frau, eine kleine Magd, einen kleinen Buben.

Nannette. Bitt' um Vergebung, bey'm Worte Fräulein denkt man hier nicht so. Ebenvor sagte Herr Berger, diese Benennung habe sich anstatt Jungfer eingeschlichen. Man denkt sich also Jungfer dabey, und spricht die Fräulein eben wie die Jungfer.

Berger. Sie haben sich wohl vertheidiget, Nannette. Es giebt eine Menge andrer Hauptwörter, die in einer Provinz, z. B., das männliche Geschlechtswort (der), in einer andern das weibliche (die) haben: so wie man ein und dasselbe Ding nach Verschiedenheit der Länder auch anders nennet; wir müssen uns in fremden Büchern ihre Provinzialausdrücke gefallen lassen: warum sollten sich andre darüber mit Vernunft aufhalten, wenn ihnen in unsern Schriften etwas auffällt, das ihnen fremd klingt?

Anton. Aber die Rezensenten?

Berger. Die Rezensenten thun ihre Pflicht. Sie fällen ihr Urtheil. Gut. Wir urtheilen oft das Gegentheil, und glauben, Recht dazu

zu haben. So erhält sich das Gleichgewicht in unserm aufgeklärten Europa. Frau Gottfried, Nannette, Ihnen empfehlen wir das artige Stadtmädchen.

Nannette. Sie sollen davon bald frohe Nachricht haben.

S. 40.

Die Sittenschule.

Frau Gottfried, Jungfer Nannette, hernach Jungfer Karoline.

Nannette.

Liebe Mutter, es wirkt! Karolinchen ist fertig mit Lesen. Noch sitzt sie ganz gedankenvoll beim Tischchen, ihr Antlitz auf beyde Hände gestützt: sie muß bald kommen.

Gottfried. Sie hat doch nicht gemerkt, daß du sie belauschet?

Nannette. O nein! Aber ich sah' alle ihre Mienen, hörte mit welcher Empfindung sie sprach: jetzt Freude, jetzt Mitleiden fühlte, und bey dem schönen Auftritte, wo die Theaterkaroline Altensteins Unfall allein überdenkt, und zu Gott fleht, raffte sie sich auf, stürzte auf die Knie nieder, hob Hände und Augen gen Himmel, und blieb eine geraume Weile in dieser Stellung unbeweglich. — Ich mußte alle Kräfte sammeln, mich nicht zu entdecken:
kaum

kaum konnt' ich mich halten, daß ich nicht auf den Engel zuelte, und ihn in meine Arme schloß.

Gottfried. Halt' ein, fromme Schwärmerinn, und lasse dir ja von alledem nichts anmerken. Die Leserinn kommt schon zu uns her.

Karoline. (ohne etwas zu reden schmiegt sich an Frau Gottfried an, und hält ihr das Titelblatt des Schauspiels vor.)

Gottfried. Ich hab' es schon gelesen, das Stadtmädchen, wie Alle seyn sollten. Bist nicht du diese Karoline?

Karoline. Ich wünsche sie in der That zu seyn, liebste Mutter. Aber — —

Gottfried. Nu, was aber?

Karoline. Wie viel fehlt mir noch, bis ich werde, was ich, was Alle seyn sollten?

Gottfried. Ich dächte doch, die Züge von tugendhaften Gesinnungen und Handlungen wären aus deinem Leben geborgt.

Karoline. Ich weiß eben nicht, wer mich dem Dichter so vortheilhaft mag geschildert haben; aber das sehe ich wohl ein, daß dieses Stadtmädchen für mich ein Spiegel ist. Ich kann darinn deutlich auch jene Pflichten lesen, die ich auszuüben noch nie Gelegenheit hatte.

Mannette.

Nannette. Sie hätten doch aber auch Lust, so edel zu handeln, wenn sich dazu ein Anlaß zeigte?

Karoline. Kann man wohl anders, sobald man das Glück hat, die Liebenswürdigkeit der Tugend zu kennen und zu empfinden?

Gottfried. Weißt du auch, was du sagst, wenn du Tugend nennest?

Karoline. O! Nannette hat mir davon Merkmale gegeben, die ich nie vergessen kann.

Gottfried. Und die wären?

Karoline. Tugend haben heißt seine Pflichten kennen, die man dem Schöpfer, seinen Mitmenschen und sich selbst schuldig ist, nebst diesem aber muß man geneigt seyn, alle diese Pflichten genau und aus Gehorsam gegen Gott zu erfüllen. Ist man so geartet, und thut man seine Pflichten auch wirklich, so ist man tugendhaft. Hab' ich gut geantwortet, meine liebste Lehrmeisterinn!

Nannette. So wie ich es erwarten konnte von meiner kleinen Freundin, welche wohl weiß, daß all unser Bestreben nach Tugend eitel seyn würde, wenn uns die Gnade unsers göttlichen Mittlers nicht unterstützte.

Karoline. O freylich wohl könnten wir nichts, gar nichts Gutes thun, das Gott gefällig wäre, ohne diesen mächtigen Beystand von oben herab! Darum war' es auch Thorheit über Thorheit, wenn Jemand wegen
des

des wenigen Guten, so er hat oder thut, stolz seyn wollte. Es ist ja Alles und Alles, was wir sind und besitzen, eine lautere Gabe unsers Allvaters.

Mannette. Und wozu muntert uns diese Erkenntniß auf?

Karoline. Je mehr wir Gott und seine Vollkommenheiten kennen, um so innbrünstiger werden wir ihn anbeten, oder ihm als dem höchsten Herrn Alles zuschreiben; wir werden ihm als dem Geber alles Guten danken, ihn als gute Kinder fürchten und lieben, und um Alles in der Welt ihn nicht erzürnen wollen; wir werden uns ganz vertraulich seiner weisesten Fürsorge in die Arme werfen, und mit alledem zufrieden seyn, was er über uns verhängt, weil er uns liebt, und allein weiß, was uns zum ewigen Heile am besten ist.

Gottfried. So hör' ich euch gern miteinander sprechen. — Sag mir aber, mein Kind, nimmst dein junges Herzchen auch Antheil an deinen schönen Sprüchen? oder hast du sie nur auswendig gelernt, ohne zu empfinden, was du sprichst? Vergieb mir meine Frage, ich thue sie nicht, um dich zu kränken.

Karoline. So etwas fällt mir auch nicht einmal bey, da ich schon so lang überzeugt bin, wie mütterlich Sie mich lieben. Aber, liebe Mutter, wenn ich von Ihnen oder meinem Papa zu sprechen Anlaß habe, so rede

Zweytes Bändchen.

X

ich



ich auch aus Herzensgrunde. Und mir sollte es nicht Ernst seyn können, wenn ich vom Vater im Himmel rede, der schon von Ewigkeit her an mich gedacht, mich geliebt, mir seinen Sohn zum Erlöser bestimmt, und schon alles Gute angeordnet, das ich bisher genossen, und auch künftig genießen werde?

Gottfried. Kind, liebes Kind Gottes, welche Freude machst du mir, und selbst dem ganzen Himmel, durch deine frommen Gesinnungen! Möchten doch alle Kinder den lieben Gott recht kennen lernen, wie fröhlich müßten sie zur Tugend und zum Himmel heranwachsen!

Karoline. Mutter! hätten alle Kinder das Glück, so schöne Ermahnungen und Beyspiele zu genießen, wie ich: gewiß, Alle müßten fromm seyn. Sehen Sie nur, wie ein gutes Herz Fräulein Goldenberg hat, in dem Schauspiele hier. Daß das gute Kind oft so albern schwätzt, und der Wäscherinn so unbesonnen begegnet, kommt sicherlich daher, weil es von ersten Jahren an übel erzogen worden. Und Fräulein Alkenstein, o! ich ward recht betrübt über ihren elenden Zustand. — Entsetzlich! entsetzlich! Nicht wahr, liebe Nannette?

Nannette. Leider! nur gar zu wahr. Die Goldenbergin sah' ihr Vergehen bald ein; und wenn sie ihr Versprechen hält, so wird sie
mit

mit ihrem muntern, geistreichen Wesen das liebenswürdigste Frauenzimmer werden. Die Altensteinin aber wird schon noch mehr Mühe haben, ihre böse Gemüthsart zu verbessern.

Karoline. Ich kann mir doch nicht einbilden, daß es so schlimme Kinder geben könne.

Clannette. Mein Gott! und doch giebt es auch in christlichen Häusern so stolze, rachsüchtige, verleumderische, schadensfrohe Mädchen. Erinnern Sie sich nicht mehr an Isabellen in den Schwestern (*), wie elend sie theils durch unchristliche Mutterliebe, theils durch Bosheit einer lächerlichen Kammermagd verderbt worden? Kann nicht auch Fräulein Altenstein auf eine gleiche oder andre Art zum Lügen, Häucheln, Ohrenblasen, Verleumdern und zum eigensinnigsten Hochmuth abgerichtet worden seyn? O! der Umgang mit verdorbenen Seelen ist sehr vergiftet! — Die unverständigen Kinder, die so wie Fräulein Altenstein angesteckt sind, wissen es vielleicht selber nicht, wie schändlich ihr Betragen seyn müsse. Die Altensteinin war glücklich, daß ihr von Karolinen die Augen geöffnet wurden.

Karoline. Aber das Alles ist ja nur erdichtet. Gott sey Dank, ich hab' noch mit keinem so unartigen Mädchen jemals Umgang gepflogen! Ich wünsche mirs auch nicht.

A 2

Clannette.

[(*) Siehe erstes Bändchen, Seite 280.

Mannette. Gesezt aber, Sie kämen ohne Ihre Schuld in eine solche Gesellschaft: was würden Sie thun?

Karoline. Was ich thun würde? — Eine solche böse Gesellschaft verlassen, wenn ich immer könnte. Dieß, sagten Sie ja mir, sey das sicherste Mittel, wenn man nicht wolle angesteckt werden.

Mannette. Man kann aber nicht allemal. Sie werden in Zukunft in Gelegenheiten kommen, wo es gar nicht christlich zugeht: wo man die Ehre des Nächsten aufs liebloseste mishandelt; wo man zu garstigen Reden und Töten, ja gar zu unseligen Spöttereien über unsre göttliche Religion lachen wird.

Karoline. (mit Eifer.) Das Gott verhüte! Ich sollte gewiß auch mislachen, oder an der Schande Theil nehmen? — O! in meiner Gegenwart sollte dieß nicht ungestraft geschehen. Beschämen wollte ich die Bösewichte mit Tritten und Worten. So ausgeschämte Geschöpfe, und sollten sie noch so adelich seyn, verdienen keine Achtung mehr. Ich hoffe, der liebe Gott würde mich stärken und erleuchten, was ich thun und reden müßte, seine Ehre zu vertheidigen.

Gottfried. (bey Seite.) O Gott! erhalte doch diese Unschuld Zeitlebens bey so christlich-schönen Gesinnungen!

Mannette. Was begann Karoline im Stadt:

Stadtmädchen, wo es um das arme Fräulein Altenstein zu thun war?

Karoline. Ebendieser Auftritt, den Sie berühren, hat mich zum Weinen erweicht. Ich vergaß, daß es nur Erdichtung war, und beethete aus ganzem Herzensgrunde zum lieben Gott, er wolle mein christliches Vorhaben segnen.

Mannette. Thun Sie das öfters in Demuth Ihres Herzens, und der Vater im Himmel muß Ihr Flehen erhören. Er sieht gar so gern, wenn liebenden Kindern das Unglück ihrer Mitbrüder und Mitschwester nahe geht; und wenn sie dann Alles anwenden, die Verirrten auf die Tugendbahn zurückzuführen.

Karoline. Ebenrecht kommt mir hier die liebevolle Ermahnung ins Gedächtniß, die uns unsre Lehrerin etlichemale in der Schule gab. Sie erzählte uns, wie der Weltheiland seine Apostel wählte, und zum Predigtamte abrichtete; wie eifrig diese zwölf Männer nach dem Pfingsttage in alle Welt ausgiengen, die Lehre des Gottmenschen verbreiteten, überall Gutes thaten, und die Sünder zur Buße und zu einem gottesfürchtigen Leben anmahnten. Sie setzte hinzu, wie fromm und liebevoll auf dieses Zureden die ersten Christen lebten, und nach der Vorschrift des Evangeliums einander heilig liebten, und immer einer dem andern zu helfen und zu trösten suchten. Dann beschloß

sie ihre freudige Erzählung damit, daß sie sagte, wir Kinder könnten in tausend Gelegenheiten auch kleine Apostel seyn, und unsre Geschwister und Gespielen vom Bösen abhalten, und durch sanftes Zureden und Beispiele zum Guten aufmuntern. Sie setzte uns allerhand Fälle, die sich unter uns ereignen könnten, und fragte eins nach dem andern, wie es sich in diesem Anlasse verhalten, was es dem Fehlenden sagen wollte. Wir sagten, was wir wußten, und die Lehrerin lobte uns, und half uns durch Fragen auf noch viele andre Dinge, die uns sonst nicht eingefallen wären. Zuletzt gab sie uns die Ermahnung, wie wir aus christlicher Liebe, nicht aus Rachsucht oder aus einer andern lieblosen Absicht, die Fehler unsrer Mitmenschen, wo wir nicht rathen könnten, den Aeltern oder Vorgesetzten in Geheim entdecken sollten. Diese könnten und sollten helfen; wüßten sie es aber nicht, so würde das Uebel immer ärger werden, und jene müßten es hernach vor Gott verantworten, weil sie sich fremder Sünden theilhaftig gemacht hätten durch ihr Stillschweigen.

Gottfried. Was das für eine edle Lehrerin seyn muß! Bald reut es mich, Karoline, daß ich dich nicht länger in der Schule gelassen.

Karoline. Bin ich bey Ihnen nicht auch in der Schule? Wenn ich hier nicht noch mehr Gutes

Gutes und Nützliches lerne, so hab' ich alle Schuld allein. Auch besuch' ich ja meine alte Lehrerin öfters, und allemal kehre ich von ihr mit tausend guten Entschlüssen zurück, täglich noch besser zu werden.

Nannette. Bald sollte man auf den Gedanken gerathen, ebendiese Ihre Lehrerin sey die Verfasserin des Stadtmädchens, weil sie unsre Karoline so gut kennt.

Karoline. Wenn das wäre, ich gäbe ihr noch heute einen Verweis.

Nannette. Einen Verweis?

Karoline. Ja, einen recht derben, weil sie meinen und meiner Freundinnen Namen hergesetzt hat.

Nannette. Von Ihnen und Ihren Freundinnen ist doch alles löblich, und die meisten Begebenheiten sind aus Ihrem Leben genommen.

Karoline. Schon gut; ich danke dem lieben Gott darum, wenn ich etwas Gutes wirken kann. Aber lieber ist es mir, es sey im Buche der Lebendigen aufgezeichnet, als in einer Komödie. Was für ein Gelärme müßte es werden, wenn diese Schrift in fremde Hände käme!

Nannette. Vielleicht —

Karoline. O nein doch! Ich protestire feyerlich dawider in meinem, in Josephens, Lisettens und Mariannchens Namen. Die vier Fräulein kenne ich nicht, obshon die beyden

Fräulein Schönthal recht liebenswürdige Charaktere haben, und ich solche Gesellschafterinnen eben nicht verschmähte. Fräulein Goldensberg verdient Nachsicht, und Fräulein Altensstein herzlichtes Mitleiden.

Clannette. Nicht Verachtung?

Karoline. O da sey der Himmel dafür! In ihrer unglücklichen Lage, und wenn mich Gottes Beystand verlasse, würde ich ein eben so schlimmes, vielleicht ein noch schlimmeres Herz haben.

Clannette. Da reden Sie wahr; und eben dieses soll uns gegen die Gebrechen unsrer Mitmenschen schonend und mitleidig machen. Aber setzen wir, die bekannten Namen in der Handlung wären abgeändert, und Sie läsen es einer Ihrer Gespielen vor: was wollten Sie Gutes daraus Ihrer Freundin empfehlen?

Karoline. Sehr Vieles. Ich wollte meine Freundin ganz vertraulich fragen, was sie von dem Stadtmädchen hielte. — Sie würde sagen: Es ist ein Engel von einem Mädchen! — Dieß gäbe mir Anlaß weiter zu reden, und, z. B., zu sprechen: Könnten wir nicht Alle eben so tugendhafte Mädchen seyn? Können wir ihm nicht Alle nachfolgen? Ja, wir müssen es thun, wenn wir verlangen glücklich und vergnügt zu leben. Es gefällt uns, daß das Stadtmädchen so höflich, liebevoll, dienstfertig und sittsam gegen ihre Gesellschafterinnen

terinnen sich aufgeführt; daß es so schwesterlich seinen Bruder und so kindlich seinen Vater liebte, und so zärtlich den Verlust seiner seligen Mutter annoch beweinte. Die Kleine hat uns, nicht wahr? das Herz abgewonnen, da sie der armen Frau Geld schickte, und diese mit ihren Kindern ihre Gutthäterinn so segnete; da sie der beschädigten Magd im Wäschhause eilends zu Hülfe eilte, und hernach das Fräulein Goldenberg zur Erkenntniß seiner Unbesonnenheit brachte. — Alle diese und noch viele andre Züge würden uns Stoff zu allerhand schönen Bemerkungen geben. Und ich wette, wir fänden in jedem Auftritte nicht wenig, das uns belehren und im Guten stärken müßte. — Aber nun möchte ich doch auch den Verfasser davon recht gern wissen. Was gilt's, es ist eben der, von dem die Schwestern sind. — Doch ja? — So erlauben Sie mir, daß ich gleich jetzt ein Danksagungsschreiben an ihn machen darf. Er hat mir gezeigt, wie ich seyn sollte, und mit Gottes Hülfe immer mehr zu seyn mich beeifern will.

Gottfried. Schreib' immerhin, nur den Verweis salze nicht zustark.

Karoline. Ein bißchen Neckerey schadet ihm nichts. Ich muß ans Pult sitzen, so lang der Kopf mir noch warm ist. Auf Wiedersehen. (ab.)

Mannette.

Nannette. Meine Abndung hat mich nicht
 getäuscht. Herr Blum und Herr Berger sol-
 len mit unsrer Karoline zufrieden seyn.

Gottfried. Welcher Herr Blum? der alte
 oder der junge?

Nannette. Beyde, hoff' ich; und beyde
 haben Ursache, sich zu freuen.

Gottfried. Herr Anton, spricht die ganze
 Stadt, läßt sich unvergleichlich an; und Je-
 dermann will ihm schon eine reiche Frau geben.

Nannette. (lächelnd.) Dieß sind die alltäg-
 lichen Projekte müßiger Leute, so oft ein jun-
 ger Mann heimkömmt. Wenn Herr Anton
 alle die heurathen müßte, die ihm von andern
 schon sind zugebacht worden, er bekäme mehr
 Weiber als der türkische Kaiser hat.

Kathrine. (kömmt.) Einen Brief an Sie,
 Jungfer Nannette.

Nannette. — Endlich schreibt er mir wie-
 der einmal, mein Bruder. — Wollen Sie ihn
 erbrechen, liebe Mutter?

Gottfried. Ich kenne deine Korresponden-
 zen schon; oder soll ich um diesen Preis das
 Postgeld zahlen?

Nannette. O! ich hab' noch Geld genug.
 Hier, Kathrinchen, sind die 8 Kreuzer.

Kathrine. Bedank' mich. (ab.)

Nannette.

Nannette. Nun, was schreibt er mir?
(Sie liest laut.)

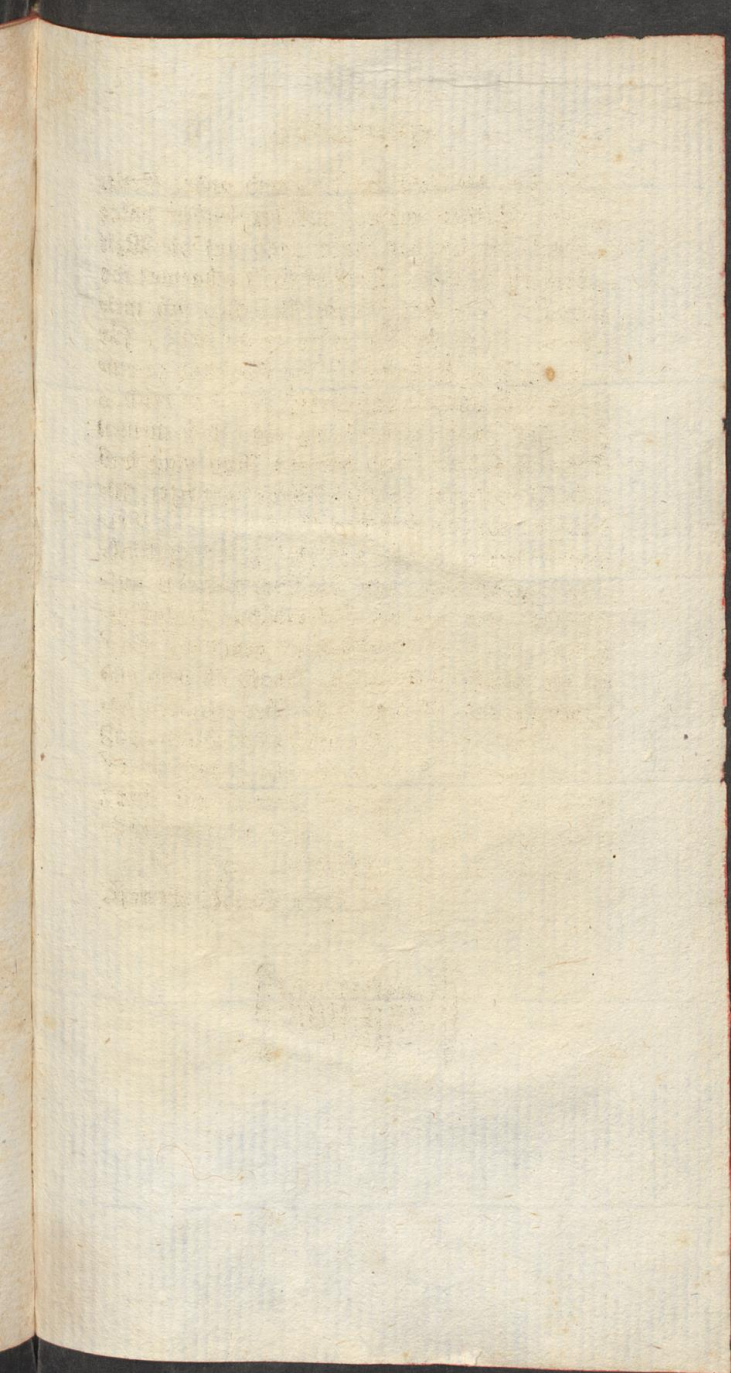
Glückliche Schwester,

Was sagst du zum Stadtmädchen, wie
Alle seyn sollten? Jedermann hier, der die
Piese gelesen hat, und das Wahre davon
kennet, wünschet Frau Gottfried und dir Glück
zu einer so vortrefflichen Karoline. Die Be-
arbeitung des Verfassers hat ebenfalls ihren
Werth. Dieß bewog mich, einen kleinen Thea-
terstreich mit dem Schauspielen zu wagen.
Ich wollte es mit abgeänderten Namen drucken
lassen, und glaubte, bey der hiesigen jungen
Frauenzimmerwelt etwas Gutes zu stiften. Ver-
liebt in meinen Entwurf besuchte ich einen
Mann, dessen Verdienste und Einsichten allge-
mein anerkannt sind. Schon zählte ich mit stil-
ler Selbstzufriedenheit auf seinen Beyfall: al-
lein er sah' tiefer als ich; und nachdem ich des
andern Tages zu ihm kam, nahm er mich
freundschaftlich bey der Hand, lächelte und
sagte: „Mein Herr, die Karoline, die Sie
„mir anvertraut, ist in der That eine recht tu-
„gendhafte, liebenswürdige Tochter, so wie
„sie Alle seyn sollten; aber, leider! hier nie
„seyn werden: es wäre dann Sache, daß das
„Kindermagazin, der Kinderfreund, die
„Schaubühne für Kinder, die Kinderzeit-
„tungen, die Pomona der Madame la
„Roche,

„Kocher, die Kosttochter, und andre Erziehungs-
 „schristen mehr, uns dergleichen holde
 „Geschöpfe für das Jahr 2440 auf die Welt
 „bringen würden. Daß es Gott erbarme! wo
 „wollten Sie mit Ihrem Mädchen sich mel-
 „den? Fürs Kloster wäre es zu artig, für
 „die Welt zu fromm, für den Ehestand zu emp-
 „findsam und für das ehelose Leben zu reich.“
 Ich sah' meine Uebereilung ein, ließ meinen
 Entwurf fahren, und dachte: Nun mag das
 liebe Mädchen in der Gesellschaft weniger gu-
 ten Freunde sein Glück machen! — Wider Ver-
 muthen ward es hier von eben den Schultöch-
 tern, die voriges Jahr die Schwestern auf-
 führten, auch auf der Schaubühne neulich ge-
 geben. Was es für Eindruck gemacht, werd'
 ich dir nächstens schreiben, sobald ich dein und
 deiner Freunde Gutachten darüber erfahren ha-
 be. Was thut mein Freund, Herr Blum, daß
 er auf meinen Brief noch nicht geantwortet?
 Schmolle nur in meinem Namen mit ihm;
 deiner lieben Mutter empfehle mich ehrerbie-
 thigst; Karolinen ein Grüßchen. Lebe wohl.

Dein Bruder Ernest.





4

